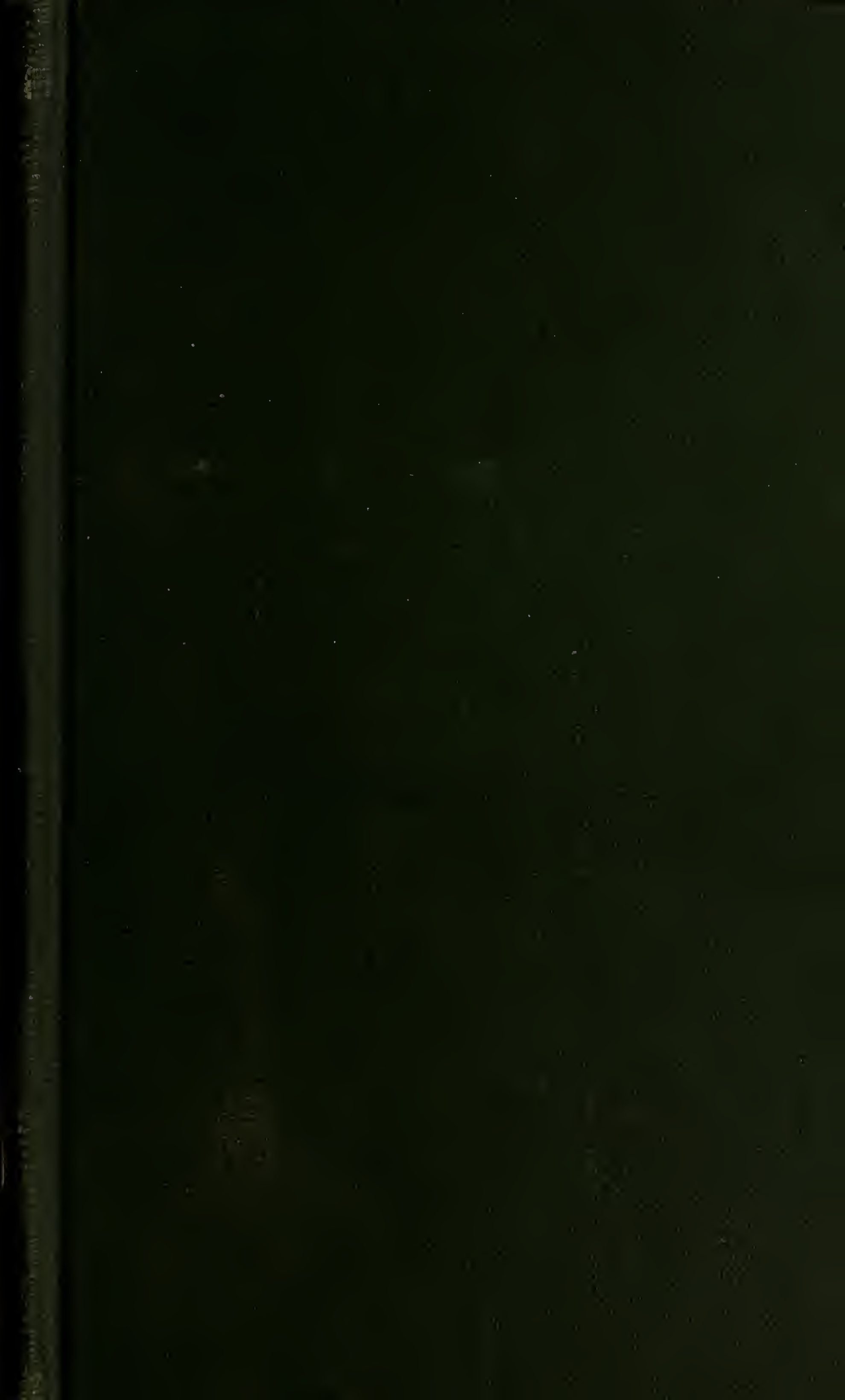
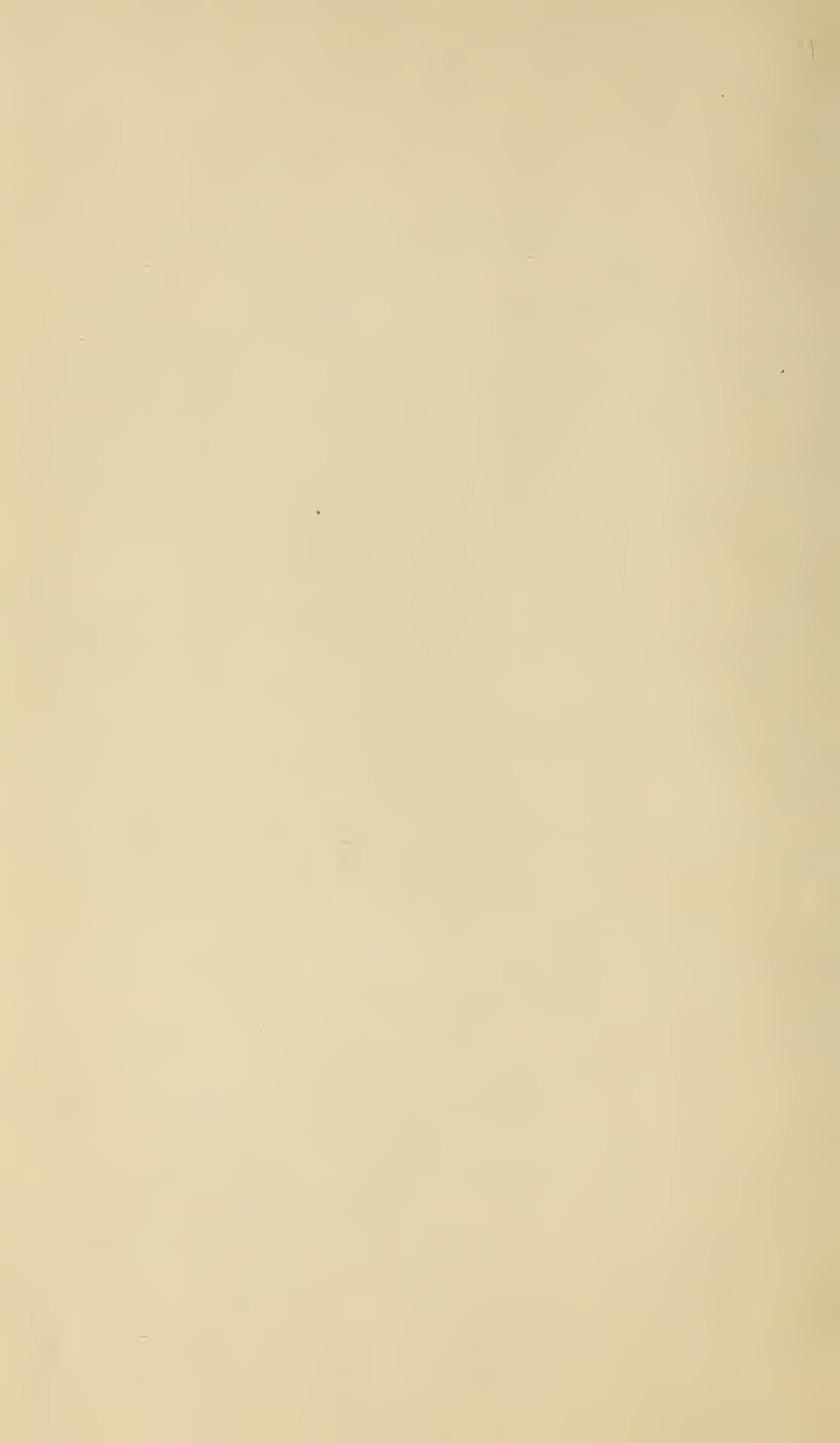



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800





GESCHICHTE

DER

KLASSISCHEN PHILOLOGIE

IN

DEN NIEDERLANDEN.

VON

LUCIAN MÜLLER.

MIT EINEM ANHANG

ÜBER DIE LATEINISCHE VERSIFICATION
DER NIEDERLÄNDER.



LEIPZIG.
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1869.

Vorrede.

Dies Buch hat seltsame Wandlungen erlebt. Ursprünglich lag es in meiner Absicht, die ich auch gelegentlich in den Jahrbüchern für Philologie ausgesprochen habe, eine umfangreiche Biographie Peerlkamps zu publiciren und dieser den Inhalt der vorliegenden Schrift gelegentlich einzureihen. Mancherlei Umstände brachten gleichwohl in die Ausführung dieses mit vielem Eifer begonnenen Werkes Verzögerung, bis ich dasselbe im Herbst des Jahres 1866 ganz fallen liess. Ausser andern Gründen, die den Leser nicht interessiren können, wirkte zur Aufgabe jener Arbeit hauptsächlich die Ueberzeugung, dass bei aller Anerkennung der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns, theilweise auch der Erfolge Peerlkamps doch die von mir beinah auf gleichem Terrain eingeschlagenen Pfade sich zu wesentlich von den seinigen unterscheiden, um nicht in einer Schilderung dieses Gelehrten die Kritik öfter und schärfer zu üben als vielleicht, wenigstens nach der hergebrachten Sitte, bei einer solchen Gelegenheit erwünscht war.

Diese Kritik aber konnte ich mir um so weniger versagen, je mehr gerade bei uns nach Peerlkamps Beispiel, freilich meist ohne Peerlkamps Wissen und Geist, in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiet der daktylischen Poesie der Römer die Sündfluth subjectiver Einfälle ohne jegliche Rücksicht auf die Ueberlieferung und, was schlimmer, ohne jegliche Methode angeschwollen ist, subjectiver Einfälle, deren ephemere Existenz zwar auch ohne äusseren

Anstoss bald wieder schwinden wird, gegen die aber bei passender Gelegenheit im Interesse der Wissenschaft nachdrücklich zu protestiren jeder, dem die Wissenschaft am Herzen liegt, sich zur Pflicht machen muss.

So wurde denn die Darstellung der niederländischen Philologie, die eigentlich nur gelegentliche Zuthat sein sollte, das Hauptwerk. Das Thema ist ein in Deutschland bis zur Stunde gänzlich unbearbeitetes, das auch ohne längeren Aufenthalt in Holland, ohne Vertrautheit mit Sprache und Art seiner Einwohner, ohne Kenntniss mancher Schriftstücke, die sich im Auslande kaum vorfinden, gar nicht zu behandeln möglich war. Aber auch die Niederländer haben nichts geliefert, was einer Geschichte der einheimischen Philologie auf Universitäten und Gymnasien ähnlich sähe. Das darauf bezügliche Material liegt vielmehr in einer Menge von Monographieen und gelegentlichen Publicationen der Zeitschriften u. s. w. zerstreut. So darf ich mich denn der Hoffnung hingeben, dass diese Schrift sich manche Freunde erwerben wird, wie ich denn schon jetzt mehrfach von verschiedenen Gelehrten Zeichen der Anerkennung für die Bemühung auf einem so wenig angebauten Felde empfangen habe. An umfassenden Studien der verschiedensten Art habe ich es jedenfalls nicht fehlen lassen, und hätte ich mit Gelehrsamkeit prunken wollen, es würde mir leicht geworden sein, die Zahl der beigebrachten Citate zu verdoppeln und zu verdreifachen.

Doch möchte ich auch nicht die Erwartungen zu hoch spannen. Weder meine Collectaneen noch meine Musse gestatteten mir für den Augenblick eine so ausführliche Darstellung der niederländischen Philologie, als erwünscht gewesen wäre: im Gegentheil veranlassten mich gehäufte Arbeiten sehr verschiedener Art dies Buch so viel als möglich abzukürzen. Ich behalte mir aber vor zu geeigneter Zeit die ältern Latinisten Hollands, zu denen ich mich aus leicht begreiflichen Gründen besonders hingezogen fühle, bis zu den letzten Ausläufern der Schule Burmans des jüngern

und Schraders in einem iustum volumen zu behandeln. So möge man denn das jetzt Gegebene nur als Abschlagszahlung ansehen, obwohl ich bei Schilderung einzelner der eben erwähnten Philologen mit besonderer Liebe verweilt habe. Im übrigen schien es mir räthlich, mich überall, je näher wir an unsere Zeit kämen, möglichster Ausführlichkeit zu befleissigen.

Wie bedeutend auch bei der eben dargestellten Beschränkung dieser Arbeit die Schwierigkeit blieb, einer so ansehnlichen Zahl von Gelehrten, die zum Theil zu den grössten Ingenien ihrer Wissenschaft gehören, und ihren fast unübersehbaren Geisteswerken gerecht zu werden, kann niemand besser empfinden als wer sich eifrigst bemüht hat, die hier angedeuteten Bahnen, soweit es eben ein einzelner vermag, zu durchmessen. Auch gibt es nicht leicht ein Thema, dessen Behandlung so sehr in ihrem Erfolg dem subjectiven Gutdünken der Leser unterworfen wäre. Der eine wird hier, der andere dort mehr Licht oder mehr Schatten wünschen: mancher dürfte ungern diese oder jene Grösse, die ihm individuelle Neigungen oder besondere Studien lieb gemacht haben, kurz berücksichtigt oder ganz übergangen finden, um von nationalen Vorurtheilen, wie von der Vorliebe jedes Einzelnen sei es für die griechische, sei es für die lateinische Philologie zu schweigen.

Es bleibt mir solchen Zufälligkeiten gegenüber nichts übrig als mich angelegentlich auf meinen guten Willen zu berufen und die bestimmteste Versicherung abzugeben, dass ich wissentlich nirgend, weder bei der Schilderung ferner Vergangenheit noch bei Besprechung der gegenwärtigen oder der eben verstrichenen Periode, mein Urtheil durch ira oder studium habe leiten lassen. Dies gilt besonders auch für die Darstellung der neusten kritischen Schule Leydens. — Man wird mir vielleicht in Deutschland, wo das Urtheil über dieselbe im ganzen wenig günstig lautet, vorwerfen, dass ich zu viel gelobt, in Holland, wo der Blick mehr auf die zeitlich wie räumlich zunächst liegen-

den Leistungen gerichtet ist, als auf frühere Jahrhunderte und das heutige Beispiel anderer Länder, dürfte man meinen, ich sei mit dem Tadel zu freigebig gewesen. Sollte diese Vermuthung sich bestätigen, so läge in solchen Urtheilen für mich der Beweis, dass ich nach beiden Seiten hin das richtige Maass gehalten habe.

Schliesslich bemerk' ich noch, dass so wenig wie eine genaue Nomenclatur aller holländischen Philologen hier ein vollständiges Verzeichniss der Arbeiten der besprochenen Persönlichkeiten beabsichtigt wurde. Mit Bezug auf den ersten Punkt kamen hauptsächlich in Betracht die Gelehrten, die sich der fortlaufenden Reihe der verschiedenen philologischen Schulen geeignet einfügen liessen (in sofern bei den übrigen still zu stehen nur selten verlohnte); für den zweiten die bedeutendsten oder doch am meisten charakteristischen Werke der Einzelnen.

Aus den oben dargelegten Schwierigkeiten, mit welchen eine Geschichte der klassischen Philologie seit dem vierzehnten Jahrhundert zu kämpfen hat, mag es sich auch wohl erklären, dass dieselbe in ihrer Gesammtheit oder in ihren verschiedenen Zweigen noch keine ausführlichere Behandlung gefunden hat. Sehr wäre es diesem Werk zu Statten gekommen, wenn demselben als Ergänzung und Rückhalt detaillirte Darstellungen der klassischen Studien Italiens, Frankreichs, Englands und Deutschlands dienen konnten. Solches war aber nicht der Fall, und so schien es mir am erspriesslichsten, die niederländische Philologie möglichst getrennt für sich, nur selten mit Rückblick auf andere Länder, zu behandeln: und sie lädt auch zu solcher Schilderung besonders ein.

An Monographieen über einzelne Gelehrte ist zwar wahrlich kein Mangel: allein auch hier gibt es zum Theil sehr empfindliche Lücken. So lässt die geistvolle Darstellung Bentleys durch F. A. Wolf doch noch immer das Bedürfniss einer ausführlichern philologischen Würdigung jenes Ingeniums bestehen: man darf aber begreiflicherweise diese

nur wünschen von jemand, der selbst eine Ader von Bentleys Geist in sich trägt. — Mit den grossen französischen Gelehrten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ist es zum Theil noch viel schlimmer bestellt.

Auch innerhalb der holländischen Philologie hatte ich mehrfach ähnliche Uebelstände zu verzeichnen. Sollte dies Buch vielleicht Anlass geben, dass der Geschichte unserer Wissenschaft im Ganzen oder im Einzelnen etwas mehr Theilnahme zugewendet würde als jetzt meist der Fall ist, so würde ich dies als den angenehmsten Lohn der aufgewendeten Mühe betrachten.

Was die zweite Hälfte der Arbeit betrifft, so lag es keineswegs in meiner Absicht, eine Geschichte der Pädagogik auf Gymnasien, Athenaeen und Universitäten unseres Nachbarlandes zu liefern, sondern nur kurz die Verfassung der Studien des Alterthums auf besagten Anstalten, soweit sie für das Gedeihen der klassischen Philologie in Betracht kam, zu berücksichtigen. Massgebend war dabei die Frage, ob diese geeignet wäre, einerseits den spätern nicht-Philologen genügende Kenntniss und Liebe der Klassiker zu erwecken, andererseits denen, welche die Philologie zum Lebensberuf erwählen, eine gründliche Vorbildung zu gewähren. Die Antwort musste im wesentlichen verneinend lauten, wie denn auch in Holland selbst alle Parteien (freilich aus sehr verschiedenen Motiven) über die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform des höhern Unterrichtswesens einig sind. — Obwohl sich der zweite Theil des Buches hauptsächlich mit den Zuständen dieses Jahrhunderts, wie sie durch die 'Wet op het Hooger Onderwys' den s. g. 'Organischen Beschluss' vom 2. Aug. 1815 in's Leben gerufen sind, beschäftigte, schien es mir auch bei dieser Materie räthlich bald kürzer, bald ausführlicher auf die früheren Zeiten einzugehen.

Das im Anhang beigefügte Schriftchen über die lateinische Versification der Niederländer bedarf keines weitern Commentars.

Da ich die Resultate meiner Studien in ziemlich kurzer Zeit druckfertig gemacht habe, so bitte ich einzelne Ungleichmässigkeiten der Disposition (soweit solche vorhanden sein sollten) zu entschuldigen, ebenso eine gewisse Unebenheit im Beibringen der Citate, die besonders, wenn ich mich nicht täusche, zuweilen reichlicher hätten sein können.

So bleibt mir nichts übrig als diesem Buch allerseits freundliche Anerkennung und wo geirrt ist Nachsicht zu erbitten. An gutem Willen überall die Wahrheit zu fördern hat es, wie man bald ersehen wird, nicht gemangelt.

Bonn, im Herbst 1868. **L. M.**

Erstes Buch.

Die philologischen Schulen der Niederländer.

Seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entwickelte sich auch in den Niederlanden allmälig der Sinn für klassische Studien und die von Gerhardus Magnus gestiftete Brüderschaft der Hieronymianer wirkte manches Gute theils durch Verbreitung und Verbesserung des Unterrichts theils durch Abschreiben nützlicher Bücher. Einen ungeahnten Aufschwung nahmen aber diese Bestrebungen, als angeregt von den Italienern auch die Niederländer wie die Deutschen sich von den Fesseln der Scholastik wie der Mystik und des entarteten Idioms, das die epistolae obscurorum virorum so treffend schildern, emancipirten und zunächst um ein reineres Latein, dann um überhaupt eine hellere und tiefere Kenntniss des Alterthums zu erlangen zu den lange verschütteten Urquellen der alten Welt zurückkehrten. Ihre gründlichere Ausbildung gewannen die holländischen Humanisten in Italien, Frankreich und Deutschland, seit dem zweiten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts auch auf der neugestifteten Belgischen Universität Löwen. Einer der ausgezeichnetsten, Rudolph Agricola, hat seine besten Jahre ausserhalb der Heimat verbracht, dagegen entwickelte sein Zeitgenosse Alexander Hegius aus Westphalen eine sehr anerkennenswerthe pädagogische Thätigkeit in Deventer, die auch für die benachbarten, ja selbst entferntere Theile Deutschlands fruchtbringend gewesen ist. Aus seiner Schule ging Erasmus hervor, entschieden das bedeutendste philologische Ingenium der Niederländer bis zu den

Zeiten der Universität Leyden. Auch dieser Mann kann in unserer Darstellung nur gelegentlich verzeichnet werden. Zwar sind seine philologischen Leistungen nicht gering; das jedoch was ihm seine Bedeutung für alle Zeit gesichert hat, sind nicht diese, sondern seine Verdienste um die Humanitätsstudien im allgemeinen, indem er ihnen durch den Glanz seines Namens und seine zahlreichen Verbindungen aus der um's Jahr 1500 diesseits der Alpen noch ziemlich precären Lage zu jenem mächtigen Einfluss beim Beginn der Reformation verhalf, während zugleich seine fruchtbare Schriftstellerei eine Fülle gediegener Lebensweisheit und nützlicher Kenntnisse aus dem Alterthum popularisirte. Erasmus war es ferner, der einerseits dem schon sehr in Verruf gekommenen, doch noch immer in Schwung befindlichen Mönchslatein den Todesstoss versetzte, andererseits der unverständigen aus Italien gekommenen Vergötterung Ciceros steuerte, welche durch Einseitigkeit, Uebertreibung und Mangel an Praxis alle auf dem Gebiet der Stilistik mühsam errungenen Resultate in Frage zu stellen drohte.

So wird dieser Mann stets einen ehrenvollen Platz in der Darstellung des Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften, in der allgemeinen Culturhistorie des Menschengeschlechts einnehmen: für eine Schilderung der philologischen Schulen Niederlands kommt er nicht in Betracht. Der Cosmopolitismus, den man bei vielen Gelehrten des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts trifft, tritt bei ihm so stark hervor wie bei keinem andern. Erasmus gehört Deutschland, Frankreich und England ebensosehr, ja viel mehr an als seiner Heimat. Nichts gestattet uns ihn als Vorläufer der fünfzig Jahr nach ihm unter ganz andern Bedingungen emporgewachsenen, räumlich und wissenschaftlich in scharfen Ecken abgegränzten philologischen Bestrebungen Hollands zu betrachten.

Das eifrige Streben nach lebendiger Erkenntniss des Alterthums war in den Niederlanden auch in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nicht erloschen, ob-

wohl bald nach den fünfziger Jahren schwere Stürme hereinbrachen. Die geistige Anregung concentrirte sich hauptsächlich auf der Universität Löwen, nächst der besonders Gent, Brügge und Douay als Brennpunkte des wissenschaftlichen Lebens der Niederlande zu nennen sind. Löwen hatte damals seine Glanzperiode und wurde gemeinsam von Belgiern und Holländern besucht, obschon auch daneben die frühere Sitte, sich ganz oder theilweise im gelehrten Auslande zu bilden, keineswegs aus der Mode gekommen war. — An den philologischen Bestrebungen und der davon unzertrennlichen lateinischen Versification betheiligten sich neben ihren nördlichen Stammverwandten eifrig die Bewohner der Belgischen Provinzen, oder vielmehr sie waren den Holländern um vieles voraus bis um's Jahr 1600. Später seit Befestigung der spanischen Herrschaft kamen dort Unterricht und Gelehrsamkeit in die Hände der Jesuiten, unter deren Einfluss zuerst die Kritik, die Wissenschaft des freien und folgerichtigen Denkens, am spätesten die formale Fertigkeit zu Grunde gingen. — Für die Anfänge bietet es keinen Nachtheil, die Bewohner der nördlichen und südlichen Niederlande gleichmässig zu berücksichtigen.

Es gibt nichts, was die kritischen Arbeiten von Männern wie Cruquius, Torrentius, Poelman, Hadrianus Junius, Franz Modius, Lucas Fruterius, Wilhelm und Theodor Canter und so manche andere, von denen der gleichzeitigen französischen und deutschen Philologen eines Stephanus, Pithoeus, Camerarius oder Sylburg wesentlich unterschiede. Es wirkten alle, wie es freilich damals, wo sich die Cisalpiner eben von den Italienern emancipirten, auch dem Griechischen zuerst Kritik und philologische Behandlung applicirt wurde, sich von selbst verstand, ohne festen Plan oder wechselseitige Ergänzung, ein jeder wohin ihn gerade seine Laune führte. Die Uniformität aber des Verfahrens ward den Niederländern fast noch mehr durch den Besuch Deutschlands und Frankreichs, als durch das Studium der philologischen Schriften von Gelehrten beider Länder vermittelt. So unter-

scheiden sich denn z. B. die Horazausgaben des Cruquius, Torrentius, Poelman von denen des Lambinus oder Fabricius nur durch das verschiedene Quantum von Gelehrsamkeit und Geist, welches einem jeden dieser fünf Männer zu Gebote stand, nicht in der Behandlung des Stoffes. Die Kritik der Texte ging bei allen gemeinsam, im Gegensatz zu den Italienern, zugleich auf verständige Erledigung der realen Schwierigkeiten und Beseitigung der Fälschungen, die, aus dem Haschen nach Ovidischer Eleganz oder Ciceronischer Glätte entsprungen, seit dem vierzehnten Jahrhundert die Texte der lateinischen Autoren entstellt hatten*). Dies zweite, höchst anerkennenswerthe, Bestreben wurde freilich weder mit methodischer Consequenz noch überall mit genügendem handschriftlichen Apparat oder auch nur mit richtiger Verwerthung des vorhandenen ausgeführt. Auch die damals mehr als billig blühende Vorliebe für Miscellanea, die Neigung in Adversarien ohne innern Zusammenhang vom Lateinischen auf's Griechische und umgekehrt, gelegentlich aus der Kritik in die Antiquitäten, überhaupt vom hundertsten auf's tausendste zu kommen, eine gefährliche Betriebsamkeit, wenn sie nicht einer grossartigen und einheitlichen Thätigkeit in Recension ganzer Texte zum Complement dient, war überall gleichmässig verbreitet. Die emendationes des Leopardus, die variae und novae lectiones der Brüder Theodor und Wilhelm Canter, die animadversa des Hadrianus Junius u. s. w. unterscheiden sich von ähnlichen Leistungen der Franzosen und Deutschen nur durch das grössere oder geringere Quantum von divinatorischem Scharfsinn, bezüglich kritischen Hülfsmitteln, das den einzelnen zu Gebote stand.

Wenn nun nach dem Gesagten für die Anfänge der holländischen Philologie Löwen nicht direkt in Betracht

---

*) vgl. Jacob Bernays, Leben Scaligers S. 7, und besonders Kramer, elog. Perizon. pg. 92, da Prof. Bernays etwas einseitig den Franzosen ein Verdienst zuschreibt, welches auch den gleichzeitigen, von diesen zum Theil ganz unabhängigen Deutschen Kritikern gebührt.

kommt, so hat es desto grössere indirekte Bedeutung für das genannte Volk, insofern auf dieser Hochschule eine Menge Männer ihre Bildung empfingen, die später im Staat wie in der Wissenschaft sich grosse Verdienste um die neu entstehende Republik, bezüglich um die Universität Leyden erwarben. Ich nenne hier nur den Vertheidiger Leydens, zugleich ersten Curator der neu begründeten Hochschule Janus Dousa, die Professoren Bonaventura Vulcanius und Justus Lipsius.

Als nun seit den kriegerischen Ereignissen der siebziger Jahre der Besuch Löwens schwieriger, ja theilweise unmöglich wurde, während die Universitäten Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz*) zu weit ablagen, um für die Mehrzahl der Studirenden von praktischem Nutzen zu sein, beschloss man eine Stätte höherer Bildung in Holland zu gründen, um so dem bedenklichen Stocken der gelehrten Studien und der in gleichem Masse zunehmenden Verwilderung der Sitten entgegen zu treten. Man wählte zu diesem Zweck 1575 die Stadt Leyden. Zehn Jahre später ward die Hochschule Franeker gegründet, im Lauf des siebzehnten Jahrhunderts die zu Groningen, Utrecht und Harderwyk, ausserdem die Athenaeen zu Deventer und Amsterdam. Trotz dieser zahlreichen und tüchtigen Bildungsanstalten blieb übrigens die löbliche Sitte zur Erweiterung des Gesichtskreises gelegentlich ausländische Universitäten aufzusuchen bis tief ins siebzehnte Jahrhundert.

---

*) In Deutschland zog damals und später, aus bekannten Gründen, besonders Heidelberg die Holländischen Studirenden an, minder Marburg, Wittenberg u. s. w. Für Frankreich kommt in dieser Zeit zuerst Paris in Betracht, dann Orleans, für die Schweiz Genf. Von den Zeiten vor Gründung der Leydener Hochschule sagt Dr. Schotel in seiner Schrift 'een Studenten-Oproer in 1594': die jungen Männer Hollands, die gelehrte Bildung schätzten oder sich für ein Amt in Staat und Kirche vorbereiten wollten, waren genöthigt in Italien, Frankreich, Deutschland und Belgien zu studiren. Kein Holländer durchwanderte in Handelsgeschäften diese Länder ohne Landsleute zu finden, die sich zu Fuss oder zu Pferde, allein oder in Gesellschaft nach dieser oder jener Universität begaben oder von dort zurück kehrten.

Durch das Verdienst der neugegründeten Universitäten und Athenaeen hoben sich zugleich in erfreulicher Weise die Gymnasien und lateinischen Schulen, indem theils alte gründlich reformirt, theils neue eingerichtet wurden. Auch der bis dahin unbedeutende holländische Buchhandel spürte den frischen geistigen Aufschwung, und während er diesem seine Förderung verdankte, trug umgekehrt seine Blüthe zur Vermehrung und Ausbreitung gelehrter Studien bei.

Durch eine seltsame Fügung der Dinge geschah es bald, dass Holland, welches bis zum letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts für die klassischen Studien neben Belgien kaum in Betracht gekommen war, auf reichlich hundertfünfzig Jahre der bedeutendste, zeitweilig fast der einzige Sitz jener Bestrebungen wurde. Italiens philologische Blüthe war schon bei Gründung der Leydener Universität am Verenden. Durch die geistige Reaction, welche das Tridentiner Concil anbahnte, wurde überhaupt in allen romanischen Ländern die klassische Philologie einem wenn auch langsamen Tode überliefert. Das bedeutendste derselben Frankreich bekam überdies einen ganz verschiedenen Impuls des geistigen Lebens durch die neue Richtung in Belletristik, Künsten und Wissenschaften, welche das Zeitalter Ludwigs XIV. aufbrachte. Das französische Volk hat seitdem lange für die Menschheit wahrlich nicht vergebens, aber doch in einer Weise, die von Lambins, Etiennes, Scaligers und Casaubonus Bestrebungen sehr entfernt war, sein Pfund genutzt. Deutschland hatte durch den dreissigjährigen Krieg geistigen Schiffbruch gelitten, von dem es sich erst seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gründlich erholte. England verkehrte während des siebzehnten Jahrhunderts in einem Zustand theils gährenden Missbehagens theils offenen Bürgerkrieges, nicht günstig für Entwicklung der Wissenschaft, die mehr als die Poesie ruhiger Zeiten bedarf. Holland dagegen befand sich seit der Abwerfung des spanischen Joches bis zum Utrechter Frieden auf der Höhe seiner Wohlfahrt. Es genoss einen politischen Einfluss wie

nie vorher und nachher; die verschiedenen Krisen des siebzehnten Jahrhunderts, wie gefährlich auch theilweise, vernichteten das Leben der jungen Republik nicht, sondern erregten nur von neuem die erschlaffte Energie. — Als dann die politische Macht verloren ging, sicherten wenigstens die aufgethürmten Reichthümer der Vorfahren den Epigonen eine behagliche Existenz. Von dem harten Druck ärmlicher Verhältnisse, den so oft die Biographieen deutscher Gelehrten berichten, ist in denen holländischer wenig zu spüren. — Schlimmstenfalls fehlte es einigermassen Strebsamen nie an Gelegenheit zu schneller Versorgung. — Dazu kam die freie geistige Bewegung der verschiedensten Wissenschaften, die, wo sie nur nicht die herrschende Calvinische Orthodoxie angriffen, walten konnten wie es ihnen beliebte, die liberale Aufnahme einer Menge ausgezeichneter Männer, welche die Unduldsamkeit ihrer Heimat vertrieben hatte, überhaupt der Conflux fremder Gelehrter in Holland. U. a. m.

Besonders gelangten zu grossem Ruhm die Universitäten Leyden und Utrecht, die in ihren besten Zeiten nicht bloss den holländischen Studenten eine reiche Quelle der mannigfachsten Belehrung und Anregung boten, sondern ebenso eine Menge Fremdlinge aus England, Schottland, Frankreich, Deutschland und Polen, selbst seit Peter I. Russland, anlockten *). Denn die Sprache der Vorlesungen bot den Fremden keine Schwierigkeit; es war eben das damals noch

---

*) Während der ersten 75 Jahre studirten in Groningen 2642 Fremdlinge gegen 3548 Holländer. In den nächstfolgenden war das Verhältniss 1288 zu 4371. Von 1815 bis 1864 betrug die Zahl der Ausländer nur 64, davon 60 aus den Grenzprovinzen Hannovers. Ueber die Deutschen in Harderwyk sehe man Bouman II, 602; über die Fremden in Utrecht Ravius, or. p. an. in nat. cent. et quinquag. acad. Trai. pg. 24; über die in Leyden Siegenbeck I, 69, 71, 264, 287, 288. Zur Zeit als Boerhaves Ruhm am grössten war, zählte man dort über 1200 Studenten. Jetzt hat Leyden wie Utrecht zwischen 500 und 600, Groningen etwa 200. Von der hohen Achtung deren sich Leyden und Utrecht noch während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland erfreuten, zeugt das Dictum König Friedrich Wilhelms I. von Preussen bei Vehse, Gesch. des Preuss. Hofes und Adels III, 54.

ausschliesslich in gelehrten Kreisen dominirende Latein. Diese brachten dann den Ruhm ihrer Lehrer und was wichtiger war die erworbenen Kenntnisse zurück in ihr Vaterland, arbeiteten dort auch häufig im Geiste des empfangenen Unterrichts, in der erlernten Methode weiter. Es muss den Curatoren der Universitäten Leyden und Utrecht zum Ruhme nachgesagt werden, dass sie zur Beschaffung tüchtiger Lehrer weder Geld noch Mühe gescheut haben, und namentlich in der Berufung auswärtiger Grössen eine Liberalität, besser gesagt eine richtige Einsicht bewiesen, wie sie selbst in unsern erleuchteten Zeiten nicht eben allzu häufig getroffen wird *).

Da, wenn irgendwo, das Nationalitäts-Princip in der Wissenschaft übel angebracht ist, so mache ich, einzig mit Ausnahme des Salmasius, bei Darstellung der Niederländischen Philologie keinen Unterschied zwischen Einheimischen oder Ausländern, die an den Universitäten jenes Landes docirt haben. Abgesehen selbst von dem Uebelstande, dass sonst die Continuität der Darstellung mehrmals unterbrochen werden müsste, sprechen noch wichtigere Gründe für dies Verfahren. Die fremden Gelehrten, die in Holland einen Wirkungskreis fanden, haben meist wie Gronov, Graevius, Ruhnken, Wyttenbach die geeignete Anregung, die bestimmende Richtung ihrer Laufbahn ganz oder theilweise erst auf dortigen Universitäten gefunden, alle aber haben sich als Lehrer in der Manier des Unterrichts, ausserdem im Betriebe der Wissenschaft, nach Objecten sowohl als nach Methode, gleichmässig dem fortlaufenden Entwicklungsgange eingereiht.

*) Für die klassische Philologie sind hier hauptsächlich zu nennen die Franzosen Scaliger und Salmasius, die Deutschen Cluverius, Johann Friedrich Gronov, Graevius, Wesseling, Duker, Reitz, Ruhnken, Saxe, endlich der Schweizer Wyttenbach. Creuzer war nur ganz kurze Zeit in Leyden. Seit diesem ist kein Fremder nach Holland berufen worden. — Vossius, um dies beiläufig zu bemerken, war zwar zu Heidelberg geboren aber von niederländischen Eltern, kehrte auch in frühester Jugend nach Holland zurück.

Es liegt mir natürlich fern die alte Rivalität zwischen Leyden und Utrecht in Bezug auf den wissenschaftlichen Principat zu entscheiden *); doch glaube ich ohne Furcht vor Widerspruch die Palme der klassischen Studien Leyden zuerkennen zu dürfen. Dies ist die allgemeine Ansicht in Holland wie im Auslande und ein Blick auf Zahl und Leistungen der Philologen, die auf beiden Universitäten gelehrt haben, sowie auf die der Schüler, die von ihnen ausgegangen sind, bezeugt die Richtigkeit dieses Urtheils **). Uebrigens gereicht dies Utrecht nicht zur Beschämung. Die Blüthe einer Universität im ganzen oder in einzelnen Fächern hängt oft von sehr zufälligen Umständen ab. Zunächst kommt hier in Betracht, dass Leyden nicht bloss viel älter ist als Utrecht, dessen Hochschule erst von 1636 datirt, sondern gerade in den ersten 50 Jahren durch Anstrengung aller inländischen, durch liberale Heranziehung auswärtiger Kräfte auf philologischem Gebiete einen ungeheuern Vorsprung gewonnen hatte. Die von Lipsius und Scaliger gestreute Saat hatte bereits die schönsten Früchte getragen, als Utrecht eben erst im Entstehen war. Füge man dazu, dass die Leydener Curatoren keine Mühe sparten, um der Concurrenz, die ihrer Hochschule allmälig von verschiedenen Orten der Republik drohte, durch Beschaffung oder Erhaltung gediegener Lehrkräfte die Spitze zu bieten, endlich die sehr ansehnlichen handschriftlichen Vorräthe, welche die Bibliothek allmälig, besonders seit der Erwerbung der Vossiana, in ihrem Besitz hatte, so wird man sich den Vorrang Leydens auf philologischem Gebiete leicht erklären ***). Danach kann es auch nicht Wunder

*) Officiell hat übrigens Leyden den Vorzug gegen Utrecht und Groningen, weshalb auch die Gehälter der Professoren dort höher sind als hier.

**) Ein summarisches Verzeichniss der bedeutendsten holländischen Philologen bis auf seine Zeit gibt Wyttenbach III, 166—168 der Philomathia.

***) Ueber die Leydener Bibliothek vergl. man Siegenbeck II, 1—63 Schotel 'de bibliotheek der Hoogeschool te Leyden' (Leyden 1866)

nehmen, dass so viele Philologen von den übrigen Universitäten des Landes, nachdem sie sich dort im engern Kreise als Gelehrte und Lehrer erprobt, auf der Höhe ihrer Celebrität nach Leyden übergegangen sind, noch mehr dies gewünscht haben.

Wichtiger scheint aber die Bemerkung, dass Leyden die einzige Universität in Holland ist, welche selbständige, dauerhafte philologische Schulen gebildet hat. Für die Latinisten bedarf dies keines Beweises; aber auch die Graecisten seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewannen erst dann eine namhafte, bald dominirende Stellung, als Hemsterhuis in Leyden zu wirken begann. Weder Franeker, Harderwyk und Groningen noch selbst Utrecht repräsentiren selbständige Methoden der Alterthumsforschung. Wohl gab es hingegen Fälle, dass anderweit auf eigene Hand sich Schulen fortsetzten, für welche in Leyden der Sinn geschwunden war. — So wirkte im Geist des ältern Burman der jüngere erst zu Franeker, dann am Athenaeum zu Amsterdam, Schrader zu Franeker, Johann Heinrich Arntzenius zu Groningen und später zu Utrecht. Auch der letzte Ausläufer der altholländischen Latinisten Peerlkamp hat Ausbildung und Anregung nicht in Leyden erhalten.

Umgekehrt ward Wyttenbachs Schule durch van Heusde nach Utrecht übergepflanzt.

Ehe ich jetzt die namhaften Gelehrten einzeln vorführe, wird der Ort sein über die Bestrebungen der niederländischen Philologie mit Ausnahme der durch Hemsterhuis in's Leben gerufenen Graecistenschule einige allgemeine Bemerkungen darzubieten.

Als die Leydener Hochschule gestiftet wurde, war man in Frankreich und Deutschland eben beschäftigt die s. g. Vulgata der lateinischen und griechischen Schriftsteller zu begründen. Das Bestreben war für jene, bei denen die

---

und danach die Jahrbücher der Philologie von 1867, 5 S. 340 fgdd., anderer Schriften sowie der verschiedenen Cataloge zu geschweigen.

Kritik schon eine gewisse Reife und Sicherheit gewonnen hatte, von den erspriesslichsten Folgen. Was die Griechen anlangt, war freilich neben der geringeren Sprachkenntniss auch der Mangel an alten Hss. und was mehr in Betracht kommt, die fehlende Einsicht in die Thätigkeit der griechischen Bücherfabriken während des fünfzehnten Jahrhunderts minder günstig für eine genügende Grundlage der Texteskritik. — Immerhin war der Eifer für diesen Theil der philologischen Disciplin damals ungewöhnlich und so kann es nicht wundern, dass sich ähnliche Bestrebungen alsbald in Leyden geltend machten, zumal die beiden ersten Sterne der neuen Universität, Lipsius und Scaliger, die divinatorische Kritik in so ausgezeichneter Weise handhabten. So ist sie denn daselbst zu allen Zeiten in Ehren geblieben, und es hat nicht an Männern gefehlt, welche die Routine im Conjectiren eigentlich als einziges oder doch vornehmstes Ziel der philologischen Wissenschaft betrachteten. An diese Bestrebungen schloss sich naturgemäss eine Vorliebe für grammatische und lexicalische, weniger für metrische Observationen, die sich aber mehr in den kritischen Commentaren und zahlreichen Adversarien zerstreute, als dass man versucht hätte, die gewonnenen, zum Theil sehr ansehnlichen Resultate nach festem System unter bestimmte Gesichtspuncte zu vereinigen und so die bei den bedeutendsten jener Gelehrten unleugbar grosse Feinheit und Gewandtheit des grammatischen Gefühls durch bewusste Einsicht in den gesammten Organismus der klassischen Sprachen zu mehren und zu sichern. Ganz mechanisch grossentheils aus den alten Grammatikern zusammengestellt sind Popmas Bücher de differentiis verborum und de usu antiquae locutionis. Aber selbst das grossartigste Werk im besagten Fache, des Vossius Bücher de arte grammatica (anderer geringerer Leistungen desselben Ingeniums nicht zu gedenken) zeugt von dem oben berührten Mangel. Auch in des Perizonius Zuthaten zu des Sanctius Minerva überwiegen die eingestreuten Observationen weitaus den Werth der Bemühungen um systematische

Anordnung und tiefere Begründung des Sprachwissenschaftlichen, so viel Fleiss auch der Autor gerade darauf verwendet hat. Der Missbrauch besonders der Ellipse und gelegentlich anderer Kunstmittelchen, wie Zeugma, Enallage, Pleonasmus, welche Nothbehelfe erst in unserem Jahrhundert eine gesundere Kritik eliminirt hat, lässt es in dem eben genannten Werke wie in des Vossius Schrift de constructione zu keiner unbefangenen Erläuterung des Lateinischen Sprachorganismus kommen. Eine befriedigende Darlegung des Verhältnisses der lateinischen Sprache zur Griechischen, in Wortschatz und Formationen konnte, da man die sprachvergleichende Wissenschaft ebenso wie das specielle Studium des Griechischen ohne Methode und Eifer betrieb, nicht erzielt werden. Das Beste in dieser Hinsicht bieten wieder die Arbeiten des Vossius, so die Bücher de analogia, deren Bestrebungen später die Hemsterhuisische Schule von neuem aufnahm, ausserdem besonders das etymologicon linguae Latinae. — Für Lexicographie geschah am meisten durch desselben Gelehrten Schrift: de vitiis sermonis. — Die Metrik fand erst spät eine eigene Darstellung in Santens Commentar zum Terentianus Maurus, den man freilich an Sorgfalt der Untersuchung und Fülle des Materials mit den oben erwähnten Leistungen nicht vergleichen kann*). — Noch schadete dem gesunden Verständniss der lateinischen Grammatik und Metrik der enge Anschluss an die Handbücher des ausgehenden Alterthums, deren gränzenlose Trivialität, Oberflächlichkeit und Unwissenheit erst unser Jahrhundert gebührend gewürdigt hat.

Um noch einmal auf die Metrik zurückzukommen, es könnte auffällig erscheinen, dass die Niederländer so wenig für diese Wissenschaft gethan haben, da doch ihre besten Leistungen auf dem Gebiet der lateinischen Poesie ein

*) Vgl. noch über Santen d. r. m. 60. — Der gründlichste Kenner lateinischer Prosodie und Metrik war wohl Vossius; ihm zunächst kommt Schrader. — Eine für seine Zeit recht tüchtige Kenntniss auch der griechischen Metrik besass Wilhelm Canter.

feines Gefühl für so viele damals nirgend ausgesprochene Regeln antiker Verskunst zeigen. Allein dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei Italienern, Engländern, Franzosen, Deutschen, kurz allen Völkern, die sich in ähnlicher Nachahmung der klassischen Dichtwerke versucht haben. Die Praxis war eben auch hier früher als die Theorie. Ein anderes ist es lebendig zu fühlen, ein anderes klar zu durchschauen. Die wissenschaftliche Erkenntniss der griechischen und römischen Metrik, wie sie die Engländer begründet, die Deutschen dann zum Abschluss gebracht haben, ist vielmehr erst zu einer Zeit gediehen, wo die neulateinische Poesie ihre Blüthe bereits hinter sich hatte.

Die selbständige Erkenntniss der Literaturgeschichte konnte schon deswegen keine befriedigende Entwicklung nehmen, weil man von den beiden klassischen Literaturen nur die römische, keineswegs die griechische gehörig übersah und beherrschte, wohingegen die des Mittelalters *) und gar jene der neueren Völker, so weit sie sich schon gebildet hatten, nur wenig gekannt und meist grundsätzlich unbeachtet blieben. Im ganzen zeigte man ferner für die in Rede stehende Disciplin wenig Eifer und auch das praktische Bedürfniss nöthigte nicht zum eifrigern Betriebe. Sie wurde als Appendix der allgemeinen Geschichte mit einigen Namen und Zahlen absolvirt **). So beschränken sich denn die Leistungen der Niederländer in diesem Gebiet (so weit es sich nicht um blosse Compilationen oder Panegyriken

---

*) Reiche Belesenheit in den lateinischen Scribenten des Mittelalters zeigt Vossius, in den griechischen Meursius; eine anerkennenswerthe Kenntniss der lateinischen Poesie dieser Epoche besitzt Schrader.

**) Mahne in einer 1831 zu Leyden gehaltenen akademischen Antrittsrede, S. 12: nam cum aliunde novimus, tum praecipue ex studiorum cursu, quem cives Academici patrum adhuc temporibus sequi solebant, nobis abunde constat, Historiam Literariam non nisi in scholis de Historia Universali vulgo obiter tractatam fuisse, et maximam partem in sola brevi quadam enarratione de vita ac rebus illorum scriptorum constitisse, quorum apud Tursellinum in Epitome Historiae Universalis memoria extet.

handelt) grösstentheils auf Umschreibungen und höchstens Erweiterungen der Urtheile alter Kunstrichter; vornehmlich aber auf Anhäufungen des bei den Kritikern, Poeten, Grammatikern, Rhetoren, Chronographen und andern Schriftstellern Roms und Griechenlands verstreuten Materials, Arbeiten, die noch heute ihren Werth behalten, und leider nicht immer mit gebührendem Fleisse, geschweige mit gebührendem Danke benutzt werden. Treuen Eifer im Sammeln zeigte Meursius, doch überbot ihn an umfassender Gelehrsamkeit, sichtendem Scharfblick und auch, wie in den Büchern institutionum poeticarum und dem de imitatione tum oratoria tum praecipue poetica etc. an Geschmack G. J. Vossius. Seine Leistungen zeigen die Höhe dessen, was die altholländischen Latinisten für die reale wie ästhetische Seite der Litteraturgeschichte zu geben im Stande waren. — Praktisch kamen für die Behandlung und Werthschätzung der einzelnen Autoren, deren Texten man die oft ziemlich divergirenden 'testimonia et iudicia' alter und neuer Kunstrichter gleichmüthig vorauszuschicken pflegte, fast nur die aus dem Alterthum überlieferten Urtheile und Vorurtheile in Betracht. Es blieb bei den gangbaren epithetis des Cicero, Horatius und Quintilianus im besondern und im allgemeinen bei der ästhetischen Scala, welche erst durch die neue geistige Strömung seit 1750 beseitigt oder wesentlich modificirt ist. Wo es an competenten Gutachten der Alten mangelte, wie z. E. bei Phaedrus, war für das Schicksal des bezüglichen Autors hauptsächlich das Urtheil der ersten Editoren massgebend *). — Dass man in diesem Falle oft, wie bei der seit 1550 hereingebrochenen Vergötterung des Appuleius, Tertullianus und Arnobius, den ärg-

*) Manche feine, freisinnige Bemerkungen über klassische Autoren zeigen die Gespräche Scaligers und noch mehr seine Bearbeitung des Eusebius. Doch waren jene Urtheile zu leicht hingeworfen, zu desultorisch und zu wenig motivirt, als dass sie erspriesslich hätten wirken können, selbst abgesehen von der geringen Benutzung beider Quellen bis in unser Jahrhundert.

sten Verirrungen anheimfiel, kann kaum befremden, mehr, wenn man nicht die Vorliebe des menschlichen Geistes für Paradoxen erwägt, dass man da stark fehlging, wo die Alten den Weg gezeigt hatten, wie wenn Julius Caesar Scaliger den Virgil dem Homer oder gar Laurentius Valla den s. g. Pindarus Thebanus dem Virgil vorzog. Solche Excentricitäten gehörten indess bei den kühlen und nüchternen Holländern zu den Seltenheiten, und ebenso wenig wurden sie in der Werthschätzung klassischer Autoren wie die Gelehrten romanischen Ursprungs durch nationale Sympathieen geleitet, die z. B. die Franzosen des sechzehnten Jahrhunderts so sehr den Werth des Ausonius überschätzen liess.

Zum Schluss ist anzuerkennen, dass die niederländischen Philologen ein richtiger Tact bewahrt hat, ihre Vorreden und Noten mit ästhetischen Discursen, wie sie das Heynische Zeitalter in Schwung brachte, vollzustopfen *). Was sie der Art in ihren Commentaren gelegentlich zur richtigen Würdigung der edirten Autoren heranbringen, zeichnet sich im allgemeinen durch Präcision und Opportunität aus. Desto eifriger und erspriesslicher waren sie bemüht aus grammatischen, bezüglich metrischen Observationen das gegenseitige Verhältniss der verschiedenen Autoren in Vorbild und Nachfolge zu erkennen und darzulegen; ein Kriterium, das schon die alten Grammatiker mit Recht als das sicherste für Untersuchungen besagter Art angewendet. In dieser Hinsicht haben sie, wenigstens für die römischen Dichter, wenig zu thun übrig gelassen.

Dass die Studien der römischen, theilweise auch der griechischen Alterthümer in Holland seit der Gründung Leydens mit grossem Eifer betrieben wurden, dazu wirkte zunächst das Beispiel der französischen Philologen, dann das des Lipsius und gelegentlich Scaligers. Dass sich aber

---

*) Artige Parodie bei Peerlkamp S. XXV, XXVI der praef. d. 2. Ausg. seines Horaz.

auch nach diesen Heroen der Eifer für ähnliche Forschungen erhielt, hat seinen Grund vornehmlich in einem äusserlichen Umstande. Es war eben damals in Holland Sitte, dass alle Studenten ohne Unterschied der Facultät zuerst mindestens ein Jahr, oft auch länger sich propädeutischen Studien vorzüglich des Lateins und der römishen Antiquitäten widmeten, auch auf den Gymnasien bildeten diese einen besondern Lehrgegenstand. Dieser Usus besteht im wesentlichen noch heute, obwohl ich den besonderen Werth gerade der Antiquitäten für Gymnasien und nicht-philologische Studenten nicht zu erkennen vermag. Wenn, worüber heutzutage ein Zweifel kaum noch statthaft erscheint, das hauptsächlichste Bildungselement der alten Klassiker in der grammatischen und metrischen Vollendung des Griechischen und Lateinischen liegt, also in dem Formalen, so genügt es dies durch eifrige Uebung den Anfängern verständlich und geläufig zu machen, die Realien zwar nicht zu ignoriren aber doch, als beiläufiges Moment, auf die Interpretation zu beschränken. — Die so durch den praktischen Gebrauch erweckten und gepflegten Bemühungen für die römischen Alterthümer, kamen mehrfach auch den griechischen zu gut; dazu wurde auf den Universitäten das Studium derselben nicht ganz vernachlässigt, während die Interpretation der Griechen ähnlich wie bei uns ausser dem stets eifrig traktirten neuen Testament*) sich, wenn überhaupt, selten über Homer und einen leichteren Prosaiker hinauswagte. — So haben sich denn auf dem Gebiet der Alterthümer eine Menge niederländischer Gelehrter — ich nenne hier unter so vielen nur Lipsius, Scriverius, Meursius, Salmasius, die beiden Gronov, Ryckius, Graevius, Perizonius, Oudendorp, Saxe — mit emsigem Sammelfleiss, übrigens an Kräften sehr verschieden, einen Namen gemacht. Ihre Arbeiten liegen in zahllosen Monographieen, zum Theil gesammelt in den Thesauren griechischer und

*) Vgl. vita Ruhnk. pg. 530.

römischer Antiquitäten von Jacob Gronov, Graevius, de Sallengre und Polenus vor.

Die sehr umfangreichen Arbeiten der Niederländer auf diesem Gebiet*) zeichnen sich aus durch reiche (freilich oft wenig gesichtete) Fülle des Materials, wenigstens soweit es aus den Schriftstellern des klassischen Alterthums zu gewinnen war. In dieser Hinsicht haben sie nur geringe Nachlese gelassen, wogegen ihnen eine erspriessliche Benutzung der Inschriften nicht in gleicher Weise nachgerühmt werden kann. Ferner gebricht es für die Staatsalterthümer an historischer Kritik, da die ganz vereinzelten Anläufe zu dieser ohne Nachfolge blieben, für die religiösen an unbefangener Hingebung, noch mehr an toleranter Geistesfreiheit, welche die herrschende Orthodoxie bei jenen Geschlechtern nicht aufkommen liess. Im übrigen ermangelte die Behandlung der Antiquitäten ebensosehr eines festen Systems und leitender Ideen, als genauer Scheidung der verschiedenen Zeiten nach politischen und culturhistorischen Rücksichten, beides hauptsächlich, weil man sie von der Staatengeschichte Roms und Griechenlands ganz abgetrennt hatte.

Während die alte Geschichte zu den stehenden Lehrgegenständen aller Universitäten gehörte, waren die Zeiten einer kritischen Behandlung dieser Disciplin sehr abhold. Eine rühmliche Ausnahme macht (abgesehen von Cluverius, auf den ich gleich komme) nur der einzige Perizonius — denn es fällt schwer in Duker und Drakenborch Nachfolger seiner Methode zu erkennen. Bekanntlich hat zuerst Niebuhr, der Begründer des kritischen Studiums der alten Geschichte, dieses Mannes animadversiones historicae und seine übrigen Leistungen für die römische Geschichte, vornehmlich die früheste, sagenhafte, sowie für richtige Schätzung der vorhandenen Quellen, ihre Zurückführung auf die ver-

*) Im allgemeinen vergl. man Hermann, Lehrb. d. gr. Alt. I S. 4 fgd. d. 4. Ausg. Becker, Handb. der Röm. Alt. I, 67, 68. — Eine Aufzählung resp. Kritik der einzelnen Leistungen findet man bei beiden Gelehrten unter den versch. Unterabtheilungen. Noch sehe man Schwegl. R. G. I, 133.

lorenen, denen sie muthmasslich entstammten (darunter besonders zu bemerken die von Niebuhr eifrig fortgeführte, jetzt aber beinah verlassene Hypothese vom besonderen Einfluss epischer Volkslieder auf die Darstellung der ältesten Historiker) in das gebührende Licht gestellt*).

Allein, wie eben gesagt, dies Bestreben blieb vereinzelt; die Autorität des Livius wirkte noch zu mächtig. Perizonius fand keine Nachfolger in seiner Heimat; eben sowenig im Auslande. Schon der beinah gleichzeitige, noch dazu in Holland lebende Franzose Beaufort, der 1738 im Geist des Scepticismus der Encyclopädisten und Voltaires das kritische Messer an die ersten fünfhundert Jahre der Geschichte Roms legte, benutzt ihn wenig und nimmt selten Notiz von ihm.

Die alte Geographie fand einen würdigen, ja bis auf unser Jahrhundert fast den einzig nennenswerthen Vertreter in Philipp Cluverius aus Danzig, der in Leyden studirt, schliesslich nach einem wechselvollen Leben sich dort heimisch niedergelassen hatte und ohne ein akademisches Amt zu bekleiden von den Curatoren der Universität seit 1616 bis zu seinem 1624 erfolgten Tode in Anerkennung seiner gelehrten Verdienste mit jährlichen Remunerationen bedacht wurde. Es genügt zu seinem Lobe das Urtheil einer Autorität wie die Karl Ritters herzuschreiben. Dieser sagt in seiner allgemeinen Erdkunde (S. 26): 'Philipp Cluver, der wahre Wiederhersteller der klassischen Geographie, schöpfte die Nachrichten zu seinen Meisterwerken, der Germania, Italia, Sicilia antiqua, aus eigenen Beobachtungen und Untersuchungen in den Ländern selbst, die er mit den klassischen Autoren in der Hand durchwandert hat'. — Zugleich zeigt Cluverius gelegentlich in Hinsicht auf die älteste römische Geschichte, die Sagen von der troischen Einwanderung und der Königszeit eine

*) R. G. I S. 15 (d. 2. Ausg.), u. a. a. O. Treffend sagt Schwegler I, 136 von P.: 'sein Standpunkt ist derj. des eklektischen Rationalismus'. Noch vergl. man Kramer elog. Periz. (Berl. 1828) S. 22—33; Eckstein in der Encyclop. von Ersch u. Gruber III S. XVII. S. 110. 111.

für sein Jahrhundert bewunderungswürdige Freiheit und Kühnheit des Urtheils, mehr noch als Perizonius, von dem er auch in den Resultaten erheblich differirt*).

Die Chronologie blieb nach den Werken Scaligers 'de emendatione temporum' und 'thesaurus temporum', utroque aeterno sed laudato magis quam lecto, um Ruhnkens Worte im el. Hemst. (S. 37) mir eigen zu machen, ohne weitere Pflege. Erst in unserm Jahrhundert haben Ideler, Böckh und andere Gelehrten Scaligers Leistungen in seinem Geiste, doch ohne Idolatrie weiter geführt**).

Die Epigraphik fand sehr wenig namhafte Vertreter. Ausser den durch Sorgfalt ausgezeichneten Arbeiten***) des Martinus Smetius, die endlich unter Vermittlung des ältern Dousa Lipsius, vermehrt mit eigenen Zuthaten, 1588 publicirt, und von diesem wieder Gruter übernommen hat, verdient nur noch Erwähnung die wenig kritische Sammlung, welche der in alles pfuschende Burman 1707 nach Smetius und Gruter, mit den Zuthaten des Marquard Gudius und den Noten des Graevius sowie verschiedenen Beiträgen anderer Gelehrten in Amsterdam publicirt hat. Saxes Plan einer Bearbeitung des Eponymologicum von Thomas Reines, das gleichzeitig ein Sohn des Zwoller Graecisten Abresch zu ediren vorhatte†), blieb unvollendet. Nach ihm aber, um mich der Worte Janssens, des verdienstlichen Herausgebers der Inschriften des Leydener Museums, zu bedienen††), ward die Epigraphik von den gelehrten Koryphäen Hollands ziemlich stiefmütterlich behandelt. — Ohne Zweifel haben zu jener geringen Betriebsamkeit zunächst locale Ursachen, ausserdem die geringe Einsicht in den Nutzen der epigraphischen

*) Vergl. im allg. Schwegler I, 134, ebendas. 279.

**) Vergl. über Sc. bezügl. Arbeiten Idelers Hdb. der Chronol. II, 604; Böckh im 1. Supplement der Jahrb. Fleckeisens (1855) S. 1, dess. Manetho und die Hundssternperiode S. 9. 11.

***) Ueber ihre und des Verf. mannigfache Schicksale Siegenbeek II, 3—5; Reiffenberg, de Lipsii v. et scr. pg. 164 fgd.

†) Vergl. das Leben Reiskes S. 109.

††) Vergl. die philologischen Jahrbücher v. 1863 S. 726.

Studien theils für die Antiquitäten, theils für Grammatik und Orthographie beigetragen, wie ja auch in Deutschland die Inschriftenkunde erst seit fünfzig Jahren mit Eifer und Methode gepflegt ist.

Für Mythologie hat die altniederländische Philologie ausser Compilationen nur ein Meisterwerk freier Forschung aufzuweisen, des Vossius neun Bücher de idololatriae origine et progressu, ausgehend von dem theologischen Princip, dass in den alten Mythen eigentlich nur die missverstandene Offenbarungen des Orients, vornehmlich der Bibel latitiren, einer Anschauung, die sich bekanntlich schon im christlichen Alterthum geltend gemacht hat, auch sonst bei vielen Mythologen früherer Jahrhunderte, und die bis auf die neuesten Zeiten nicht ohne Vertretung geblieben ist.

Was die Archäologie und Numismatik betrifft, so fehlte es in den Niederlanden so wenig als anderweit an dilettantischen Liebhabern und fleissigen Sammlern, und wurden diese Disciplinen in zahlreichen Monographieen als Theil oder Anhängsel der Antiquitäten behandelt. Bekanntlich haben auch sie sich erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Range selbstständiger, methodisch behandelter Wissenschaften erhoben. Auch hinderte, zumal bei dem Studium der Archäologie, die geringe Kenntniss des griechischen Lebens. So kann es denn kaum verwundern, wenn auch hier die reiche Anhäufung des Materials als das bleibendste Verdienst der ältern Gelehrten Niederlands, die sich gelegentlich einem oder dem andern beider Fächer widmeten, bezeichnet werden muss. Aus ihrer grossen Menge hebe ich nur hervor Johann Friedrich Gronov, wegen seines vielberühmten Werkes de sestertiis, den fingerfertigen Schreiber und Uebersetzer Haverkamp, Jac. Phil. D'Orville wegen seiner Antiquitates Siculae, die sein Freund, der jüngere Burman, herausgegeben, besonders aber Gysbert Cuyper, weniger um die Zahl seiner im Gebiet der Archäologie und Numismatik publicirten Schriften, als wegen seines viele Bände umfassenden Nachlasses im Haag, der ein Zeugniss

zugleich seines regen Interesses für jene und andere Zweige der Alterthumswissenschaft wie seiner unzähligen Verbindungen ablegt*).

Wenig geschah endlich für Erkenntniss der alten Philosophie, obschon es an Büchern über dieselbe nicht mangelte, das bedeutendste durch Lipsius und D. Heinsius für die Lehre der Stoa, der beide, der Theorie nach wenigstens, auch im Leben anhingen.

Nach dem Gesagten leuchtet es zwar ein, dass für die meisten der eben in einem allgemeinen Ueberblick aufgezählten Disciplinen das Verdienst der in Rede stehenden Gelehrten mehr im Anhäufen als im Sichten des Stoffes besteht. Dagegen erfordert die Gerechtigkeit beizufügen, dass auch in den übrigen Ländern die gleichzeitigen Arbeiten der Philologen meist am nämlichen Uebelstande leiden, dass ferner mehrere der besagten Wissenschaften erst als solche anerkannt und behandelt sind zu einer Zeit, wo die altholländische Philologie sich bereits in der Auflösung befand, endlich dass bei einigen, der Epigraphik, Archäologie, Numismatik, ausserhalb Hollands vielfach sehr bedeutend locale Ursachen zu regerem, erfolgreicherem Betriebe beigetragen haben. — Noch verdient besondere Anerkennung bei den Niederländern die gründliche philologische Durch-

*) Unter Cuypers dortigen Papieren befindet sich auch eine sehr lange in übelm Latein und mit geringer Kenntniss des Griechischen sonst aber lebendig und anschaulich geschriebene Relation eines Deutschen Johann Georg Transfeldt über seine höchst wechselvollen Geschicke. Dieser Transfeldt war nach vielen Abenteuern einige Jahre vor der Venetianischen Belagerung als entlaufener Galeerensklave nach Athen gekommen, dort vom Venetianischen Consul freundlich aufgenommen worden und hatte in längerem Aufenthalt die alten Denkmäler der Stadt kennen gelernt. Eine Beschreibung derselben sandte er seinem 'Patronus' Cuyper, der ihn mehrfach verpflichtet hatte. Durch einen unglücklichen Zufall ist aber, in Cuypers Nachlass wenigstens, bloss der erste Theil erhalten, der ausser der Lebensbeschreibung Transfeldts bis zu seiner Ankunft in Athen nur die Schilderung solcher Monumente enthält, welche noch heut vorhanden sind. Vielleicht bringt ein glücklicher Zufall die zweite wichtigere Hälfte irgendwo zum Vorschein.

bildung und entsprechende Beherrschung der klassischen Litteratur, die sich durchweg im Betrieb der genannten Hülfsfächer zeigt, Vorbedingungen, welche die späteren Nachfolger nicht selten sehr zum Schaden der Sache ignoriren zu dürfen gemeint haben.

Der so oft gegen die altholländische Philologie eingebrachte Vorwurf der Einseitigkeit kann nach dem eben Exponirten füglich, zumal wenn man den geringen Umfang des Landes in Anschlag bringt, ziemlich als beseitigt gelten. — Was ihr fehlte, fehlte grösstentheils ihren Zeiten; auf dieser Rechnung wird es der billige Beurtheiler vornehmlich setzen, wo sie beschränkt und befangen, ausserdem wo sie weitschweifig oder auf offenen Irrwegen erscheint. Es ist nicht der Ruhm, sondern die Pflicht der Wissenschaft, dass sie im neunzehnten Jahrhundert weiter ist als im sechzehnten und siebzehnten, dass wir heutzutage vieles, was Männer wie Lipsius, Grotius, Vossius, Heinsius mit grossem Fleiss zu beschreiben, mit grossem Scharfsinn zu beweisen nöthig hielten, theils als überflüssig, theils als antiquirt aus dem Spiele lassen dürfen. Aehnlich werden über die Bemühungen unserer Tage die kommenden Geschlechter Gericht halten.

Jenes vielseitige und erfolgreiche Streben auf so verschiedenen Gebieten des Alterthums erklärt sich bei dem geringen Umfang Niederlands theilweise nur aus dem damaligen Gang der Studien. Wie ich schon bemerkte, war es Sitte, dass die Studenten ohne Unterschied der Facultäten zuerst ein Jahr oder auch länger propädeutische Collegien über lateinische Sprache und römische Antiquitäten hörten. Alle Vorträge waren ferner lateinisch. Latein war auch übrigens die officielle akademische Sprache, selbst für den Trägsten unentbehrlich, die privatim und öffentlich in zahlreichen Disputationen gepflegt wurde. — Daher kommt es, dass so viele holländische Theologen, Juristen und Mediciner sich in der lateinischen Philologie auf dem Gebiet der Texteskritik oder der Antiquitäten oder doch in Versi-

fication versucht haben. Selbst Männer der Praxis, wie Petrus D'Orville, werden in dieser Gesellschaft gefunden. — Umgekehrt gibt es unter den Philologen jener Zeiten nicht wenige, die auch abgesehen von den Kirchenvätern, um die Theologie sich verdienstlich machten. Ich nenne einen für viele, Gerardus Johannes Vossius. Noch öfter wandten sie sich der Jurisprudenz zu, die minder verfänglich war, als die sturmbewegte, später in die Fesseln der Orthodoxie gebannte Theologie. Es gibt unter den altholländischen Philologen ebensoviel oder noch mehr Doctores Juris als Philosophiae. Die Namen eines Salmasius, Perizonius, Duker, Ruhnken, J. H. Arntzenius u. a. m. stehen auch bei den Juristen in gutem Andenken.

Jurisprudenz und Antiquitäten der Römer gingen dort, wie es eigentlich stets sein sollte, Hand in Hand. Dass ferner der erstgenannten Disciplin gründliches, philologisches Studium der lateinischen Sprache keinen Schaden brachte, bedarf kaum der Bemerkung.

Ueberhaupt umschlang damals die beiden in Rede stehenden Wissenschaften ein enges Band, das sich leider heut fast ganz gelöst hat.

Das freilich, was wir so oft bei den grossen Ingenien des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts bewundern, das vollständige Beherrschen zweier oder dreier Gebiete der Wissenschaft mit entsprechenden Leistungen in jeder einzelnen, ist heutzutage bei dem unermesslichen Anwachsen des gelehrten Apparates nicht mehr möglich.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke wird es gestattet sein, bei Darstellung des Entwicklungsganges der niederländischen Philologie hauptsächlich die Vertreter der eigentlich so genannten Kritik zu berücksichtigen; also die Continuität der Studien, die sich in Erklärung und Besserung der Texte, in dem grammatischen und metrischen Theil der Alterthumskunde bewegt haben, die Realien keineswegs verschmähend, aber doch nur als beiläufiges Hülfsmittel betrachtend. Denn darüber werden die Meisten einverstanden

sein, dass jede philologische Schule nicht allein von gründlicher Sprachkenntniss ausgehen, sondern auch zu eigenen Arbeiten ihre Jünger zunächst durch grammatische und metrische Observationen, besonders aber durch kritische Probleme vorbereiten muss. Antiquitäten, Archäologie, Numismatik konnten damals um so minder zur Uebung wissenschaftlicher Methode dienen, je weniger diese Fächer selbst in irgend eine Art System gebracht oder nach festen Principien behandelt waren, je mehr sie selbst bei den bessern Gelehrten in ein mehr oder weniger geistvolles und mit Urtheil geübtes Aufhäufen des Stoffes ausliefen.

Es wird nach dem in der Vorrede dargelegten Plan dieser Arbeit nun genügen, wenn ich die Hauptvertreter der niederländischen Latinisten bis zu Oudendorp in wenigen Zügen schildere.

Die Verdienste, die Bonaventura Vulcanius theils durch seine gelehrten Werke, theils durch seine Verbindungen mit gleichzeitigen Philologen von Namen und durch Anregung junger, strebsamer Ingenien um die neue Universität sich erworben hat, erscheinen keineswegs gering, doch verweile ich nicht bei diesem, sondern gehe alsbald zu Lipsius über, dem ersten Gelehrten von europäischem Ruf, den Leyden besessen hat.

Was uns vor allem in der Gelehrtengeschichte noth thut, ist eine nur gediegenen Kennern des Lateins*) mögliche Darstellung dieses Mannes, die weder wie bei Miraeus nach Art jener im Lieben und Hassen masslosen Zeiten in einen bombastischen Panegyricus ausläuft, noch sich wie das Werk Nisards 'le triumvirat littéraire au seizième siècle' hauptsächlich mit den kleinen und kleinlichen Details der Lebensgeschichte bemüht, sondern mit thunlichster Umgehung der gerade bei den Gelehrten dieser Epoche meist sehr un-

---

*) Als ein solcher kann nicht gelten Reiffenberg, dessen fleissiges und besonders in bibliographischer Hinsicht dankeswerthes Buch 'de Justi Lipsii vita et scriptis', Brüssel 1823, übrigens das beste ist, was bisher über Lipsius geschrieben ist.

erquicklichen Personalien hauptsächlich die philologischen Leistungen des Mannes berücksichtigt und ihn so gegen die unbillige Verkleinerung neusten Datums vertheidigt. Ich meine hier, wie man leicht erräth, das übrigens in verschiedenen Beziehungen verdienstliche und dankenswerthe Buch über Scaliger von Prof. Jacob Bernays, der zu Gunsten seines Helden kein Bedenken getragen hat, Lipsius für eine 'Scheingrösse' zu erklären (S. 170). Und hätte Lipsius weiter nichts geschrieben als seinen Commentar zu Tacitus, er würde immer einen ehrenvollen Platz unter den Philologen aller Zeit einnehmen.

Es ist bekannt, dass bei Lipsius die griechischen Studien sehr bedeutend gegen die lateinischen zurücktraten. 'Lipsius n'est Grec que pour sa provision' sagt Scaliger, und dass wir diesen Ausspruch nicht für einen blossen Einfall halten, wie so viele der Scaligerana, verhindert uns theils die Betrachtung von Lipsius Werken, theils sein eigenes freimüthiges Geständniss*). — Berufen und oft nicht ohne Grund getadelt ist sein ihm gelegentlichst entfallenes dictum, Graecas litteras homini erudito decoras esse, necessarias non item**).

Seiner Bemühungen um die den Römern populär gewordene und selbst einigermassen durch sie weiter geführte stoische Philosophie***) ward schon oben gedacht. Die Felder auf denen er übrigens hauptsächlich gearbeitet und seinen Namen unsterblich gemacht hat, sind die römischen Alterthümer im weitesten Sinne des Wortes; behandelt mit unerschöpflicher Fülle des Wissens, die er zugleich, gerade wie die Philosophie, für den Geschmack und das Bedürfniss seiner Zeitgenossen glücklich zu popularisiren verstand, und die Texteskritik der lateinischen Autoren, vornehmlich der alt-

---

*) Vergl. Nisard S. 15.

**) El. Hemst. pg. 46. — Noch sehe man epist. cent. ad Germ. et Gall. 76, op. omn. II, 708 der Weseler Ausgabe.

***) Schon früh erwachte bei ihm die Neigung zu philosophischen Studien. Reiffenb. S. 11.

lateinischen und der aus dem silbernen Zeitalter. In diesem Fach übertraf er alle seine Zeitgenossen und Vorgänger durch Belesenheit und seltene Vereinigung besonnener Mässigung mit genialer Divination. Sehr gross sind seine Verdienste um Plautus und die Fragmente bei Nonius (die beabsichtigte Ausgabe des Gellius resp. Agellius blieb leider ohne Vollendung); doch werden diese Arbeiten in den Schatten gestellt durch seine Leistungen für Vellejus, Valerius Maximus, für den Philosophen Seneca, für des Plinius Panegyricus, endlich für das grösste literarische Ingenium des alten Roms, Tacitus. Auch um die Tragödien des Seneca, deren kritisches Material freilich vor dem ältern Gronov ziemlich ungenügend war, hat er sich wohl verdient gemacht, nur waren seine wie so vieler Philologen Urtheile bis auf unsere Zeit über diesen einst so hoch verehrten, jetzt wenig geschätzten und noch weniger gekannten Dichter willkürlich und ohne befriedigendes Resultat. — Im allgemeinen zog freilich Lipsius, auch hierin wie in so vielen Hinsichten geistesverwandt mit J. F. Gronov, im Gegensatz zu den Italienern, deren kritisches Hauptverdienst, abgesehen vom Cicero, in Emendation der römischen Dichter wurzelt, seine Natur mehr zur Prosa. Dass er für den Hauptvertreter derselben, ich meine Cicero, nach Verhältniss wenig geleistet hat, hängt eben mit seiner stilistischen Entwicklung zusammen. Wie gut er aber doch mit jenem vertraut war, beweisen seine variae lectiones sowie die bündige Abfertigung der gefälschten Consolatio des Sigonius.

Ich gedachte eben der seltsamen Wandelungen, die Lipsius in seiner Schreibart durchgemacht hat. Ausgegangen von den gemässigtern Ciceronianern*) verfiel er sehr bald, je mehr sich seine Studien auf die älteste Latinität und deren spätere Reproducenten, Gellius, Appuleius u. s. w. concentrirten, in jenen wunderlichen Stil, der die seltsame Reaction der römischen Litteratur im Zeitalter der Fronto-

---

*) Man sehe die Rede 'utrum a solo Cicerone petenda sit eloquentia'.

nianer bei den Lateinern der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wiederholte. Nicht dies hatte Erasmus beabsichtigt, als er in seinem Ciceronianus die geistlose Nachahmung des grossen Redners bekämpfte. Lipsius war nicht der erste, der die Pfade des Archaismus einschlug; der Widerwille gegen die calamistri und die tinnitus der Ciceronianer hatte schon vor ihm manche Gelehrte ausserhalb Italiens veranlasst, für ihre mehr auf ernstes Wissen als auf oratorische Schaustücke gerichteten Arbeiten eine geeignetere Form zu suchen. Unglücklicherweise ergriffen sie nicht die Auskunft, mit Ausschluss jener seltsamen Nachbildung oder vielmehr Verzerrung eines, wenn auch noch so vortrefflichen Musters, sich wenigstens innerhalb der goldenen oder doch silbernen Latinität zu halten, sondern aus einem Extrem in's andere übergehend, wählten sie die Autoren vor Cicero und deren Nachäffer seit Hadrianus, also die vorklassischen und nachklassischen, zu Führern*). Wäre es noch bei der etwas saloppen Nonchalance des Plautus oder bei der schwierigen und verbindungslosen aber wenigstens ungekünstelten Sprache des Varro geblieben, so wäre der Ausdruck zwar nicht schön, aber immerhin gleichmässig und charaktervoll geworden. Weil man aber stärkerer Reizmittel bedurfte, fügte man noch dazu die Schwulst des Afrikaners Appulejus und die anschauungslose, von Abstracten**) wimmelnde Dunkelheit seiner Landsleute Tertullianus, Cyprianus und Arnobius. Das Interesse für dies Kleeblatt ward noch dadurch gesteigert, dass sich die Archaismen bei ihnen vollständiger und reiner fanden als in

---

*) Vergl. über die Alterthümler vor Lipsius Stephanus de Lipsii Latinitate S. 386—393. Eine reiche Blumenlese solcher Archaismen gibt derselbe S. 394—432.

**) Die Vorliebe für abstracta tritt allerdings auch in den altrömischen Dichtern, besonders bei den scenischen, ungebührlich hervor, ihre reichsten Blüthen hat sie jedoch, schon wegen der eigenthümlichen Exigenzen der behandelten Stoffe, bei den christlichen Scribenten getrieben.

der trümmerhaften, damals beispiellos entstellten Latinität vor Sulla*).

Dieser seltsame Geschmack würde wohl bald der bessern Einsicht gewichen sein, wenn nicht ein Mann von des Lipsius Geist und Einfluss ihn sich eigen gemacht hätte. Dieser brachte noch dazu statt der behaglichen Breite resp. des Wörterschwalls der genannten Autoren die pointirte Kürze des Sallust, des Seneca und des Tacitus, den er beinah auswendig wusste. Aus diesen Ingredienzen besteht der stilus Lipsianus**).

Es ist bekannt, dass Lipsius diesen Stil nicht immer hatte. Seine variae lectiones, seine Rede aus der Jenaer Periode und die Briefe der früheren Zeiten zeigen ihn noch als Ciceronianer. Weinkauff in seinem ersten Programm über den dialogus de oratoribus S. 7 bemerkt nicht übel, dass Lipsius gewissermassen durch sein Beispiel ein Gegenstück zu den seltsamen Metamorphosen des Taciteischen Stiles in den historischen Werken, verglichen mit jener Jugendschrift, die Lipsius irrig dem Quintilian beilegte, darzubieten scheine. Wie sich einst die Secte der Frontonianer über den ganzen Occident verbreitete, so die Nachäffer dieses 'style hybride' in Holland und Belgien, in Frankreich und Deutschland, selbst in Italien, obwohl es noch seinen Muretus hatte. Nach dem Anschein hat Lipsius selbst in späteren Jahren Bedenken über die Vortrefflichkeit des nach der Jenaer Periode adoptirten Stiles gehegt. Wie nun immer imitatorum servum genus das Verkehrte, Kleinliche und Grillenhafte des Meisters weit besser reproducirt als das wirklich Preiswürdige, so ging es auch den Schülern des Lipsius***), deren Beschränktheit dieser selbst

---

*) Stephan. S. 433.

**) Uebrigens vergleiche die geistvolle Darstellung Nisards S. 140—146; dazu S. 39—42. — Für die zuweilen aufgestellte Behauptung, dass Lipsius aus Neid gegen Manutius, Muretus und andere Italiener von den Ciceronianern abgefallen sei, vermisse ich den Beweis.

***) So richtig Gesner zu des Heineccius fundamenta stili cultioris pg. 110, welche St. man überh. sehe; vergl. auch Nisard S. 144—146.

oft genug in seinen Briefen geisselt. Bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein machte sich des Lipsius stilistischer Einfluss geltend, zumal in Belgien und Deutschland*). Noch mehr, wo möglich, fand er Nachfolger in der Poesie, so wenig an sich des Lipsius Gedichte bedeutend sind.

Wie Erasmus gegen die Ciceronianer, so hat Henricus Stephanus gegen Lipsius und die Lipsianer einen Dialog geschrieben, ellenlang und was schlimmer ist 'singulièrement ennuyeux', wie ihn Nisard nicht mit Unrecht nennt. In diesem treten auf ein Vertheidiger des Lipsius Kaenophilus und ein Gegner Misokaenus (die Erklärung dieser Namen gibt S. 21 der Vorrede), während als dritter im Bunde Coronellus (d. h. Stephanus) die Entscheidung zu geben pflegt, die meist gegen Kaenophilus ausfällt. Schlimmer als das Langweilige, das wenigstens in jenen Zeiten dem Ruhm eines Buches nicht hinderlich war, ist der Umstand, dass gerade das wesentliche Moment, das Lipsius vornehmlich aus der silbernen Latinität der schon vor ihm mehrfach verfolgten alterthümlichen Richtung zufügte, das Haschen nach pointirter Kürze und witzelnden Anspielungen, wenig berücksichtigt wird. In Bezug auf die antiquarii aber hält sich das Buch mehr an einzelne Details ihrer missfälligen Manier, als dass es selbst gesunde Grundsätze für den lateinischen Stil predigte. Noch weniger wirkt es für diesen durch sein Beispiel. Von dem reinen Geschmack, für den es kämpfen will, lässt sich in seiner Prosa und gar in seinen Versen wenig verspüren. Die Prosa ist nichts weniger als Ciceronisch, die Verse zuweilen grauenhaft. So kann es denn kaum befremden, dass des Stephanus Schrift nicht mit demselben Erfolge wie die geniale des Erasmus gekrönt war.

Es scheint mir hier eine Gelegenheit sich zu bieten, die Erklärung für ein oft bemerktes Factum zu geben, woher es nämlich gekommen ist, dass die holländischen Philologen,

---

*) Vergl. in Bezug auf Deutschland Burman or. funebr. in obitum Graevii pg. 563 fgd.

während sich unter ihnen eine so grosse Anzahl formgewandter lateinischer Dichter findet, so wenig gediegene Vertreter der lateinischen Prosa haben. Ganz mit Unrecht hat man jene eifrige Pflege der Versification als Grund dieses Mangels bezeichnet. Allerdings wurde auf den bessern Gymnasien viel versificirt, ebenso auf den Universitäten dazu eifrig angehalten, und es fehlte nicht an Gelegenheit, die erworbenen Fertigkeiten sei es im engeren akademischen Kreise, sei es bei Schulfeierlichkeiten u. dgl., sei es vor der ganzen gelehrten Republik zu verwerthen. Aber grade dasselbe gilt für die Uebung der Prosa; und in dieser verleiht doch fleissiges Studium und sorgsame Schulung mindestens ebensoviel Routine als in der Poesie. So haben die Jesuitenschulen, denen man anders wenig wissenschaftliche Erfolge nachrühmen kann, doch eine Menge tüchtiger Latinisten in gebundener wie ungebundener Rede hervorgebracht. Weshalb also ward die Prosa mit geringem Erfolg gepflegt bei einem Volke, das seiner ganzen Natur nach mehr zu dieser neigte und übrigens sein Verständniss für antike Formvollendung in der Poesie so erfreulich bethätigte? Die Ursache liegt nicht in der lateinischen Versification, sondern in einer Verkettung ganz anderer Umstände. Die beiden Männer zunächst, unter deren Auspicien die niederländische Philologie sich entwickelte, waren eben nicht Lambinus und Muretus, sondern Lipsius und Scaliger, von denen dieser überhaupt für Cicero wenig übrig hatte, stilistisch aber ebensowenig Ciceronianer als Appulejaner sein wollte*), und da er die Sprache leicht aber kühn, beinah wie eine lebende behandelte, sich überhaupt nicht wohl zur Nachahmung eignete, jener sehr bald das Haupt der archaisirenden, den glatten aber leeren Italienern feindlichen Stilisten wurde. So fehlte es von Anfang an den holländischen Latinisten an einer erspriesslichen Schule des Stils. Dass auf diesen

*) Ueber Scaligers Stil urtheilt richtig Bernays S. 32. 33; vergl. S. 110—112.

auch die Ausdrucksweise der von Anfang ab eifrig, wenn schon keineswegs ausschliesslich, studirten Dichter ungünstig influirt hat, soll natürlich nicht geläugnet werden. Als seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Einwirkung jener beiden Ingenien auf die holländischen Philologen aufgehört hatte, und durch Gronov, Graevius u. a. die Behandlung der lateinischen Prosaiker einen neuen Aufschwung nahm, war es zu einer gründlichen Reform des Stiles zu spät. Man war schon viel zu sehr in das Notenlatein gekommen, dessen schlimme Folgen sich weit über seine eigentliche Domäne geltend machten. Die saloppe Verbindung der Gedanken und Ausdrücke wie praeplacet, praetervideo, curae cordique, tumtum für cum tum, wie nec quidem, oder ne quidem ohne intermedium, licet mit dem Indicativ u. s. w. u. s. w. hatten sich schon zu sehr eingebürgert. Dazu füge man die festgewurzelte Unsitte, die Rede überall mit poetischen Floskeln, Reminiscenzen und Anspielungen voll zu stopfen, die selbst bei den besten Stilisten der verflossenen Periode, Baudius und D. Heinsius, so häufig das richtige Gefühl für echte Prosa vermissen lässt. Selbst für J. Fr. Gronov, dem Erneuerer des Studiums lateinischer Prosa nach Lipsius, wird man das Urtheil Wyttenbachs (v. Rh. pg. 739) 'pure scripsit, bene non item' durchaus unterschreiben müssen. — Eleganter war der Stil seines Schülers Graevius; doch blieb er ohne Nachfolge. Das Latein Burmans und seiner Anhänger ist abscheulich. Eine Besserung trat erst ein in der Zeit, wo das seit Hemsterhuis wieder belebte Studium des Griechischen auch hellere Einsicht und freiere Betriebsamkeit in lateinischer Prosa zu Wege brachte, gemehrt durch die geringe Neigung Ruhnkens und gar Wyttenbachs für die lateinischen Dichter im allgemeinen. Inzwischen zeichnet sich das Latein des Hemsterhuis nur durch deutlichen und im ganzen correcten Ausdruck aus. Für Valckenaer ist selbst das zweite dieser Praedicate zu verneinen. Glätte, Eleganz und Leichtigkeit sind ihnen fern, die zuerst, angeregt von Berger, seinem Lehrer in Wittenberg, Ruhnken zeigte, der Herausgeber

Murets, dem er zugleich im Gegensatz zu seinen um die Form meist wenig bekümmerten Zeitgenossen mit Eifer und Erfolg nachstrebte, ohne doch, wie seine Anmerkungen zu besagtem Autor zeigen, für dessen Mängel blind zu sein. Auch seine Zuthaten zum Schellerschen Lexicon bekunden den tüchtigen Stilisten. Seltsam erscheint bei diesem nur seine auch sonst öfters von holländischen Philologen, noch zuletzt von Peerlkamp getheilte Vorliebe für Cornelius Nepos*), dessen stilistische Aermlichkeit, ebenso wie seine sachliche Urtheilslosigkeit, heutzutage wohl nirgend verkannt wird. Uebrigens hat Ruhnken, indem er sich mit besonnenem Urtheil an Cicero und ferner möglichst an die Autoren, die diesem am nächsten kamen, anzuschliessen bemüht war, sich als würdigen Nebenbuhler der gleichzeitigen deutschen Gelehrten Gesner und Ernesti bewiesen. Auch Wyttenbach kam von seiner früheren Antipathie gegen Cicero, seit er den Muret gelesen, bald zurück**). Von der zierlichen Eleganz seines Stiles legen seine Opuscula Zeugniss ab; ja manche Leute sind der Meinung, dass die Form seiner Werke eigentlich grössern Werth hat als der Inhalt. Dass übrigens das gute Vorbild Ruhnkens und Wyttenbachs nicht ganz verloren gegangen ist, beweist das Beispiel Bakes, Peerlkamps und Cobets, die zwar nicht an jener Gelehrten Zierlichkeit heranreichen, aber sich doch von dem abscheulichen Jargon des Notenlateins, das bei uns immer weiter um sich gefressen hat und allmälig die Arbeiten der meisten deutschen Philologen nur noch für das Auge verständlich macht, frei zu halten wussten. So sehen wir denn die merkwürdige Erscheinung, dass die bedeutendsten Stilisten der Niederländer in eine Zeit fallen, wo die altholländische Schule der Latinisten im Untergehen war, ohne dass doch, wie ich gezeigt habe, deren poetische Studien ein besonderer Vorwurf deswegen träfe.

---

*) Vit. Ruhnk. pg. 552. 638; noch vergl. man Mahne vit. Wyttenb. pg. 132; van Heusde epist. ad Creuzerum pg. 16 u. 20.

**) Mahne vita Wyttenb. pg. 82.

Doch ich kehre zu Lipsius zurück.

Es ist bekannt, dass er die erste allgemein anerkannte Celebrität der neugestifteten Universität Leyden war, der er von 1578 bis 1591 angehörte. Da er als Lehrer wie als Gelehrter, in der Fülle frischer Manneskraft wirkend*), als lebendiges Zeugniss des Ruhms der lateinischen Philologie, besonders zu ihrem schnellen Aufblühen beitrug, so genoss er besonderer Ehren, bis durch die libri Politicorum seine Stellung unhaltbar wurde und er durch seinen Rücktritt zur katholischen Kirche sich von selbst seiner Professur enthob**). Seine Wirksamkeit, die in den Annalen Leydens stets mit gebührendem Lobe gewürdigt worden ist, litt immerhin zunächst durch die Schwierigkeiten, wie sie bei jeder in der Begründung begriffenen Universität, zumal wenn man die Kriegsnöthe und die politische Bedrängniss der Niederlande während jenes Zeitraums in Anschlag bringt, nicht zu vermeiden sind. Nach der Ermordung Wilhelms von Oranien stifteten auch die Intriguen der Leicesterschen Partei in Leyden viel Unruhe, was eine Zeit lang die Blüthe, ja selbst den Bestand der neuen Hochschule ernstlich bedrohte. Dennoch ist der Einfluss des Lipsius auf die Richtung der niederländischen Philologie ungemein bedeutsam gewesen. Seinem glänzenden Vorbild ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass trotz des Beispiels der französischen Philologie die philologischen Studien in Holland gleich von Anfang ab mit einer gewissen, selbst zu Scaligers Zeiten fortwährenden, Vorliebe sich auf die Kritik der lateinischen Texte und auf römische Antiquitäten verlegten. Diese Neigung wurde begreiflich desto stärker, je mehr gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Traditionen Scaligers verschwanden. Die Stärke und die Schwäche des Begriffes, den wir hauptsächlich unter dem Namen altniederländische Philologenschule zusammenfassen, sie datirt im wesentlichen

*) 'In alto illic otio, in flore aetatis et ingenii scripsit ediditque varia, atque ea prae ceteris maxime elaborata'. Miraeus v. Lips. pg. 14.

**) Das nähere bei Siegenbeck I, 55. 56.

von Lipsius. Unter seinen Leydener Schülern nenne ich Baudius, Janus Dousa den jüngern und besonders Gruter. Der letztgenannte, ein mehr durch Fleiss, Gelehrsamkeit und Productivität als durch kritischen Scharfblick und wissenschaftliche Gediegenheit ausgezeichneter Mann muss hier, da seine Wirksamkeit hauptsächlich Heidelberg angehört, übergangen werden. — Lipsius Scheiden ward auf der Leydener Universität als eine kaum wieder zu heilende Calamität empfunden, welche abzuwenden die Curatoren, vor allen Dousa vergeblich die äussersten Anstrengungen gemacht hatten. Aber auch als er zu Löwen räumlich und noch mehr geistig von seinem frühern Wirkungskreise getrennt war, bewiesen ihm die hellsten der holländischen Philologen, wie Hugo Grotius und Daniel Heinsius ehrliche Anerkennung, während man übrigens in jenen Zeiten der Intoleranz nur zusehr geneigt war, persönliche oder confessionelle Rancunen auf wissenschaftliche Leistungen zu übertragen. Dies ist denn auch der Grund, weshalb Lipsius Name in den Leydener Kreisen der nächsten fünfzig Jahre nach seinem Rücktritt zum Katholicismus seltener und mit weniger Lob genannt wurde als man nach seinen Verdiensten um die Wissenschaft und insbesondere um Leyden zu erwarten berechtigt wäre. Doch haben es die spätern Zeiten an gehöriger Anerkennung nicht fehlen lassen, obgleich ihn noch im 18. Jahrhundert das durchaus ungerechte, durch confessionelle Antipathieen diktirte Urtheil des beschränkten Burman heimsuchte*). Damit will ich natürlich nicht die trüben Wandlungen des Lipsius aus der Löwener Periode entschuldigen. Beraubt der geistigen Freiheit, ohne welche jede Wissenschaft ein Unding ist, unter dem Einfluss der Jesuiten, hat er während der letzten 15 Jahre entschieden nicht der früheren Periode ebenbürtiges geleistet. Noch weniger fruchtete seine Lehrthätigkeit [vgl. Reiffenb. S. 226],

*) Unbefangen lautet der Ausspruch Ruhnkens el. Hemst. pg. 46: 'Lipsius perfectus literis Latinis, Graecarum mediocriter peritus'. — Burmans Kritik steht in der Vorrede des 5. Bandes der Sylloge.

da in Belgien, seit die spanische Herrschaft sich dauernd begründet hatte, alles philologische Streben durch die Jesuitenschulen sehr bald von ernsten Forschungen zur mehr oder weniger mechanischen Fertigkeit in Vers und Prosa ablenkte, wofür allerdings Lipsius dort lange Muster blieb.

Sein Nachfolger war Scaliger, der zwar niemals Vorlesungen gehalten, aber durch die Celebrität seines Namens, sein Beispiel und persönlichen Verkehr mit strebsamen Ingenien auf die in der Entwicklung begriffene niederländische Philologie tiefen Einfluss ausgeübt hat. Ich kann mich über diesen Mann kurz fassen, indem ich auf das Buch von Prof. Bernays verweise, wobei ich nur bedaure, dass dieser übrigens höchst achtenswerthe Gelehrte die Schilderung der auch nach Abzug aller Uebertreibungen bedeutenden Verdienste Scaligers vielmehr in dem Asiatischen genus dicendi als in dem Rhodischen oder am liebsten Attischen hat durchführen wollen*).

Im Besitz umfassender Gelehrsamkeit, eben so bewandert im Griechischen wie im Lateinischen, ausgezeichnet durch Begabung sowohl für die reale als für die formale Seite der Philologie galt Scaliger, seit er in Leyden weilte, für den ersten Philologen seiner Zeit und es fehlte dort nicht an regsamen Naturen, die ihm mit schwärmerischer, zuweilen, wie Daniel Heinsius, wahrhaft ekstatischer Begeisterung anhingen. Zwar was seine grössten Werke, das 'de emendatione temporum' und die Ausgabe des Eusebius, anlangt, so ging es ihm in Holland und bis auf unser Jahrhundert etwa mit Ausnahme Englands ziemlich überall ähnlich wie Klopstocks Messiade; sie wurden mehr gepriesen als gelesen. Auch liegt seine eigentlich kritische Thätigkeit hauptsächlich vor seinem Aufenthalt in Leyden. — Doch das Beispiel seiner frühern Arbeiten auf diesem Gebiet, ausserdem seine persönliche Anregung spornte strebsame Jünger zu ähnlichen Versuchen. So belebte er den Eifer der Zeitgnossen zu kritischen Bemühungen für die verschie-

*) Man vergleiche die Beilage.

densten lateinischen und griechischen Autoren. Es lag nicht an ihm, dass sehr bald eine ziemlich exclusive Richtung auf die lateinischen Studien sich zeigte. Offenbar convenirte, wovon noch später zu reden Gelegenheit sein wird, die lateinische Philologie mehr dem Charakter der Niederländer, selbst abgesehen von dem glänzenden Vorbild ihres Landsmannes Lipsius und dem spätern J. Fr. Gronovs. — Ueberhaupt war das 17. Jahrhundert im allgemeinen den griechischen Studien nicht günstig. Als in Frankreich nach Heinrich IV der Jugendunterricht definitiv in die Hände der Jesuiten überging, verloren die Gräcisten mehr und mehr an Terrain und kamen seit 1650 auf den Aussterbeetat. Was am Ende des Jahrhunderts sich noch an klassischer Gelehrsamkeit in Frankreich findet, ist eben meist in den Händen der Jesuiten, dieser geschworenen Feinde des Griechischen*). — Bentleys bahnbrechende Forschungen beginnen erst seit 1690. — Wie schlimm es endlich in Deutschland seit dem dreissigjährigen Kriege bis auf Reiske, Reiz und Wolf mit dem Griechischen stand, gebietet der Patriotismus zu verschweigen. — In jedem Fall trifft Scaligers von Einseitigkeit freien Geist kein Vorwurf für die arge Vernachlässigung der in Rede stehenden Studien in Niederland nach Daniel Heinsius, da sie eben erst, nachdem seine unmittelbare Wirkung längst vorübergegangen war, ihren Anfang nahm. Mit Recht haben vielmehr die nachwachsenden jenen (das heisst den Gelehrten, nicht den Menschen) als Ideal eines wahren von zünftiger Beschränktheit freien Philologen betrachtet, ebenso wie später Bentley und Friedrich August Wolf. Und als seit Hemsterhuis der Betrieb des Griechischen bei unsern Nachbarn einen neuen Aufschwung nahm, haben Männer wie Ruhnken und Valckenaer Scaligers Verdienste um die hellere Erkenntniss dieser Sprache volle Gerechtigkeit widerfahren lassen**).

---

*) Womit ich übrigens dem alten Vigerus seine Verdienste nicht schmälern will.

**) Vergl. z. B. R. el. Hemst. 47. — Valck. or. 301; op. I, 256.

Es war aber um's Jahr 1600 ein reges Streben der Geister in Holland, zumal auf philologischem Gebiet. Man kann unmöglich jene Zeiten ohne Vergnügen und Theilnahme betrachten. Erregt und geübt durch die Kämpfe einer grossen Zeit war das etwas langsame und phlegmatische Temperament der Eingeborenen allmälig in's Feuer gerathen. Damals wuchsen, wie nach einem befruchtenden Regen, bedeutende Männer in Staat, Kirche und Wissenschaft, so zu sagen aus der Erde hervor. Ich nenne hier zunächst Janus Dousa*), den ersten Curator der neuen Universität (der er Lipsius und Scaliger verschaffte) und ersten Verwalter ihrer Bibliothek; zugleich den Historiographen der eben im Entstehen begriffenen Republik. Während eines langen, thatenreichen und vielbewegten Lebens wurde er nie seinen gelehrten Studien untreu, die ihm den Ehrentitel eines niederländischen Varro erwarben, und seinen ruhelosen Bemühungen um Leyden ist es hauptsächlich beizumessen, dass dort die eben gestreute Saat der Wissenschaft so schnell und so reich emporblühte. — Gern wird man es auch bei solchen Verdiensten ihm nachsehen, was die unbefangene Kritik nicht verschweigen darf, dass ihm in Prosa und Vers die gehörige Leichtigkeit, sowie, unter dem Einfluss seines Freundes Lipsius, ein reiner Geschmack versagt war und man auch bei seinen philologischen Leistungen sehr viel von dem befangenen Lobe der Zeitgenossen abziehen muss. — Unter seinen Söhnen, von denen mehrere wie der Vater den Musen und Wissenschaften huldigten, übrigens die drei fähigsten früh verstarben, erwähne ich Janus wegen seiner viel aufgelegten und früher überschätzten, von Ritschl [op. II, 124] auf den richtigen Werth zurückgeführten Ausgabe des Plautus, der oft seines Vaters Plautinae Explanationes beigefügt sind, und besonders Franz wegen seiner noch jetzt unübertroffenen Recension des Lucilius, bei der ihm ersichtlich Scaliger die

*) Das vollständigste Material über ihn und seine Familie gibt Siegenbecks übrigens wenig kritische laudatio Jani Dousae, Leyden 1812.

Hand geführt hat. Franz Dousa ist einer der wenigen Kritiker, die sich um jenen Satiriker verdient gemacht haben. — Scaligers Zeit sah ferner in den Anfängen Hugo Grotius, 'den Phoenix des Vaterlandes', 'das Delphische Orakel'*), wie ihn die bewundernde Mitwelt nannte, das reichste Ingenium seines Landes, dessen grösster Ruhm zwar auf dem Gebiet der Theologie und zumal der Jurisprudenz wurzelt, der aber doch auch für das klassische Alterthum soviel geleistet hat, dass mancher specielle Philologe von Namen zufrieden sein könnte gleiches aufzuweisen. Eben derselbe bewies sich durch seine Uebersetzungen aus dem Griechischen und durch eigene Versuche als tiefen Kenner römischer Poesie und wird ihn in dieser Eigenschaft der Leser noch genauer kennen lernen.

Lipsius Nachfolger in der Professur der Geschichte war Paul Merula, der sich durch seine Fälschungen im Ennius ein schlimmes Andenken gemacht hat. An seine Stelle trat 1608 der höchst begabte Dominicus Baudius, ein vortrefflicher Stilist in Prosa und Versen, den nur sein zerfahrenes Leben an grösseren philologischen Leistungen hinderte. Gleichzeitig wirkte sein Freund Daniel Heinsius, ebenso empfänglich für fremde Anregung als freigebig mit eigener. Heinsius war eine enthusiastische Natur, welcher Umstand seinen Gedichten sehr zu Statten gekommen ist, wogegen seine Reden im allgemeinen durch masslosen Schwulst und Bombast (auch wo es sich nicht um Scaliger handelt) einen widerwärtigen Eindruck machen. Seine eigentlich philologischen Leistungen sind sehr ungleich. Bleibende Verdienste hat er sich erworben durch seine Behandlung griechischer Autoren, ausser wo diese für seine Zeit zu hoch lagen,

---

*) Zugleich Anspielung auf seinen Geburtsort Delft, latinisirt Delphi. Vergl. darüber H. Gr. selbst zu Anfang der Mirabilia: hanc Delphos vocitant, sive hoc ab Apolline nomen promeruit doctis non odiosa viris, sive quod a fossis vox haec prodiverit undis. Diese zweite Etymologie vom holl. Zeitwort delven, graben, scheint mir doch probabler.

wie Theocrit; für die römischen wird man es ihm am meisten danken müssen, dass er wie das Leben so auch die Liebe zu den lateinischen Studien seinem Sohne Nicolaus geweckt hat. Von seinen zahlreichen Conjecturen im Horaz z. B. kann man fast nichts brauchen; vielmehr sind sie von Bentley ganz mit Recht ihrer Importunität wegen oft gerügt worden. Dasselbe gilt noch in's besondere von den Umstellungen, mit denen er dem Zusammenhange der ars poetica zu Hülfe kommen wollte. Einzelnes Gute dagegen enthält sein Buch 'de satyra Horatiana'. Wenig mehr als zu dem eben genannten Dichter bieten auch seine kritischen Noten zu Silius, Ovidius und Seneca. — Ohne eigentlich der Universität anzugehören, sondern wie Cluverius, so zu sagen als Ehrenmitglied, in freundschaftlichem Verkehr mit den dortigen Gelehrten lebte zu Leyden Petrus Scriverius. Unter den philologischen Denkmälern seiner freien Muse ist es besonders die Ausgabe des Martialis, die ihn der philologischen Welt im Gedächtniss erhalten hat. Schliesslich ist hier der Ort ehrenvoll zu erwähnen des Heinsius Schwager, des Vossius und Baudius Schüler und befreundet mit Scaliger, Janus Rutgersius, wegen seiner variae lectiones und lectiones Venusinae. Leider verhinderte ihn seine praktische Thätigkeit, dann ein früher Tod der Philologie zu leisten, was er vermochte. Noch ein schnelleres Absterben entrückte den gleichfalls Scaliger werthen Elias Putschius (1580—1606), den Herausgeber der lateinischen Grammatiker, der die in Leyden begonnenen Studien später in Deutschland fortsetzte.

Ausserdem gedenke ich des unendlich gelehrten Meursius, des Panegyrikers der jungen Universität bei ihrem fünfzigjährigen Bestehen. — Seine Werke waren lange Zeit, theilweise bis zum heutigen Tage, die beinah unerschöpfliche, offen und heimlich ausgebeutete, Fundgrube antiquarischer und litterarhistorischer Sammlungen vornehmlich für das griechische Alterthum. Seinem ungeheuern Fleiss im Sammeln steht freilich das Talent im Ordnen und Verarbeiten

des gehäuften Stoffes nicht gleich. Es mangelt zum öftern an Urtheil und Klarheit. Darum bewegt er sich in der Kritik der römischen und zumal der griechischen Autoren mit wenig Glück und Geschick, so sehr übrigens seinen Verdiensten um Publication von Werken der späten und spätesten Graecität Anerkennung gebührt.

Endlich ist zu nennen der grösste Polyhistor der Niederländer Gerardus Johannes Vossius, der ohne sich viel mit den damals eifrigst tractirten Antiquitäten abzugeben die Forschungen des Meursius, dem er an Gelehrsamkeit, zumal aber an Beherrschung des Stoffes und Urtheil überlegen war, auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte in erwünschtester Weise ergänzte. Wie so oft die Gelehrten jener Zeiten der jungen Wissenschaft, für die der Wahlspruch unserer Tage 'in arto et inglorius labor' keine Geltung hatte, hielt er sein unermessliches Wissen nicht in den Gränzen der hauptsächlich von ihm beherrschten Gebiete, der Philologie und Theologie, sondern schweifte gelegentlich in die verschiedensten Gebiete der philosophischen Disciplinen über, oft bahnbrechend, stets aber den Kreis der vorhandenen Kenntnisse sichtend und mehrend. Vossius war der Mann um Massen in der Wissenschaft nicht bloss zu sammeln, sondern auch zu bewältigen. Seine Leistungen innerhalb der Kritik im engern Sinne erscheinen dagegen unbedeutend.

Uebrigens beschlossen Meursius und Vossius sowenig als der einst in Holland vielgepriesene Caspar Barlaeus ihre Tage zu Leyden, sondern jener ging 1625 als dänischer Professor und Historiograph nach Sorö, diese 1631 an das wegen des ungeregelten Lebens der Studirenden in Leyden neugegründete Athenaeum zu Amsterdam, alle ehrenvollen Rufen folgend, zugleich seit 1619 als Arminianer von den triumphirenden Gomaristen auf mannigfache Weise gekürzt und beleidigt.

Dies waren, um von Geringern zu schweigen, die Männer die angeregt von Lipsius und Scaliger (denn Schüler kann

man sie eigentlich nicht nennen), ebenso sehr aber belebt durch wechselseitigen Eifer (da sie fast sämmtlich einander befreundet und in lebendigem geistigem Austausch waren) und durch den frischen Frühlingshauch, der damals durch das Land ging, die Anfänge der Leydener Universität verherrlichten. Nirgend haben sich später in so kurzer Zeit so viele philologische Ingenien von gleicher Celebrität auf so engem Raum zusammengedrängt wie während der achtzig Jahre von Lipsius bis auf Heinsius Tod in genannter Stadt. — Obwohl auch damals die lateinischen Studien in Holland einigermassen praevalirten, wäre es doch unbillig, die vorhingeschilderten Kreise einer exclusiven Einseitigkeit zu beschuldigen.

An Vossius Stelle ward als Lehrer der griechischen Sprache ein gewisser Jeremias Hoelzlinus aus Nürnberg, damals Rector der lateinischen Schule in Briel, entboten — hominum, qui sunt, fuerunt et erunt futilissimus, nennt ihn einmal Ruhnken [ep. ad Valck. pg. 18] —; ausserdem beschloss man, um den Verlust möglichst zu ersetzen, aus Frankreich, mit dessen Gelehrten (so lange dort die Philologie noch blühte) die Leydener seit Gründung der Universität stets im regsten Verkehr geblieben waren, Claudius Salmasius zu berufen, unter gleich günstigen und ehrenvollen Bedingungen als vor vierzig Jahren Scaliger. Mit diesem hatte er auch die Eigenheit gemein, seine Adelstitel überall auf die kleinlichste Weise und wo es am wenigsten hingehörte, geltend zu machen, was ihn in viele Verdriesslichkeit mit seinen akademischen Collegen, besonders Heinsius, verwickelte, obschon die Curatoren die schwebenden Differenzen möglichst zu seinen Gunsten zu entscheiden pflegten. Die Schilderung dieses aus Genialität und Absurdität seltsam amalgamirten Ingeniums gehört in eine Geschichte der französischen Philologie. Ich kann ihn hier um so besser übergehen, als ihm von der Gabe Andere anzuregen, die Scaliger unzweifelhaft in bedeutendem Masse besessen hat, nur sehr wenig zu Theil geworden war.

Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zeigte sich

ein fühlbarer Mangel an Philologen in Holland. Wir finden damals in Leyden ausser den altgewordenen Celebritäten Heinsius und Salmasius nur den urtheilslosen, in jeder Hinsicht mittelmässigen Compilator Marcus Zuerius Boxhornius und den wenig bessern Antonius Thysius, ausserdem für das Griechische den ganz obscuren Lambertus Barlaeus, angeblich einen Bruder des vorhin genannten Caspar. — Ebensowenig kommt für die philologischen Studien in Betracht der, zumal auf historischem Gebiet fruchtbare, aber überall gleich unbedeutende Georg Hornius (aus der Oberpfalz), der 1653 an des emeritirten Heinsius und des eben gestorbenen Boxhorn Stelle als Professor der Geschichte von Harderwyk nach Leyden gerufen wurde. So war es ein verständiger Beschluss der Curatoren, in Ermanglung geeigneter Persönlichkeiten des Inlandes 1658 an des gestorbenen Barlaeus Stelle Johann Friedrich Gronov zu berufen, der seit 1641 am Athenaeum zu Deventer Professor war.

Gronov stammt bekanntlich aus Hamburg, wo damals, hervorgerufen durch die Gebrüder Lindenbrog, Lucas Holstenius, Lucas Langermannus u. a., ein reges philologisches Leben herrschte. Dort ward er Hugo Grotius befreundet. Diesem und andern niederländischen Gelehrten, die er während seiner langwierigen Reisen bei mehrjährigem Aufenthalt in Holland kennen lernte, D. Heinsius, mit dessen Sohn ihn später die innigste Freundschaft verband, G. J. Vossius, Salmasius und Scriverius hauptsächlich verdankt er seine philologische Bildung und Anregung. Sein Verbleib in Frankreich, Italien und England ferner spendete ihm für seine spätern Recensionen eine Menge der vortrefflichsten kritischen Hülfsmittel.

Zur Wiederbelebung der inzwischen eingeschlafenen griechischen Studien hat Gronov nichts beigetragen: dagegen gab er ein glänzendes Beispiel der Behandlung lateinischer Prosaiker, die zwar nach Lipsius keineswegs ganz vernachlässigt, jedoch nicht mit gleicher Liebe wie die Dichter betrieben waren. Für diese aber erweckten neue Begeisterung die glänzenden Leistungen seines Freundes Nicolaus Hein-

sius, obschon er ohne amtliche Stellung und vielfach im Drange anderweitiger Geschäfte seinen Neigungen anhing.

Mit Lipsius, dem er auch sonst in mehrfacher Beziehung ähnelt, theilt Gronov die Vorliebe für die Prosaiker des ersten Jahrhunderts nach Christus, für Gellius und andere, überall hauptsächlich solche, die ausser der Emendation und grammatischen Observation auch der sachlichen Erklärung ein geräumiges Feld boten. Und hierin sind ihm seine Schule und deren Nachfolger meist treu geblieben. Grossentheils sind es dieselben Gebiete, auf denen beide ihren Namen verewigt haben. Ausser dem Gellius müssen vornehmlich Gronovs Ausgaben des Livius, Tacitus und der beiden Seneca als epochemachend und von bleibendem Werth erscheinen. Die oft wiederholte Behauptung, dass seine Leistungen für die römischen Dichter geringer seien als für die Prosaiker, erscheint in sofern richtig, als sie mindern Umfang haben. Gronov gehört eben zu den glücklichen Kritikern, deren längste Arbeiten schon als solche die angenehmsten sind. Unter dem Einfluss der den Musen wenig geneigten Natur des Salmasius hatte er freilich eine Vorliebe für die Prosa gefasst. Nur gelegentlich, theilweise, wie beim Tragiker Seneca, durch äussere Veranlassung (die Auffindung des Florentinus) angeregt, gab er sich zur Emendation der Dichter. Gern gestehe ich auch, dass seine Diatribe zu Statius Silven als Jugendwerk und bei der Schwierigkeit des Textes wie der Aermlichkeit des kritischen Materials gar manches zu wünschen lässt, ebenso wie Marklands oft über Verdienst gepriesene Arbeit. Dagegen zeigen Gronovs kurze Noten in den Ausgaben des Seneca und Statius, zu Phaedrus und Martialis, soweit sie die Kritik berühren, fast durchgängig die Schärfe und Feinheit, mit der er die Prosaiker traktirt. Nur in Metrik und Prosodie gleitet er wohl einmal aus, und zwar nicht bloss, wie damals alle, im Plautus *) — was aber auch andern

*) Vergl. auch Bentley, em. in Men. et Phil. pg. 484 Mein.: 'Gronovius senariorum rationes parum intelligebat ut ex Plauto eius et aliunde facile deprehendo'.

Leuten passirt ist, die keine Gronovs waren. Dass es ihm ferner an Verständniss für die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der römischen Dichter keineswegs mangelte, zeigen seine im reifen Alter geschriebenen Observationen zu profanen wie kirchlichen Schriftstellern. Diese Werke wie die oben erwähnte Diatribe und alle seine Arbeiten bekunden endlich seine ungemeine Belesenheit auch in den Dichtern. — Andere Leistungen Gronovs werden noch später zu besprechen sein.

Gronovs Schüler und Nachfolger war Theodor Rycke, der sich durch seine oft zu wenig beachteten Animadversionen zu Tacitus als keinen ungelehrigen Anhänger des grossen Meisters erwies.

Keineswegs seinem Vater ebenbürtig war Jacob Gronov, dessen verkehrtes und unüberlegtes Ingenium dieser vergeblich durch die Strenge der wissenschaftlichen, die Liebe der elterlichen Disciplin zum bessern zu wenden versucht hatte. Er verdankt seinen in Holland oft weit übertriebenen Ruhm ausser seiner Vielschreiberei und seinem hochfahrenden Wesen hauptsächlich seiner Abstammung, gleichwie später sein Sohn Abraham zum Amt eines Bibliothekars und selbst zu einigem wissenschaftlichen Namen durch die Reputation seiner beiden Vorfahren kam. Aufgewachsen unter dem Eindruck eines grossen Beispiels, gestützt auf die ererbten Collectaneen und Collationen hat er mehrfach, wo sein Vater grosse Gebäude aufgeführt hatte, nachträglich einige Ritzen und Löcher vermauert. So im Tacitus, Gellius, dem Tragiker Seneca. Gemeinsam mit jenem wie mit Salmasius, ist ihm die Vorliebe für kirchliche Scribenten und die geringe Neigung für Kritik der Dichter und hat er darum von seinem Feinde Broukhuyzen, diesem eifrigen patronus der Daunia Camena, manchen Spott hinnehmen müssen.

Gleichfalls hauptsächlich auf die Prosaiker gerichtet war des auch als Lehrer ausgezeichneten Gronov dritter Schüler*),

---

*) Andere geringere, wie Jacob Tollius, der Herausgeber des Auso-

der Naumburger Graevius. Diesem wie seinem Sohn Jacob pflanzte Gronov die Liebe zu Cicero ein, dessen stilistische Vorzüge er sehr wohl erkannt, obwohl er weder in seinem Latein ihn nachzuahmen beflissen war, noch auch seine wissenschaftlichen Leistungen sich diesem Autor besonders zuwandten. — Graevius hat zu viel geschrieben und getrieben als dass alles gleich gut sein könnte. — Elegant ist der lateinische Stil seiner Reden, Briefe und Praefationen*), für den er jedoch unter seinen Schülern keine Propaganda zu machen wusste. Was aber den kritischen Werth seiner Ausgaben betrifft, so erkennt man Gronovs Geist am meisten in seinen Recensionen von Ciceros Briefen; sonst müsste ich lügen, wenn ich seinen Arbeiten eine recht scharfe, eindringende Kritik zum Lobe nachsagen wollte. — Ganz der Prosa zugewandt, obwohl er gelegentlich schlechte, von Broukhuyzen verhöhnte lateinische Verse machte, war sein und Ryckes grosser Schüler Perizonius, dessen bedeutendste Leistungen jedoch gleichfalls nicht im Gebiet der Kritik in engerer Bedeutung liegen. — Graevius Schüler war auch Petrus Burman, der Nachfolger des Perizonius im Amt, der von seinem Lehrer die Vielgeschäftigkeit und die Vorliebe für mosaikartige Zusammenstellung von Commentaren geerbt hat; zugleich gelangte derselbe in den Besitz des literarischen Nachlasses des Heinsius und hielt sich für den geistigen Erben so dieses wie des Graevius. So trifft denn in Burman die von Gronov und seiner Schule bethätigte Vorliebe für die Prosaiker mit dem während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hauptsächlich durch N. Heinsius vertretenen Studium der Dichter zusammen, und er hat beide

---

nius cum notis variorum, und Abraham Berkelius, der sich ausser seinen gelehrten Schriften auch durch das Catalogisiren und Ordnen der Leydener Bibliothek Verdienste erworben hat, können hier füglich übergangen werden.

*) Ciceronisches Notenlatein ist wohl ein Unding und enthält einen Widerspruch in sich. Uebrigens sehe man den artigen Scherz Wolfs bei Körte I, 135.

Richtungen verfolgt, freilich in seiner Weise. — An Gronovs Stelle wurde 1720 Sigebertus Haverkamp aus einem Prediger zum Lector, später Professor der griechischen Sprache metamorphosirt und überfluthete, soweit es seine Uebersetzungen und eigenen Arbeiten auf dem Gebiet der Archäologie und Numismatik zuliessen, in ähnlicher Weise wie sein ihm später gründlich verfeindeter College Burman die römischen, gelegentlich auch die griechischen Autoren mit Commentaren, ohne doch selbst bei den nachsichtigen Zeitgenossen dem Vorwurf der Oberflächlichkeit und Trivialität zu entgehen*), den alle folgenden Geschlechter ohne Ausnahme bestätigt haben. — Ziemlich unerfreulich sind auch die Arbeiten Drakenborchs, eines Schülers Burmans aus der Utrechter Zeit, dessen Silius Italicus sehr mittelmässig ist und dessen Livius gleichfalls mehr durch die erdrückende Fülle des von allen Seiten herbeigeschafften Materials als durch Geist und Urtheil seinen Werth erhält. — Dagegen theilte sein Utrechter College, der tüchtige Duker, durchaus seines Lehrers Perizonius Vorliebe für die römischen Prosaiker.

Mit Burmans fleissigem und verständigem Schüler Franz Oudendorp, dessen Caesar, Suetonius, Apulejus stets in Ehren bleiben werden, wogegen sein Lucanus**) mehr in Burmanscher Manier ist, schliesst die lange Reihe der von Johann Friedrich Gronovs mächtigem Ingenium angeregten Philologen, die, ohne der Mehrzahl nach andere Gebiete des Latein gerade zu vernachlässigen, hauptsächlich der grammatischen wie sachlichen Erklärung der römischen Prosaiker sich widmeten. Oudendorp war zugleich der letzte Latinist der alten Schule in Leyden. Nach ihm ward das Feld occupirt von den Gräcisten; Bake aber und Peerl-

---

*) Reiske in seiner Biographie S. 121: 'gemeiniglich hält man Haverkampens Schriften für seichte'. Drastisch Lachmann zu Lucrez S. 14: 'Havercampum quidem omni tempore omnes contempserunt'.

**) Auch befriedigte diese Arbeit Oudendorp selbst nicht, wie aus den beiden Briefen an Schrader, die Weber vor seiner Ausgabe hat abdrucken lassen, sich ergibt.

kamp, die dort sechzig Jahre später die lateinischen Studien wieder aufnahmen, wird niemand ohne weiteres mit ihren Vorgängern von Lipsius bis Oudendorp auf gleiche Linie stellen wollen.

Stets nur auf die Darstellung des allgemeinen Ganges der ältern holländischen Philologie bedacht und den Blick besonders auf die Continuität der Studien zu Leyden richtend, habe ich nur die Hauptgrössen während des siebzehnten Jahrhunderts genannt, die dei minorum gentium aber nicht berücksichtigt. So überging ich z. B. den ziemlich productiven aber wenig ingeniösen Medicus und Philologen Theodor van Almeloveen, Professor in Harderwyk, und den nicht gerade geistlosen, aber querköpfigen Isaak Vossius, dessen Eigenart sein Catull so getreulich abspiegelt*), zumal sie, der erste bei seiner Wirksamkeit an einer ganz kleinen Universität, der zweite wegen seines unruhigen Wanderlebens einen bedeutendern Einfluss auf den Gang der Wissenschaft in Niederland nicht ausgeübt haben. Das gleiche gilt für den zu Genf geborenen, aber später zu Amsterdam ansässigen Philologen Johannes Clericus, bekannt durch seine Streitigkeiten mit Burman, Perizonius und andern holländischen Philologen, wegen seiner Ausgabe der Fragmente des Menander und Philemon i. J. 1710 von Bentley im Bunde mit Burman, der damals noch von Seiten seines Lehrers Graevius ihm befreundet war, schrecklich gezüchtigt, übrigens ohne philologische Bildung, einseitig und paradox, doch nicht ohne Talent.

Unter dem Einfluss der in Frankreich seit Ludwig XIV aufgekommenen Geschmacksrichtung vermeinte er nicht bloss für die Theologie und Philosophie, sondern auch für die Philologie, bez. die Kritik und Interpretation, eine neue Methode begründen zu können, die er theils in eigenen Musterausgaben, systematisch aber in dem Werke ars critica und den ergänzenden epistolae criticae darlegte und als

*) Die andern, theilweise vielversprechenden Söhne des G. J. Vossius sind früh verstorben.

deren erstes Schlachtopfer Q. Curtius Rufus fiel (II, 419—552 d. 2. Ausg.). Clericus Beispiel blieb, ausser der Wolke von Streitschriften, die es in's Leben rief, ohne tiefere Einwirkung auf die holländische Philologie; an vereinzelten Anhängern wie Thomas Wopkens und Cornelius de Pauw hat es ihm gleichwohl nicht gefehlt.

Schliesslich sei es mir gestattet an dieser Stelle des Janus Broukhuyzen zu gedenken, da ich ihn anderweit nicht gut unterzubringen vermocht. Gebildet auf dem Athenaeum zu Amsterdam, wurde er wie sein Freund Petrus Francius, gleichfalls später ein wackerer Dichter, nur unglücklich wo er gelegentlich seine antiken Vorbilder emendiren will, von dem tüchtigen Lehrer Hadrianus Junius frühzeitig mit Liebe zur römischen Muse erfüllt. Ungünstige Verhältnisse hinderten ihn später, sich seinen Herzensneigungen ausschliesslich zu widmen. Er ward nach manchen Missgeschicken Kriegsmann und traf es insoweit glücklich, als er in dieser Eigenschaft nach Amsterdam versetzt wurde, wo es damals trotz der Klage der Zeitgenossen, dass statt der Musen und Grazien hauptsächlich Mercur gepflegt würde*), an gebildeten Männern, Freunden und Kennern des Latein, nicht mangelte. In vertrautem Verkehr mit Francius, Hoogstratanus, Graevius, Heinsius, Burman, dem Paderborner Bischof Ferdinand von Fürstenberg, einem vielgepriesenen Maecen der holländischen Gelehrten und Dichter, und a. m. widmete er seine freie Zeit den Musen und suchte die Zierlichkeit und Glätte, durch welche sich die meisten seiner eigenen Poesieen auszeichnen, auch den von ihm eifrig studirten Elegikern Tibull und Properz zu verschaffen**). Seine Ausgaben der genannten Dichter

*) Vergl. Lenneps Rede zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens des Amst. Ath. S. 46 fgdd. — Gegen diese exclusiv kaufmännische Richtung trat 1730 d'Orville als Professor der genannten Anstalt auf in seiner Antrittsrede 'de Mercurii cum Musis felici contubernio'.

**) Handschriftliche Noten B.s zu Horaz hat Peerlkamp benutzt. Vergl. desselben Vorrede zu Hor. p. XXVII, XXVIII. — Kleinigkeiten B.s zu Ovids Tristien bei Merkel; vergl. seine Vorrede pg. XLI. —

zeigen von reicher Belesenheit und feinem Geschmack, zugleich aber von einem Haschen nach ovidischen Eleganzen, die weder in der handschriftlichen Ueberlieferung noch in dem Naturel jener Ingenien, zumal des Properz, ihre Stütze findet. Mit Recht hat deshalb Lachmann 1829 in seiner Recension beider Dichter zunächst, nach Beseitigung unzähliger Interpolationen Broukhuyzens, den ursprünglichen Text mit allen Schäden wieder blossgelegt. Wie man auf dieser Basis mit methodischer Kritik erfolgreich die Emendation fördern könne, hat eben derselbe in einem glänzenden Beispiel durch seine Ausgabe des Properz von 1816 gezeigt. Im Tibull mangelt ein gleiches Complement seiner Bemühung von 1829 und so hat man mit seltsamem Missverständniss den von ihm gegebenen Abdruck für den wahren Repräsentanten der Hand Tibulls gehalten, obwohl Lachmann selbst in der Vorrede der so grossen Menge von Fehlern die wenigstens bis zu der Stelle, wo Scaligers sehr alter codex anfängt, geblieben sei, ausdrücklich gedenkt.

Broukhuyzen zeigt übrigens, allerdings wie wir gesehen haben nicht ganz durch eigene Schuld, die damals weit hin florirende Unkenntniss des Griechischen auf ihrer Spitze. Ich zweifele, ob er überhaupt diese Sprache verstanden. Wenigstens begegnet man in seinen Commentaren zwar sehr oft Citaten griechischer Autoren, aber kaum je griechisch gedruckten Worten.

Noch wird hier, da wir in der Mitte und am Scheidewege der klassischen Studien Niederlands angelangt sind, die Bemerkung am Orte sein, dass die Philologen seit Gründung Leydens bis um's Jahr 1700 an Zahl weit geringer, an Geist und Gelehrsamkeit aber im allgemeinen bedeutender waren als die späteren. Dass auch die begabtesten Lehrer

---

Ueber die im Druck begonnene Ausgabe des Catull und den muthmasslichen Grund ihrer Unterbrechung vergl. Huschkes anal. litt. zu Anfang der praefatio. Auch die 1750 vom Amsterdamer Buchhändler Wetstein angekündigte Ausgabe (Reiskes Biogr. S. 420) ist nicht zu Stande gekommen.

der ältern Zeiten doch nur einen beschränkten Kreis solcher Schüler fanden, denen es gleichfalls um die Fortbildung der Wissenschaft zu thun war, hat verschiedene Ursachen. Zunächst die äussere Lage des Landes, das oft in Kriegsnöthen und schwerer Bedrängniss war, dann die inneren Streitigkeiten auf politischem und religiösem Gebiete, die eine Menge der besten Kräfte, mehr als es diesen selbst oft lieb war, in Anspruch nahmen. Vornehmlich verdient hier auch Erwähnung der Einfluss der Cartesischen Philosophie, die in Holland, wie bei uns die Wolfische und später die Hegelsche, den klassischen Studien viel geschadet hat, da sie die besseren Köpfe der dortigen Universitäten durch die Streitigkeiten ihrer leidenschaftlichen Freunde und fanatischen Gegner zuweilen fast ganz occupirte. Endlich war der Wissenschaft nicht günstig die grosse Zahl ausländischer Studenten, welche die Auswüchse des damals fast überall rohen und widerwärtigen akademischen Treibens, namentlich auch den abscheulichen Pennalismus nach den niederländischen Hochschulen überpflanzten. — Seit dem achtzehnten Jahrhundert gestalten sich die äusseren Bedingungen für die Studien günstiger; und die Jünger der Philologie werden zahlreicher, bleiben deshalb aber, wie in der Natur der Sache liegt, mehr im Niveau der Alltäglichkeit: vorher ragen aus der Masse Träger und Gleichgültiger einzelne aussergewöhnliche Ingenien hervor, deren Glanz uns blendet und zuweilen betäubt. Nur müssen wir, um nicht gegen unser Jahrhundert ungerecht zu sein, stets die alte Bemerkung beherzigen, dass jene Männer ihre abnorme Grösse zum Theil wenigstens der unverhältnissmässigen Kleinheit ihrer Zeitgenossen verdanken und dass ihr Licht gerade wegen des tiefen Dunkels, in welchem es flammte, so weit geleuchtet hat.

Bevor ich noch einen kurzen Rückblick auf die holländischen Latinisten werfe, sei es mir verstattet etwas ausführlicher zweier Männer zu gedenken, von denen der eine zwar so wenig als Broukhuyzen handwerksmässiger Philologe

war, aber was das Ingenium und die Leistungen betrifft, sich mit jedem Professor seiner Zeit messen kann, während der andere, mit geringer Begabung ausgestattet, gleichwohl auf die klassischen Studien in den Niederlanden erfolgreich eingewirkt hat. Ich meine, wie man leicht erräth, N. Heinsius und den ältern Burman.

Obwohl der litterarische Nachlass des Heinsius zu Leyden*) Zeugniss von seinem eifrigen Interesse für die verschiedensten Gebiete der klassischen Studien zeigt, sind es doch hauptsächlich die lateinischen Dichter, denen er seine Musse gewidmet hat. Ich sage seine Musse; denn eigentlich zünftige Philologie lag ihm ganz fern. Er hat nie ein akademisches Amt bekleidet. Zur Poesie trieb ihn sein ganzes Naturel. Seine eigenen lateinischen Verse haben eine unnachahmliche Leichtigkeit, durch die er selbst seinen Vater und Grotius übertrifft, eine Grazie, die man sonst kaum bei Baudius und Broukhuyzen wiederfindet. So auf die einzig richtige Weise vorgebildet, mit gründlicher Belesenheit in den klassischen wie christlichen Autoren Roms, nicht unbewandert in den Griechen, gelangte er früh zu dieser Routine, die wir an seinen Arbeiten bewundern. Unterstützt aber wurde seine Kritik durch eine Fülle des kritischen Apparates, die er bei seinen diplomatischen Sendungen und anderweitigen Reisen zu sammeln Gelegenheit hatte.

Es gibt wenige Philologen, die so viel lateinische Handschriften unter den Händen gehabt hätten als Nicolaus Heinsius; und man kann den von ihm gefertigten Collationen, wenn man die Gewohnheit seiner Zeit betrachtet und namentlich den Umstand in Anschlag bringt, dass sie vielfach nicht von ihm, sondern von andern sehr nachlässigen Händen publi-

---

*) Ein Theil seiner Papiere wurde unmittelbar nach seinem Tode von den Erben angekauft, andere bei den Versteigerungen der Bücher des jüngern Burman 1779 und Abraham Gronovs 1785. — Uebrigens ist bekanntlich ein sehr beträchtlicher Theil seiner Collationen etc. aus Santens Hinterlassenschaft durch das Vermächtniss des Freiherrn von Diez in die Berliner Bibliothek gelangt.

cirt sind, das Lob grosser Sorgfalt und gründlicher palaeographischer Kenntniss nicht versagen. Dass er aber nicht unter jenem Wuste von Varianten erstickte, dafür sorgte einerseits sein zwar nicht immer gleich sicheres oder gar methodisch geschultes aber im ganzen sehr richtiges und feines Gefühl, genährt durch langjährige Uebung, das ihn meist die Spreu von dem Weizen wohl unterscheiden liess. Bei verschiedenen Werken, wie z. B. für Ovids Metamorphosen und Erotica, hat Heinsius zuerst die Grundlage des Textes erkannt, von der heute alle gesunde Kritik ausgeht; und wie sehr auch ein gewisses Haschen nach Eleganz des Ausdrucks so wie die Leichtigkeit seiner Divination ihn zuweilen Interpolationen adoptiren oder untergeordnete Zeugnisse als Grundlage seiner Kritik gebrauchen liessen, im allgemeinen hat er sich mit Einsicht und Ausdauer an die älteste und treueste Ueberlieferung gehalten. So hat er die damals arg entstellten Texte des Virgilius, Ovidius, Claudianus und Prudentius gesäubert. Ihm verdankt man eine Vulgata dieser Dichter, auf der im wesentlichen noch die heutige Kritik beruht.

Unerreicht steht Heinsius da, was die Leichtigkeit der Conjecturen angeht; ja er übertrifft in dieser Hinsicht Bentley ebenso weit als dieser ihn an Besonnenheit und methodischer Strenge. Seiner grossen Belesenheit ward schon gedacht. Mehr aber als diese, die in jenen Zeiten nichts weniger als selten war, verdient Erwähnung der geschickte Gebrauch den er von ihr zu machen verstand. Er ist nie bei seinen Conjecturen um analoge Beispiele verlegen; und nur selten passirt ihm, dass er in ungehöriger Weise ganz divergirende Zeiten oder Autoren zusammenwirft.

Dagegen muss man es seiner Kritik, wie überhaupt der ältern niederländischen Schule zum Vorwurf machen, dass sie meist nur an einzelnen Worten, Constructionen oder Satztheilen haftet, zu wenig die geziemende Beobachtung und sorgfältige Erfassung des innern Zusammenhangs der Texte in ihren grössern Unterabtheilungen und in ihrer Gesammtheit

im Auge behält. Noch füge man hinzu, dass die Routine, wie sie das empirische Verfahren des Heinsius mit sich brachte, wohl sehr hilft für die römischen Dichter, insofern diese seit der Zeit des Augustus sich in festgegründeten sprachlichen und metrischen Normen bewegten, die sie nicht wieder verlassen haben, nicht aber in gleicher Weise für die Prosaiker, bei denen die Macht der Autorität nie in gleicher Weise mächtig gewirkt hat. Weder Cicero noch Livius haben, soweit wir absehen, einen Einfluss auf die folgende Prosa geübt wie Virgil und Ovid auf die Poesie.

Danach wird man sich leicht das oft bemerkte*) Factum erklären, dass des Heinsius Noten zu Vellejus Paterculus, Curtius, Tacitus nicht denen zu Ovidius, Claudianus, Silius Italicus die Wage halten, wobei freilich noch zu bemerken ist, dass seine leichte, phantasiereiche Natur ihn von selbst zur Poesie zog.

Obwohl man Heinsius, der Gerechtigkeit nach, nicht über einen Grotius, Vossius, Gronovius setzen darf, kann ich doch meine specielle Vorliebe für ihn, die nicht bloss aus Gemeinsamkeit der Studien hervorgegangen ist, nicht verbergen. Ueber seinen Arbeiten liegt eine heitere Anmuth, eine graciöse Nonchalance, wie man sie gerade in philologischen Kreisen so selten findet. Wenn Heinsius durch so viele Geschäfte verhindert nicht soviel geleistet hat, als ihm übrigens möglich gewesen wäre, so verdankt er andererseits der Praxis seines weltmännischen Berufes jenen lautern Geschmack, jene Frische und Leichtigkeit der Erfindung und Darstellung, die nirgends nach zunftmässiger Pedanterie des grübelnden Büchergelehrten schmecken. So mögen wir denn in Nicolaus Heinsius zwar nicht den grössten, aber den originellsten der altholländischen Latinisten

*) Vergl. statt vieler nur Ruhnken praef. in Vell. pg. 7 vom Schluss: 'haec tantopere celebrata felicitas (in Kritik der röm. Dichter) illum destituit in prosae orationis scriptoribus Velleio, Petronio, Curtio, Tacito, aliis'. — Anders freilich Burman pg. 42 der praef. in Ruhnkens Ausg.

verehren!*) Der so oft ihm gespendete Titel eines sospitator poetarum Latinorum ist mehr als eine leere Phrase.

Die Wahrheit des alten Sprüchworts, dass, wenn zwei dasselbe thun, es darum noch nicht dasselbe sei, tritt wohl selten so deutlich vor Augen als wenn wir Heinsius mit dem ältern Burman vergleichen. Zwar wenn man die Leistungen nach der Elle misst, hat er nicht bloss jenen, sondern fast alle Philologen übertroffen. Es gibt wenige Menschen, die soviel haben drucken lassen als dieser. Er war der Besitzer eines grossen Theils von Heinsius gelehrtem Nachlasse**) (der später auf seinen Neffen überging) und glaubte der Erbe seiner litterarischen Traditionen zu sein, weil er wie dieser sein Tabernakel in den lateinischen Schriftstellern aufgeschlagen hatte. Mehrfach hat er sogar, wie im Ovid, Virgil, Valerius, Claudian dieselben Autoren zum Gegenstand seiner Ausgaben gemacht. Aber welcher Unterschied! Bei Heinsius, abgesehen selbst von dem Verdienste so zahlreicher und wenn man eben die fast unendliche Menge seiner Collationen und die Gewohnheit seiner Zeiten in Anschlag bringt, sorgfältiger und brauchbarer handschriftlicher Apparate, eine unendliche Belesenheit in den lateinischen Autoren, genügende in der griechischen und was wichtiger ist eine, wenigstens für die Dichter, fast beispiellose Gabe mit Hülfe eines glücklichen und so zu sagen wohl geschulten Gedächtnisses seine Kenntnisse gebührend zu verwerthen, eine unbegrenzte Leichtigkeit ferner im Di-

---

*) Bentley spricht stets, so oft er auch gegen ihn polemisirt, mit der grössten Achtung von Heinsius. — Ein begeisterter Bewunderer desselben war der ihm nicht unähnliche Schrader; vergl. die laudatio von Wassenbergh S. 27. Minder erklärlich, um dies beiläufig einzufügen, ist Schraders Vorliebe für Withof, einen nicht geistlosen, aber paradoxen und aller Methode ermangelnden Kritiker. Wassenbergh a. O. in der Note.

**) Den er übrigens mit beispielloser Nachlässigkeit, Beschränktheit und Unehrlichkeit verwerthete. Belege dafür bei Merkel (Vorrede zu Ovids Tr. u. Ibis. S. 11—16 u. sonst). — Doch bin ich geneigt diese Unehrlichkeit mehr dem Mangel an Akribie und Einsicht als bösem Willen beizumessen.

viniren. Und damit vergleiche man Burmans Arbeiten. Zwar eine ziemliche Belesenheit im Latein lässt sich ihm nicht abstreiten: wenn er nur die von ihm herausgegebenen Autoren wirklich gelesen hat, so ist das schon ein ziemliches Quantum der römischen Litteratur. Aber diese umfassendere Kenntniss der lateinischen Schriftsteller ist überhaupt den altniederländischen Philologen (auch vielen der geringeren) eigen: ein besonderes Verdienst für Burman resultirt daraus keineswegs. Desto schlimmer steht es, wie selbst den Zeitgenossen auffiel [vgl. die Belege bei Harles, v. phil. I, 150], mit dem Griechischen. Zwar nicht so arg als bei Broukhuyzen; wenn man aber alles abzieht, was in seinen Commentaren den Früheren, zumal Heinsius (und diesem ohne Zweifel weit mehr als bis jetzt festgestellt ist) gehört, so bleibt ein Minimum von eigener Erudition in Graecis; und Burman hatte deshalb am wenigsten die Befugniss in seiner herben und ungerechten Kritik des Lipsius diesem sein geringeres Studium der bezüglichen Sprache zum Vorwurf zu machen: der Vorwurf trifft ihn weit mehr als jenen. — Was übrigens die Commentare Burmans angeht, so sind seine Mittheilungen aus Hss. nicht bloss ärmlich und desultorisch, sondern was schlimmer erscheint ganz urtheilslos, in Wahrheit eine rudis indigestaque moles. Heinsius hatte doch im ganzen das Princip festgehalten, aus der Fluth von Varianten möglichst die älteste und beste Ueberlieferung auszuscheiden und zur Emendation zu verwerthen: bei Burman scheint es ähnlich wie im Kirchnerschen Horaz nur auf die Quantität, nirgend auf die Qualität des handschriftlichen Apparates anzukommen. Zwischen dem Wust absurder Verzeichnisse alltäglicher Schreibfehler sucht man meist vergebens nach dem kritischen Ariadnefaden, der durch dieses Labyrinth hindurchführen könnte. Selbst wo Burman, wie im Vellejus, die richtige Grundlage der Kritik ganz oder theilweise erkannte, ist solche doch auf beinah unbegreifliche Weise in der Praxis vernachlässigt. Soweit sich nun die Entscheidung streitiger Lesarten durch Citate und Parallelstellen abthun lässt, geht

es bei ihm (wie bei seiner Schule) leidlich; desto schlimmer, wo diese nicht ausreichen, und am schlimmsten mit der divinatorischen Kritik. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. Burmans Leistungen für Ovid und Virgil mit denen des Heinsius oder auch nur irgend welche seiner zahllosen Recensionen mit einer der bedeutenderen kritischen derselben Autoren. Ueberall wird man die Armuth der Divination, bei den Dichtern noch besonders die Plattheit, die durch keine Lectüre der besten Muster vermindert wurde, anstaunen müssen.

Fragt man, wie es gekommen sei, dass ein solcher Mann bei den Zeitgenossen und noch lange nachher als einer der grössten Philologen gepriesen werden konnte, so muss man antworten, zunächst durch die Reclame, die überall, zumal in der klassischen Philologie, vortrefflich hilft. Es war natürlich, dass alle, die damals Sammelausgaben im Stil Burmans (ich spreche gleich davon) schmiedeten, die Schroeder, Cannegieter, Drakenborch, Torrenius, Snakenburg, Arntzenius, Staveren u. a. m., und wer später in dieser Fabrik fortarbeitete Burman als Herrn und Meister verehrten, sein Lob in alle Welt ausposaunten. Nicht minder geschäftig war in dieser Beziehung sein Neffe Burman der Zweite (wie er sich zum Unterschiede von jenem nach dem Beispiel älterer Gelehrten nannte). Bei diesem wirkten zur Verherrlichung des Onkels auch noch leicht erklärliche Motive der Pietät. Wer aber gegen die Lobeserhebungen der Schüler und Anhänger des ältern Burman taub blieb, der ward terrorisirt durch eine selbst für jene Zeiten masslose Grobheit, die ihn meist auf das letzte Wort verzichten liess.

Im Einklang mit Burmans oben geschilderter Vorliebe für wüste Conglomerate von Varianten sind die von ihm besorgten Editiones cum notis variorum, zum Nutzen der Gelehrten, nicht der Schulen, wie solche zwar schon sein Lehrer Graevius in spätern Jahren mehr als billig geliebt, übrigens auch dieser nicht erfunden hatte (schon im 16. Jahrhundert begegnen sie mehrfach), wohl aber Burman und seine Schildknappen hauptsächlich in Schwung gebracht

haben. Jene stattlichen Quartanten, deren typographische Eleganz wir bewundern, deren Material wir noch heut beim Studium der römischen Klassiker nicht entbehren können, deren Geistlosigkeit uns aber in Erstaunen setzt, sie verdanken meist Burman mittelbar oder unmittelbar ihr Entstehen. Wirklich grosse Philologen, wie Nicolaus Heinsius oder Johann Friedrich Gronov würden sich nie eine so kümmerliche Aufgabe zum Lebenszweck gemacht haben.

Denn eigentlich sind die Recensionen, mit denen Burman so viele Prosaiker und Poeten ausgestattet hat, weiter nichts als in grösserm Stil Auflagen der berüchtigten, von ihm selbst oft genug geschmähten Ausgaben in modum Minellii. Johannes Bond, Pitiscus, Schrevelius, Thysius und wie deren geistlose Affen heissen — er reproducirt sie nur in stattlicherer Gestalt. Dieselbe Urtheilslosigkeit, dieselbe Trivialität der Gelehrsamkeit. Nur bleiben allerdings durch das von allen Seiten gehäufte, freilich wie es bei jener Fluth von Commentaren, deren Herstellung immer mehr, gleich den späteren Uebertragungen von J. H. Voss fabrikmässig wurde, nicht anders sein konnte, oft genug weder kritisch erlesene noch zuverlässig reproducirte Material die von Burman oder in seinem Geist veranstalteten Compilationen auch noch heute unentbehrlich. Sie gleichen Magazinen, in denen alle möglichen Producte, schlechte wie brauchbare, aufgestapelt sind, so dass jeder auf eigene Gefahr suchen und wählen muss.

Entsprechend der Einförmigkeit der Noten ist übrigens die Monotonie der Praefationen, die nirgend ein klares Bild vom frühern Zustande der bezüglichen Texte geben, vielmehr handschriftliche und bibliographische Fragen mehr verwirren als sichten, eben so wenig verständige oder wenigstens bestimmt formulirte kritische Grundsätze predigen, aber dafür stets von Invectiven gegen die Buchhändler und seine litterarischen Feinde oder, was er für identisch hielt, die Verächter der lateinischen Studien strotzen. — Es ist bekannt, dass die Vorrede zum Ovid wegen ihrer ungezügelten

Ausfälle gar nicht bei Lebzeiten des Verfassers erscheinen durfte. Dass man sie später gedruckt hat, war sehr überflüssig. Hat man eins dieser Aktenstücke gelesen, so kennt man alle. — Eine merkwürdige Ausnahme bildet nur die zum Lucanus (ein Jahr vor Burmans Tod erschienen), die hauptsächlich (pg. 13—48) weitschweifigen ästhetischen Betrachtungen über den Werth des edirten, von ihm einseitig behandelten, vielmehr misshandelten, Autors gewidmet ist, von denen sich sonst in der Regel die Ausgaben der niederländischen Philologen fern halten.

Immerhin muss es auch in der Wissenschaft Lastthiere geben und als solches hat sich Burman um die gelehrte Welt wohl verdient gemacht. Mehr freilich noch als für seine Ausgaben möchte dies Lob gelten für die Sylloge und für so viele andere Publicationen von Briefen und sonstigen Aktenstücken zum Leben niederländischer u. a. Philologen. Diese Mittheilungen werden stets für die Gelehrtengeschichte unentbehrlich sein.

Noch hat Burman einen Titel auf Anerkennung, den ich ihm am wenigsten schmälern möchte. Durch die ungeheure Reputation*), deren er sehr unverdient in seiner Heimat, obschon jetzt die lateinischen Studien dort darniederliegen, bis zur Stunde geniesst, durch die Autorität seines Namens und die zahlreichen Schüler und Anhänger die er hatte ist es gekommen, dass die altholländischen Latinisten, als deren letzter im strengen Sinne des Wortes zu Leyden Oudendorp wirkte, bis zum Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus sich auf den übrigen Universitäten und Athenaeen einen fruchtbaren Wirkungskreis erhielten, noch mehr auf den lateinischen Schulen, zu deren Lehrern am spätesten die Neigung für die durch Hemster-

*) Reiske S. 25 seiner Biographie: 'das wird den nicht Wunder nehmen, der bedenkt, wie man Burmannen damals in Holland anbetete'. Vergl. auch S. 121. — Schonend, aber mit Unbefangenheit, urtheilt über Burman schon Ruhnken el. Helmst. pg. 14. Vergl. auch die Vorrede zum Vellejus S. 7 vom Schluss: 'acumen criticum quo illum minus valuisse scimus'. — Das hohe Lob in der or. de doct. umbr. pg. 106 war nur eine durch die Art der Zuhörerschaft so zu sagen erpresste Hyperbel.

huis neu belebten griechischen Studien durchdrang. Dort blieb der Einfluss der alten Traditionen während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts noch mächtig vorherrschend *). Und wenn unter der Menge lateinischer Kritiker und Versificatoren, die an den Gymnasien des Landes während jenes Zeitraums wirkten, nur wenige Grössen höhern Ranges zu finden sind, wenn sich ihr Aerger über das neue Griechisch zuweilen pedantisch und kleinlich Luft machte (wofür sich Ruhnken durch die oratio de doctore umbratico rächte), so muss der Unbefangene gleichwohl den treuen Fleiss und das standhafte Ausharren bei Studien, für welche bei der herrschenden Geschmacksrichtung der Eifer täglich mehr erkaltete, mit aufrichtiger Anerkennung begleiten **). Es genügt, um einige Namen unter vielen herauszugreifen, hier auf Higtius, van Ommeren, Staveren, Wakker, Nodel, van Kooten, Weytingh zu verweisen.

Eh' ich mich zur Darstellung des weitern Ganges der Philologie bei unsern Nachbarn wende, sei es mir vergönnt mit wenigen Worten die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der ältern Latinisten Niederlands und ihrer besten Nachfolger im 18. und 19. Jahrhundert zusammen zu fassen, wobei manches gelegentlich Bemerkte dieser Skizze zum Supplement dienen mag.

Ich habe schon früher gezeigt, wie die entschiedene und etwas einseitige Richtung auf das Latein zum Theil

*) Doch nicht ohne einzelne Ausnahmen. Im Anfang der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren 'Gymnasiorum rectores, Zwollani Abreschius, Delphensis Hoogeveenius, Graecae linguae grammatica scientia insignes'. Wytt., v. Ruhnk. 563. — Ueber Abresch, einen Deutschen aus Hanau, sehe man Reiskes Biogr. S. 109, 10. Er gehörte nicht zu Hemsterhuis Schule, stand aber, wie seine gelehrten Arbeiten und andere Zeugnisse beweisen, mit ihm und seinen Anhängern in engem Verkehr; nur Ruhnken war ihm wenig hold. — In Bezug auf Hoogeveen sehe man Harles, vit. philol. III, 114 fgdd.

**) Der Klagen über die geringe Theilnahme an den Studien der Latinisten, über die Schwierigkeit für eigentlich gelehrte Arbeiten Verleger zu finden, sind seit 1750 unzählige. Recht bezeichnend Nodel in der Vorrede zum Avianus S. 3.

durch die Eigenart des Lipsius und seinen Einfluss auf der neugegründeten Universität Leyden bedingt war. Doch würde schwerlich jene Vorliebe so lange angehalten haben, wenn die holländischen Philologen nicht dabei ihre Rechnung gefunden hätten. Das Regelrechte, Consequente, Uniforme der Sprache und Litteratur des römischen Volkes passte vortrefflich zum nationalen Charakter der Niederländer, und bot dem unleugbar bedeutenden Talent für die divinatorische Kritik ein geeigneteres Feld als die bunte Mannigfaltigkeit der Griechen 'quibus est nihil negatum'. Es ist auch übrigens wohl kein Zufall, dass die Mehrzahl der grossen Kritiker, Lipsius, Scaliger, Gronov, Heinsius, Bentley, Lachmann u. a. sich mit Vorliebe der Emendation lateinischer Autoren zugewandt haben. — Obwohl das grössere Verdienst in den Leistungen für die Dichter liegen dürfte, besonders für die von Catullus bis Statius, so wäre es doch eine Verkennung des Sachverhaltes, die Leistungen für die Prosa, zumal der Zeiten seit Augustus, gering zu achten. Es genügt in dieser Hinsicht auf Lipsius, Gerardus Johannes Vossius und Johann Friedrich Gronov zu verweisen, um von geringern Grössen wie den Söhnen der beiden letztgenannten, selbst von Meursius, Drakenborch und Duker wie dem Schüler des ältern Gronov, Graevius, zu schweigen. — Auch für die Kirchenväter geschah nach diversen Richtungen nicht wenig durch Meursius, Salmasius, Vossius, die Gronov u. a. m. Gleichfalls niederländischen Gelehrten dankt man die freilich schon durch Hieronymus indicirte Trennung des Dialogs Octavius vom Arnobius und die richtige Zeitbestimmung jenes Schriftstückes. Für die Sprache der Kirchenväter, bezüglich für Erkenntniss des provincialen, oder wie man es gewöhnlich mit Anwendung der Figur pars pro toto nennt, afrikanischen Lateins liegt die bedeutendste Leistung vor in des ältern Gronov observatorum etc. monobiblos und gelegentlich in seinen übrigen Schriften. Noch sonst enthält jenes Buch eine Fülle vortrefflicher Conjecturen zu christlichen Scribenten bis in's Mittel-

alter; nur Schade, dass diese fast ohne Ausnahme damals in erschrecklich interpolirten Texten vorlagen, so dass nicht selten den proponirten Aenderungen die gehörige Basis mangelt*).

Uebrigens wird es niemand befremden, dass Holland weniger für die Kirchenväter gethan hat als die reicher mit Handschriften versehenen, auch sonst an den bezüglichen Autoren mehr interessirten katholischen Länder, Frankreich und Italien. Denn es fehlte viel, dass man damals jene hauptsächlich um philologische Zwecke wie allerdings J. Fr. Gronov tractirt hätte. Wenig geschah für die christlichen Dichter, abgesehen von gelegentlichen Emendationen Schraders u. a. und von der glänzenden Leistung des N. Heinsius für Prudentius, gegen welche die übrigens fleissigen Ausgaben des Sedulius und Arator von Heinrich Johann Arntzenius sehr abfallen. Ehe ich wieder auf die Klassiker zurückkomme, verweile ich noch einen Augenblick auf einem so zu sagen neutralen Boden, nämlich bei den lateinischen resp. lateinisch-griechischen Glossaren. Für diese ward nach Bonaventura Vulcanius wenig gearbeitet. Oft, aber nur gelegentlich, gedenkt und bedient sich derselben Vossius in den Büchern die vitiis sermonis. Man muss es bedauern, dass Meursius seinen Fleiss und seine Verbindungen statt auf die abscheulichen glossaria graecobarbara nicht vielmehr auf gediegenere, für Erkenntniss der klassischen Sprachen ergiebigere Sammlungen ähnlicher Art gerichtet hat. Verdienstlich ist des Graevius Bearbeitung der s. g. Glossen des Isidor. Die Absicht seine Sammlungen nicht edirte Glossare zu publiciren hat er nicht ausgeführt. Hierbei verdient noch Erwähnung, dass die nicht ohne Grund berühmten aber in ihrem Werth wegen des gemeinsamen Ursprungs der meisten doch überschätzten Glossarien der Leydener Bibliothek erst dorthin gelangt sind theils durch den Ankauf der Vossiana (1690), theils durch die mehr als ein Jahrhundert später erfolgten Erwerbungen aus dem Nachlass des Hamburger Predigers Krohn. — Benutzt wurde

*) Vergl. z. B. cap. XXII mit Rh. M. XXII, 329 fgd.

dies Material nur gelegentlich, so z. B. vom jüngern Burman in seinem Commentar zur Anthologie und von Valckenaer in der Abhandlung 'de Hygini fragmento Dositheano'. — Für die lateinischen Grammatiker geschah nach Putschius nur beiläufig einiges. Die von Bondam auf Anrathen Oudendorps, Hemsterhuis', Valckenaers u. a. projectirte neue Diorthose ist nicht zu Stande gekommen. — Auf die Tironischen Noten machte zuerst Lipsius aufmerksam [ep. ad Belg. I, 27], worauf sie Gruter seinem Thesaurus einverleibte.

Das Studium der klassischen Latinität nahm im allgemeinen als Ausgangspunkt den Beginn des s. g. goldenen Zeitalters der römischen Literatur, oder besser gesagt, der modernen lateinischen Sprache im Gegensatz zur archaischen, deren letzte Vertreter Varro und Lucretius sind. Für die Autoren vor Cicero, Cäsar und Catullus, geschah im ganzen wenig. Das vortreffliche Beispiel, das Junius in der Ausgabe des Nonius, Lipsius für Plautus u. a. m., Scaliger für Varro und Festus, Franz Dousa für Lucilius gegeben hatten, blieb ohne gehörige Nachfolge. Am meisten geschah noch dafür in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, in deren Vertretern die frische Regsamkeit der Periode des Lipsius und Scaliger fortlebte. So um des fleissigen Sammlers Popma zu geschweigen, enthalten mehrfach Vortreffliches des Grotius und Vossius Bemerkungen zu den altlateinischen Tragikern, ebenso latitirt manches Goldkorn für die Autoren vor Cicero in Rutgersius variae lectiones.

Damals wusste man manches vom alten Latein, was später wieder auf lange verloren ging*). Andererseits wird man der jungen Wissenschaft viele und arge Irrthümer gern zu gute halten**). Verstieg sich doch selbst ein Scaliger dazu, dass er des Gifanius Lucrez als 'sehr gut' bezeichnete.

Seit 1650 trat gänzlicher Verfall dieser Studien ein. Es entspricht, um von Boxhorn zu schweigen, J. Fr.

*) Belege z. B. bei Dousa zu Luc. inc. l. fr. 49; vergl. Voss. de anal. II, 10 zu Anf.; Fleckeisen 50 Art. für lat. Rechtschr. S. 11.

**) Eine reiche Auswahl solcher bieten des Gifanius collectan. in Lucr.

Gronovs Ausgabe des Plautus nicht den übrigen Leistungen dieses Gelehrten, selbst für die Dichter, sie hat es vielmehr nur dem Ruhm seines Namens zu danken, dass sie lange Zeit als Vulgata galt *). Noch weniger ward für Terenz und die übrigen Vertreter der vorklassischen Periode Roms etwas beträchtliches geleistet.

Um so eifriger hat man sich dagegen der späteren klassischen Autoren angenommen. Nur für Cicero geschah aus den früher besprochenen Gründen nicht eben viel. Unter den übrigen gibt es kaum einen, der nicht den niederländischen Latinisten beträchtliches zu danken hätte, bis zu dem letzten grossen Dichter Roms, Claudianus, welchen N. Heinsius ähnlich wie Ovid und Virgil aus der Sündfluth von Interpolationen zu reinerer Gestalt übergeführt hat.

Was die in Rede stehenden Philologen beinah sämmtlich ohne Unterschied auszeichnet, ist die ungemeine Belesenheit auf dem ganzen Gebiet der römischen Litteratur, in Prosa wie in Poesie, vielfach selbst in christlichen Autoren.

Der unendliche Wust, der sich um die Denkmäler des Alterthums gesammelt hat — und wo gäbe es mehr Ballast, durch Dilettantismus und alle unwissenschaftlichen Motive ans Licht gefördert, als in der klassischen Philologie? — dieser Wust ward zwar nicht vernachlässigt, aber doch, von den Bessern wenigstens, nicht, wie so oft bei deutschen Philologen selbst noch in diesem Jahrhundert als Hauptsache betrachtet. So, nicht allzusehr beschwerdet und entgeistet durch die Last des Stoffes, schwebt über den Arbeiten der vorzüglichsten niederländischen Philologen eine ingeniöse Leichtigkeit und Sicherheit der Kritik,

---

*) Vergl. über Boxhorn u. Gronov Ritschl Op. II, 152. 155. — Ebenso fällt über Gr. Bemühungen für Lucrez ein ungünstiges Urtheil Lachmann; vgl. sein Leben von Hertz S. 141. — Längst festgestellt ist das Urtheil der Gelehrten über Haverkamps Lucrez. — Von Schrader heisst es in der laudatio Wassenberghs pg. 30 ‘poetas Romanos tantum non omnes (a paucissimis enim discedendum) admirabili ingenii sollertia sanitate muneravit’; und zu dem Eingeklammerten die Note ‘velut L u c r e t i o, P l a u t o, T e r e n t i o, Martiali’.

die uns das Richtige in ungeschminkter Naivetät — um mich so auszudrücken — darbietet und das Irrige, weil es ohne Prätention und ohne Aufwand steriler Gelehrsamkeit und haarspaltender Klügelei kommt, minder peinlich empfinden lässt. Man merkt es den Werken des N. Heinsius, Gronovs, Schraders und Peerlkamps an, dass sie aus dem vollen schöpfen, aus gründlichster Kenntniss der Autoren, die in jedem einzelnen Falle vorliegen, wie der gesammten Litteratur, ohne welche auch das subtilste Studium eines einzelnen Werkes nur zu leicht in unfruchtbare Phantasieen einseitigster Natur verläuft. — Eher darf man umgekehrt den altniederländischen Philologen vorwerfen einen Mangel für Verständniss des Individuellen, sei es was die Form, sei es was den Inhalt betrifft; die Neigung mehr das Gleichförmige als das Verschiedenartige in den einzelnen Vertretern der Litteratur zu beachten. Der Grund dafür liegt theils in dem nationalen Charakter jener Philologen, theils in der einseitigen und abstracten Betrachtung des Alterthums, die noch nicht geschärft war durch Vergleichung der Neuern, zu sehr in den umbracula der Schule blieb, theils endlich in dem eifrigen Studium der daktylischen Poesie Roms, deren Vertreter seit der Zeit des Augustus unter Einfluss des Virgil, Ovid und Horaz sich grossentheils mehr als billig der Individualität in Sprache und Metrik entäussert haben.

Wie die lateinische Versification, bietet auch die lateinische Philologie der Niederländer bedeutsame Vergleiche mit den Bestrebungen der Italiener des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, nur dass was diese in der jugendlichen Frische nationaler Begeisterung unternahmen, jene aus unbefangener Liebe für die Alten als Grundquell der Humanität ausführten. An gründlichen Studien der einzelnen Autoren, umfassender Belesenheit, geläutertem Geschmack in ästhetischen Fragen und richtigem Gefühl in grammatischen sind die hervorragendsten Kritiker beider Völker sich ziemlich gleich. Und wenn die Italiener durch ihren angebornen Formsinn, die heimischen Traditionen

und den täglichen Anblick der Trümmer aus dem Leben ihrer vermeintlichen Vorfahren einen Vortheil hatten, waren die andern gerüstet mit reicheren Hülfsmitteln des Apparats, mit ernsterem Streben nach Wahrheit, mit freierer, durch die Erfahrung zweier Jahrhunderte gestählter Anschauung, mit mehr Methode und grösserer Gelehrsamkeit. Nur in der Prosa gehen die Neigungen beträchtlich auseinander, da den Italienern die übermässige Bewunderung Ciceros für gehörige Würdigung der andern Prosaiker hinderlich wurde, während jene Idolatrie, wie schon oben bemerkt, auf die Neige ging, als die niederländische Schule begann. Desto auffälliger ist die Uebereinstimmung bei den Dichtern. Auch bei den Italienern treten die Leistungen für die vorklassischen zurück, auch bei ihnen sind, vermittelt durch eigene Uebung in der Versification, die feinsten Blüthen des kritischen Ingeniums Catull, Tibull, Properz, Ovid, den übrigen je nachdem sie diesen geistesverwandt waren, zu gute gekommen; und ebenso sind die beiderseitigen Missgriffe der Kritik grossentheils aus dem Bestreben hervorgegangen, die drei erstgenannten Dichter dem letzten und alle übrigen möglichst diesen vier zu assimiliren. Damit hängt es auch zusammen, dass die Niederländer wie die Italiener wenig für die Satiriker prästirt haben.

Wenig und mit geringem Erfolg cultivirt wurde bei den in Rede stehenden Gelehrten die s. g. höhere Kritik, auch da, wo die Ueberlieferung der Handschriften oder anderweitige Umstände den Verdacht von Interpolationen, falschen Namen oder sonstigen Irrungen nahe legte. So z. B. wurde die Frage nach dem echten Bestand der Ovidischen Heroiden von Daniel Heinsius ganz launenhaft behandelt, nicht glücklicher als die Untersuchung über die Tragödien, welche unter dem Namen des Seneca gehen. Hat über diese doch selbst ein Lipsius Thorheiten drucken lassen, wie man sie eher im neunzehnten als im sechzehnten Jahrhundert zu finden gewohnt ist. Die epistolae Sabini haben dem Nicolaus Heinsius keinen Verdacht erweckt, obwohl ihm selbst keine

alte Handschrift derselben in die Hände gekommen war; ebenso wenig das epicedion Drusi. Im allgemeinen gab man sich damals der Gewohnheit hin, alles was bis um's Jahr 1500 unter klassischen Namen überliefert war, unbedenklich für ächt zu halten. Bei den Publicationen vom sechzehnten Jahrhundert an war man vorsichtiger.

Bei den zahlreichen Adespotis huldigte man — auch Scaliger nicht ausgenommen, der z. B. die Octavia irgend einem Dichter Memor, das pervig. Ven. dem Catullus Urbicarius zuschrieb, — nur allzu sehr der Sitte, solche ähnlich gegenstandlosen Namen zuzuweisen, wie dies in grösstem Maasstabe Wernsdorf in den poetae latini minores gethan hat. — Ueberhaupt ist stets den meisten Philologen — sehr verschieden von Socrates — die professio ignorantiae als der Uebel grösstes erschienen. — Auch die Frage nach Interpolationen und Umstellungen wurde ziemlich wenig tractirt, meist desultorisch ohne tiefere Gründe, nach mehr oder minder subjectiven Einfällen. Das Sichten der Worte und der einzelnen Cola überwog weit die Rücksicht auf den Zusammenhang. Doch hat selbst Bentley in dieser Hinsicht für Horaz und Terenz gar manches zu thun gelassen.

Wie unsicher sich jene Geschlechter in der höhern Kritik fühlten, kann schliesslich darthun die Wichtigkeit, mit der noch zu Oudendorps Zeit die holländischen und deutschen Philologen die Thorheiten eines Harduinus behandelten, und das geringe Glück, mit dem sie diese bekämpften.

Was die richtige Schätzung der Handschriften anbetrifft, so war in soweit bei den französischen, deutschen und holländischen Philologen ein Fortschritt zu erkennen, als man einerseits möglichst auf die alten guten Zeugen statt der getrübten der Renaissance zurückgriff; andererseits auch in der Beurtheilung des Werthes und der Zeit der codices behutsamer und nüchterner zu Werke ging als die Italiener. Eine methodische Scheidung dagegen der ächten Ueberlieferung von der unächten, der interpolirten Handschriften von den relativ reinen, eine Classification

beider Arten, mit immer genauerer Sonderung des Wichtigen vom Werthlôsen, des multum von den multa, um so durch verschiedene, sich immer mehr verengende Canäle zu der ursprünglichen, beinah stets einzigen Quelle eines noch in Wirklichkeit vorhandenen oder durch Vermuthung probabiliter reconstruirten Archetypus aller jüngeren Copieen zu gelangen — dies alles lag nicht in dem Geiste jener Zeiten. — Freilich kann nur Unbilligkeit statuiren, dass den ingeniöseren Philologen die Willkür der Mönche des 11., 12. und 13., der italienischen Abschreiber des 14. und 15. Jahrhunderts ganz unbekannt gewesen sei. In Bezug auf N. Heinsius vergleiche man hierüber Merkels Vorrede zu Ovids Tristien S. 18 und 19. Noch heller würde er die Fälschungen der Italiener erkannt haben, wäre nicht sein Ingenium diesen so verwandt gewesen. — Was Scaliger in der Einleitung zu Tibull schreibt [pg. 125 der Ausg. von 1600], klingt als ob es aus der Vorrede Lachmanns zu Properz wäre. Oft genug ist ferner in den Commentaren niederländischer Philologen von scioli, welche die alten Autoren interpolirt hätten, die Rede, ohne dass man jedoch bestimmt ersehen könnte, wie und wo man sich diese scioli gedacht hätte. — Zu einem consequenten Wägen statt Zählen der Handschriften, wie solches Madvig bei Cicero und Livius, Ritschl im Plautus und Terenz, Lachmann für die Elegiker und Lucrez, Jahn bei Persius, Juvenalis und Florus, andere anderweit angewendet haben, kam es nicht. Für diese neue Kritik, die wenigstens in der lateinischen Philologie jetzt die verdiente Herrschaft einnimmt, hat erst der grosse Meister Friedrich August Wolf in der Einleitung seiner homerischen Prolegomena Bahn gebrochen und dort füglich alles gesagt, was zur Anweisung im richtigen Gebrauch geschriebener Zeugnisse wesentlich ist.

Die diplomatische Genauigkeit der Collationen, wie man sie in unseren Tagen entsprechend der eben erwähnten kritischen Methode, wenigstens für die wichtigsten Handschriften verlangt, lag nicht im Bedürfniss früherer Jahrhunderte. —

So sind denn die Mehrzahl der Collationen älterer niederländischer Latinisten, wie ich mich durch zahlreiche Vergleiche an Ort und Stelle überzeugt habe, ungenau und wenig zuverlässig. Manche scheuten wohl auch die geringe Mühe, sich die Elemente lateinischer Paläographie anzueignen. Durch Sorgfalt, nach dem Masstabe jener Zeiten, zeichnen sich aus die Collationen des N. Heinsius, wovon oben gesprochen ist, und Schraders, von dem Wassenbergh sagt [pg. 14]: 'ipsos autem codices non, *quod a multis factum constat*, velut aliud agens inspexit leviter aut tumultuario opere variantes inde lectiones excerpsit: sed summam prorsus in ea re curam et diligentiam adhibuit'. Auch das Bestreben mit der ächtesten Ueberlieferung zugleich die Schriftart des Archetypus zu erkennen und daraus für die Emendation der Texte Resultate zu ziehen, überhaupt auf diplomatischem Wege möglichst die innere Probabilität einer Conjectur durch die äussere zu stützen, wie dies mit glücklichem Erfolg Cobets kritische Arbeiten im Griechischen, Ritschl zu Plautus, Lachmann zu Lucrez u. a. m. versucht haben, lag den niederländischen Latinisten ziemlich fern. Als auffallendes Beispiel der Art kann gelten, dass noch Peerlkamp in seiner Ausgabe der ars poetica die Verderbnisse des Textes durchgängig aus der Capitalschrift abgeleitet hat, während es kaum zu bezweifeln steht, dass die Ueberlieferung bei Horaz nicht über einen Archetypus frühestens des siebenten Jahrhunderts hinausgeht. Die in den Ausgaben der Burmannianer und sonst häufig wiederkehrenden Notizen über Verwechselungen von Buchstaben, Silben u. dgl. gehen meist über Trivialitäten nicht hinaus.

Mit den eben dargelegten Thatsachen, sowie dem geringen Eifer für epigraphische Studien hängt es zusammen, dass für Berichtigung der Orthographie, zumal in der Praxis, wenig geschah; am meisten (abgesehen von Vossius) durch Heinsius, besonders in seiner Ausgabe des Virgil*). — Auch

*) Um's Jahr 1600 wusste man wie über manches andere auch über

noch heutzutage zeigt sich für eine correcte lateinische Orthographie wenig Sinn in Holland.

Ich habe in diesem allgemeinen Rückblick die Mängel der altholländischen Latinisten, die übrigens auch den meisten gleichzeitigen Fachgenossen anderer Länder eigen sind, nicht verschwiegen, und diese Darstellung sollte am wenigsten panegyrischen Uebertreibungen dienen, zu denen auch meine Natur nicht besonders neigt. Fasse ich jedoch das Gesagte in einem allgemeinen Urtheil zusammen, nicht ohne nochmals daran zu erinnern, dass jede Zeit in der Wissenschaft wie im Leben ihren eigenen Beruf und ihre eigene Beschränkung hat, dass es ferner nicht als unser Verdienst sondern unsere Pflicht gelten muss, im 19. Jahrhundert vieles besser zu wissen und geschickter anzufangen, als im 17. und 18., so kann der billige Richter nicht verkennen, dass in dem vorliegenden Falle das Lob den Tadel weit überwiegt. So wird denn jenen Gelehrten ihre Anerkennung ungeschmälert bleiben, Latinis pretium dum manebit litteris, um mit einem römischen Dichter zu reden, und das bekannte Wort Niebuhrs in seinem Geschichtswerk [I, 250 d. 2. Aug.] wird kaum als Uebertreibung gelten.

Dass die Studien der römischen Philologie im achtzehnten Jahrhundert so bedeutend erlahmten, dazu trug ausser andern Umständen auch bedeutend bei die geringe Sympathie und noch geringere Erkenntniss, welche die Vertreter des Latein dem grossen Bentley im benachbarten England entgegentrugen. Wer sich der bekannten Differenzen zwischen diesem und mehreren niederländischen Latinisten, vornehmlich dem allmächtigen Burman erinnert, wird das Factum eher zu bedauern als zu bewundern finden, selbst abgesehen von dem in der menschlichen Mangelhaftigkeit

viele orthographica weit besser Bescheid als lange nachher. So empfiehlt z. E. Vossius d. a. gr. I, 43 u. a. ganz richtig artus, baca, bucina, cetera, epistula, adulescens, scaena. Nur schade, dass die Orthographiker bis auf unsere Zeit das Studium des Aristarch als unter ihrer Würde liegend betrachten.

begründeten Erbübel aller Gelehrten mit Missgunst neue von den bisher betretenen und endlich ausgetretenen verschiedene Bahnen zu betrachten. — Anders war es auf dem Gebiete der griechischen Philologie, deren erster Hauptvertreter Hemsterhuis eine lebendige Bewunderung für Bentley fühlte*), obschon ihn dessen Emendationen zum Pollux beinah vom Studium des Griechischen abgeschreckt hätten**). Diese Gesinnung vererbte sich auf des Hemsterhuis grosse Schüler Ruhnken und Valckenaer***), und obwohl in Wyttenbach und seiner Schule das eigentlich kritische Element und damit auch der innere Zusammenhang mit Bentley und den britischen Gelehrten, die in seinem Geiste fortwirkten, sich wenig geltend machte, so hat dagegen die neueste Richtung der griechischen Studien in Holland, wie sie von Geel, Cobet und dessen Anhange vertreten wird, die Namen von Männern wie Bentley, Porson, Elmsley u. ä. wieder zu Ehren gebracht. So lässt es sich nicht verkennen, dass auf die freie und gedeihliche Entwicklung der niederländischen Gräcisten seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart das Beispiel und die Anregung des benachbarten Englands sehr erspriesslich eingewirkt hat. Diese Momente konnten aber nicht den lateinischen Studien zu Gute kommen. Es fehlte viel, dass die von Bentleys Terenz angebahnte tiefere und reichere Kenntniss altlateinischer Sprache und Metrik auch in Holland zu ähnlichen Bestrebungen

*) Ruhnken im el. Hemst. S. 27 'hunc enim mirabatur unum, hunc in oculis ferebat, hunc omnibus memoriae nostrae criticis anteferebat'. Ders. ep. ad diversos pg. 13: 'H. dicere solebat, B. multa movere non movenda, sed plerisque locis veteres scriptores, si ita scripsissent, ut B. legendum decernit, melius fuisse facturos'. — Uebrigens erfordert es die Billigkeit, anzumerken, dass wenigstens der feinste Latinist des 18. Jahrhunderts, Schrader, Bentley Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Vgl. z. B. praef. Emend. pg. 22. 49.

**) El. H. S. 25.

***) Valckenaers Schüler Joh. Dan. van Lennep übersetzte (freilich nicht besonders gut) Bentleys Abhandlungen über die Briefe des Phalaris etc. — Der Stellen zum Lobe Bentleys in den Schriften Valckenaers, Ruhnkens, Cobets etc. sind unzählige.

Anlass gegeben, dass man dort die Bebauung eines seit Scaligers Zeiten ziemlich unbesuchten Terrains wieder aufgenommen hätte, und ebenso wenig hat die lateinische Philologie der Niederländer ein Werk aufzuweisen, das sich dem Bentleyschen Commentar zum Horaz, wo nicht an Resultaten, doch an Methode und scharfem Eindringen irgendwie vergleichen liesse. Es blieb bei der Verfassung, wie sie vornehmlich Burmans Einfluss für die Ausgaben der römischen Klassiker sancirt hatte; man speicherte nach wie vor die gelehrten Schätze des Ostens und Westens, die Vorschläge kleiner und grosser Geister zur Besserung und Erklärung des Textes auf, und erdrückte die Autoren unter der Last einer nicht selten sterilen und trivialen Gelehrsamkeit. So blieben Kritik und Interpretation desultorisch, oft gerade an den schwierigsten Stellen ganz versagend oder doch unzulänglich, und auch für die verständige Benutzung der Handschriften, wie sie Bentleys Beispiel angebahnt, Nicolaus Heinsius vielfach im hellen Geiste anticipirt hatte, geschah nichts. — Wir dürfen übrigens den geringen Einfluss, den gerade Bentleys Hauptwerke auf ein Land äusserten, in dem bisher vorzüglich, ja theilweise ausschliesslich die lateinischen Studien geblüht hatten, nicht zu übel vermerken. Bei den meisten bedeutenden Ingenien kommt der Erfolg erst nach ihrer Zeit, wann die Tumulte, welche ihr nothwendig etwas gewaltsames Eingreifen in den bestehenden Schlendrian stets veranlasst, wieder verstummt sind. Auch bei uns hat es das achtzehnte Jahrhundert wohl zu manchen Lobsprüchen, aber wenig zum wahren Verständniss Bentleys, noch weniger zum Fortarbeiten in seinem Geiste gebracht; erst durch Männer wie Reiz, Wolf, Böckh, Hermann, Lachmann, Ritschl u. a. ist der grosse Kritiker zu Ehren gekommen. Und wenn dieser, wie ich Böckh einmal sagen hörte, den gleichzeitigen Philologen um ein bis zwei Jahrhunderte in der Zeit voraus war, so muss man sich eher wundern, dass er schon so viel Anerkennung bei Lebzeiten als dass er nicht genug fand.

Während nun die niederländischen Philologen im siebzehnten Jahrhundert sich um die Erkenntniss der lateinischen Sprache, die Kritik der römischen Autoren ausgezeichnete Verdienste erworben hatten, war das Griechische allmälig immer mehr zurück geblieben. Mochten auch die bessern Latinisten, wie J. Fr. Gronov und N. Heinsius, eine befriedigende Belesenheit in dieser Sprache haben, sie hatten jedenfalls keine Neigung, diese für die Kritik der griechischen Autoren, für die Erkenntniss ihres Idioms in gleicher Weise zu verwerthen, wie dies schon lange ähnlich mit den Römern geschehen war. Das einzige, wozu man die Griechen brauchte, war für sachliche Zwecke, um aus ihnen die Scheuern der Thesauren für Antiquitäten zu füllen; denn selbst für die Erklärung der Gräcismen des Latein begnügte man sich im ganzen mit den Sammlungen des sechzehnten Jahrhunderts.

Fast scheint es, als ob man die Ansicht Bakes, der die griechischen Redner mehr des Stoffes, die römischen mehr der Form wegen schätzte, damals auf die ganzen Litteraturen beider Völker ausgedehnt hat. — Wenn es so bei den wirklichen Gelehrten jener Zeiten stand, so kann man sich einen Begriff von der Wissenschaft des ignobile vulgus machen, dessen akademische Studien innerhalb der Gräcität sich auf das neue Testament, welches zugleich als Muster des reinsten Griechisch galt, und höchstens noch auf Homer und Xenophon oder einen ähnlichen Prosaiker beschränkten, die ihnen erst durch wässrige Paraphrasen, meist in übelm Latein, verständlich gemacht werden mussten. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts häufen sich denn auch die Beweise für die zunehmende Unwissenheit im Griechischen, als deren augenfälligen Beleg es gelten darf, dass bei Citaten dieser Sprache immer mehr die freilich sehr alte Gewohnheit lateinische Uebersetzungen folgen zu lassen um sich griff. So gehören denn seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bis tief in's achtzehnte hinein zur stehenden Tagesordnung die Klagen um die Vernachlässigung

des Griechischen*), die Unkenntniss der Grammatik und die mangelnde Fähigkeit zur Kritik, deren sich doch in den römischen Autoren selbst die schwächeren Köpfe nicht ohne eine gewisse Leichtigkeit der Routine bedienten.

Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts werden zwar die gelehrten Commentatoren des Griechischen wieder häufiger; aber die Arbeiten eines Jacob Gronov, Graevius, später Kusters, Dukers, Haverkamps, der von Hemsterhuis' neuer Schule wenig berührten Abraham Gronov und Reitz' etc. (um gar von Cornelius de Pauw zu schweigen), ermangelten zu sehr gerade dessen, was vor allem noth that, der Belebung des grammatischen und metrischen Studiums, ohne welches alle Kritik eitel ist; nur für die sachliche Erklärung geschah manches. So kann es nicht befremden, dass selbst ein Ingenium wie Perizonius in der Ausgabe des Aelian ein Schwanken und eine Unsicherheit der Kritik zeigt, die ihn oft selbst die richtigen Lesarten der Handschriften verschmähen, anderweit sich zur Vertheidigung der falschen in vergeblichen Subtilitäten abmühen und nur spärlich die Gefahr eigener Versuche der Emendation jenes Compilators wagen lässt. Uebrigens merkt man nur zu sehr den Einfluss der gleichzeitigen Fabrikarbeiten im Gebiet der lateinischen Schriftsteller. Auch J. Gronovs bedeutenderer Schüler Wesseling hat erst später, unter dem Einflusse seines Freundes Hemsterhuis sich kritischer Schulung unterworfen**). Gleichwohl kann das unbefangene Urtheil nicht verkennen,

---

*) Man sehe, um nur einiges anzuführen, Hemsterhuis Rede 'de linguae Graecae praestantia' etc. Fran. 1720; und die Valckenaers 'de causis neglectae literarum Graecarum culturae' Franeq. 1741; Vriemoet, Athen. Fris. pg. 725; Kramer, el. Periz. 12. — Nicht folgen kann ich der Darstellung des elog. Hemst. pg. 47, die ersichtlich Burman die Schuld für den Verfall der griechischen Studien aufbürden will. Burman zeigt diesen allerdings im Superlativ.

**) El. Hemst. p. 60, 61. — Treffende Schilderung W.s in der v. Ruhnk. 601. Sein Schüler war de Rhoer, der Herausgeber des Porphyrius de abstinentia, übrigens aber mit Vorliebe Redner und Dichter.

dass für den grammatischen und kritischen Theil seiner Ausgabe des Herodot das beste von Valckenaer gekommen ist.

Dagegen war der Vorläufer einer besseren Richtung Lambertus Bos, Professor in Franeker seit 1704, der Lehrer des in der griechischen Litteratur wohlbewanderten Leydener Theologen Alberti, des Herausgebers des Hesychius. Jener zeigte zuerst wieder, wie schon die Zeitgenossen erkannten, in seinen animadversiones ad scriptores quosdam graecos wie in den Noten zu Thomas Magister und anderweit gründliche Belesenheit in den Griechen, Talent für grammatische Observationen und daher eine gewisse Sicherheit in der Texteskritik, wenn er auch in dem oft aufgelegten Werk ellipses graecae und in dem Schriftchen de etymologia graeca den grammatischen Zeitgötzen sein Opfer brachte. Sein Nachfolger ward 1717 der bisher am Athenäum zu Amsterdam als Professor der Philosophie und Mathematik wirkende, schon damals in Holland weitberühmte Tiberius Hemsterhuis.

Bereits im vorhergehenden Jahre, als Jacob Gronov starb, hatten unbefangene Männer gewünscht, dass eben jener, damals im Alter von einunddreissig Jahren, die Professur der griechischen Sprache erhielte und so dem alternden Leyden eine frische Kraft zugeführt würde. Durch Coterieen-Einflüsse, wie sie sich auf holländischen Universitäten und anderweit nur zu oft zum Schaden der Würdigen breit gemacht haben*), kam aber Sigebertus Haverkamp an die Stelle, durch den es in der alten schläfrigen Manier weiter ging, bis im Jahre 1740 wirklich Hemsterhuis berufen wurde, der dann noch ein Vierteljahrhundert erspriesslich auf der ersten Hochschule des Landes wirkte.

Noch aus der Zeit seiner Wirksamkeit am Athenäum zu Amsterdam stammt sein Schüler Jacob Philipp d'Orville, der

*) Vergl. Ruhnk. elog. Hemst. 21; Siegenbeck II, 197. Vermuthlich war Burman im Spiel, der für einen Hemsterhuis wenig Sympathie empfinden konnte. Dass die Abneigung wechselseitig bestand, beweist die Notiz bei Saxe On. V, 474. Vgl. auch el. Hemst. 27.

später bei Burman in die Lehre ging, mit dem er seit 1731 die miscellaneae observationes redigirte, denen er nach Burmans Tode die miscellaneae observationes criticae novae folgen liess. Alle Anerkennung gebührt d'Orville's regem Eifer für die Wissenschaften, der ihn, den begüterten, unabhängigen Mann auf mehrjährigen Reisen und durch zahlreiche Verbindungen so viel bisher wenig oder gar nicht bekanntes Material für Philologie und Archäologie sammeln liess. Dies ist sein Hauptverdienst, gegen welches seine eigenen, in Holland oft überschätzten Leistungen nicht aufkommen. Selbst seinem vielgepriesenen Chariton fehlt es an gehöriger Schärfe des Urtheils und Sicherheit des grammatischen Verständnisses, Uebelstände, die ihn, zumal eine sehr schlechte Copie der Handschrift seiner Ausgabe zu Grunde lag, oft den seltsamsten Versehen überlieferte. — Von Burman stammt auch die wüste, des Princips und der Kritik entbehrende Anhäufung von Observationen und Conjecturen zu allen möglichen griechischen und lateinischen Autoren, die den Commentar zum Chariton so ungeniessbar macht.

Auch in Franeker fehlte es Hemsterhuis nicht ganz an Schülern. — Ich nenne hier den tüchtigen, übrigens früh verstorbenen Philologen und Juristen Georg d'Arnaud, dem er selbst die Leichenrede gehalten hat*), und zumal den unvergesslichen Valckenaer. Doch war diese Universität zu klein und entlegen, als dass durch sie eine neue Schule für die niederländische Philologie Bedeutung hätte erlangen können. Diese entfaltete ihre Wirksamkeit erst mit Hemsterhuis Uebergang nach Leyden. Durch seinen Einfluss trat 1761 Ruhnken an des verstorbenen Oudendorp Stelle. Hemsterhuis selbst folgte Valckenaer. So waren die beiden Lehrstühle der klassischen Sprachen an der ersten Universität des Landes mit seinen ergebensten Anhängern besetzt. — Noch nenne ich aus seinen Leydener Schülern den

*) Hemst. et Valck. orationes p. 157 fgd.

gelehrten Arzt Bernard (aus Berlin gebürtig) einen bis zu seinem spät (1793) erfolgten Tode, so weit es die Praxis gestattete, eifrig den griechischen Musen opfernden Mann. Von seiner Strebsamkeit legen schönes Zeugniss ab die Briefe an Reiske*). Seine bekannteste Arbeit, die Ausgabe des Thomas Magister, wurde, da er im Drange vieler Geschäfte dem Buchhändler zu langsam vorrückte, von Oudendorp zum Abschluss gebracht.

Dass Hemsterhuis auch auf Reiske**), den grössten

---

*) Vergl. über Bernard Reiskes Biogr. S. 112, 13; die vita Ruhnkens 563, 70; Mehler in der Mnemosyne I, 50, 56, wo auch ein Verzeichniss seiner Schriften gegeben ist.

**) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, mein Erstaunen auszusprechen über die geringe Celebrität Reiskes in unserer Zeit, die doch wahrlich keinen Grund hat, ihm die Leidenschaftlichkeit gekränkter Feinde vor einem Jahrhundert nachzutragen. Selbst Bernhardy gedenkt seiner nicht, wo er die deutschen Gräcisten aufzählt [Gr. L. G. I, 164 fgdd. d. 2. Ausg.]. Ich fürchte sehr, dass bei diesem Gelehrten das Vorurtheil Wolfs gegen Reiske massgebend gewesen ist. Allein Wolf kann in diesem Falle nicht für unbefangen gelten. Er wird bestimmt durch die feindliche Gesinnung seines Freundes Ruhnken, und dieser hat sich bei den Differenzen mit Reiske alles eher denn edel oder billig bewiesen, ganz anders als der graciöse Valckenaer. Einen wahrhaft widerwärtigen Eindruck machen seine Hetzereien bei Valckenaer und bei Ernesti, deren es bei diesem gar nicht bedurfte, da er, der Aermlichkeit seines griechischen Wissens bewusst, schon so alles that, um Reiske nicht aufkommen zu lassen. Ich will dieses Mannes litterarische Polemik nicht loben; wer aber das durchaus illoyale Verfahren seiner meisten Feinde in Deutschland und Holland berücksichtigt, wer ferner selbst das bittere Gefühl geschmeckt hat, sich Unwürdigen nachgesetzt zu sehen, wird nicht ohne tiefe Sympathie von Reiske und seiner Autobiographie, die sein frommes, liebevolles Gemüth so anspruchslos und doch so ansprechend darstellt, scheiden. Und was seine Leistungen betrifft, so steht er allerdings, als Autodidakt, seinen holländischen Zeitgenossen an Routine und Besonnenheit, auch wohl an Sicherheit des grammatischen Gefühls nach; an kolossaler Belesenheit aber und genialer Leichtigkeit des Conjicirens ist er ihnen mindestens gleich. Weniger glücklich ist er allerdings in den Dichtern. Auch hapert es mit der Metrik; vergl. z. B. Gesner in R.'s Biogr. 560, 61; Schrader praef. em. 31. Schade ferner, dass ihn seine unglücklichen Verhältnisse hinderten, sich bei seinen Publicationen die nöthige Ruhe zu gewähren. Reiske ging an den precären Verhältnissen des damaligen Deutschlands und besonders an der Feindschaft Ernestis zu Grunde.

Gräcisten Deutschlands vor Wolf und Hermann eingewirkt habe, ist nicht ersichtlich.

Gleich eine Aeusserlichkeit, die doch nicht bloss Aeusserlichkeit ist, scheidet die grossen Gräcisten von den Latinisten, denen sie nachfolgten, der geringe Umfang ihrer Publicationen im Vergleich zu Haverkamps und gar Burmans Polygraphie. Hemsterhuis hat aus ähnlichen Gründen wie der ihm mehrfach verwandte Reiz nur wenig drucken lassen, Ruhnken zwar mehr aber doch auch nicht so gar viel, etwa ebenso viel als Wolf nach dieses Schätzung *). Auch Valckenaer wollte stets lieber multum als multa geben. Dafür wiegen aber auch des Hemsterhuis Noten zu Lucian oder Ruhnkens Ausgabe des Lexicons von Timäus ganze Stösse der Burmannischen Fabrikarbeiten auf. Fruchtbarer war Wyttenbach, der aber, wie ich meine, an jenes Triumvirat nicht heranreicht.

Entscheidend wurde für Hemsterhuis die in Folge seiner Ausgabe des Pollux mit Bentley angeknüpfte Bekanntschaft, die ihn veranlasste, seine grosse aber noch ungeordnete Belesenheit zunächst zum genauen Studium der Grammatik und Metrik zu verwerthen. Denn dass er auch in der letztgenannten Disciplin wohl Bescheid wusste, zeigt seine Ausgabe des Aristophanischen Plutus. — Zugleich liess er seit dieser Zeit allmälig das Studium des Hebräischen und Arabischen, dem er früher eifrig obgelegen hatte, fallen und beschränkte sich mehr und mehr auf die klassischen Spra-

---

Ohne Zweifel würde es für ihn und die Wissenschaft erspriesslicher gewesen sein, wie er selbst bekannt hat, wenn er bei den Holländern geblieben wäre, in deren Eigenheiten er sich aber weniger als der schmiegsame Ruhnken zu schicken vermochte. — Inzwischen entschädigt Reiske für manche Verkennung das Lob Otto Jahns in den populären Aufsätzen aus der Alterthumswissenschaft S. 25. 26; noch vergl. man Mehler in der Mnemosyne I, 57, Wyttenbach ebendas. u. opusc. I, 413—421.

*) Körte, Wolfs Leben II, 125. Noch vergl. über Hemst. das el. pg. 64—66; bezeichnend derselbe R. in den Briefen zu Ernesti S. 29 'is manum de tabula tollere nescit'.

chen. Dieser Umstand ist nicht bedeutungslos. Es gebührt Hemsterhuis der Ruhm, dass durch ihn zuerst das Griechische, bisher eine Appendix des Hebräischen, frei und selbständig, seiner selbst willen, betrieben wurde, der erste Schritt, um die Philologie von der Theologie zu emancipiren, ein Unternehmen, das F. A. Wolf zum Abschluss gebracht hat.

In Bezug auf den Gang der Entwicklung des Hemsterhuis genügt es im allgemeinen auf das elogium seines grossen Schülers David Ruhnken zu verweisen, das keinem Philologen unbekannt sein darf*).

Seine Arbeiten bewegten sich vornehmlich in dem Gebiete des Atticismus, bezüglich seiner Erklärer und der späten, nicht mehr aus der lebendigen Sprache des Lebens, sondern aus den Werken der ältern Klassiker, vornehmlich aber aus den Compilationen der gleichzeitigen Grammatiker, schöpfenden Nachahmer des Atticismus, wie Lucianus. In beiden Eigenarten ist ihm seine Schule bis Wyttenbach und weiter treu geblieben, und hat sich ausserdem gern mit den Alexandrinern, gelegentlich auch mit den spätesten Dichtern abgegeben, welche, wie Nonnus, der Perieget Dionysius oder Koluthus gleich den Römern die älteste Poesie der Griechen nur durch das Intermedium der alexandrinischen Bildung empfangen haben. — Wenn Cobet, der erklärte Freund des reinen Atticismus, sich des öftern missfällig äussert über das grosse Studium und den besser zu nutzenden Fleiss, den Hemsterhuis und seine Nachfolger den späten Autoren, den 'Graeculi', einem Lucianus, Xenophon Ephesius, Eunapius, Julianus u. s. w. gewidmet haben**), so erfordert es gleichwohl die Billigkeit, darauf hinzuweisen, dass damals eine richtige Schätzung der griechischen Autoren überhaupt und zumal in sprachlicher Hin-

*) Sehr lesenswerth sind auch des vortrefflichen Geel Bemerkungen über Hemst. in der praef. der anecdota Hemsterhusiana.

**) Vergl. z. B. de sinceritate graeci sermonis pg. 6 fgd.

sicht noch nicht möglich war. Dass solche sich allmälig anbahnte, muss eben als hauptsächlichstes Resultat der Studien jener Männer gelten. Durch Cobet und seine Schule ist dann noch manches für die Autoren ionischen Dialekts geschehen, für die bisher das bedeutendste von Valckenaer zu Herodot, von Ruhnken zu den homerischen Hymnen und in den epistolae criticae an Valckenaer und Ernesti geschehen war, während der dorische und äolische im ganzen unberücksichtigt blieben, oder wie Valckenaers Arbeiten zu den griechischen Bukolikern (an denen sich schon einst Daniel Heinsius ohne Glück versucht hatte) vor den Forschungen der Wissenschaft nicht bestanden haben *).

Obwohl sich die Publicationen des Hemsterhuis im wesentlichen auf das Griechische beschränken, darf man doch der Versicherung Ruhnkens, dass er auch im Latein, zumal in den römischen Dichtern eine gründliche Kenntniss hatte **), vollkommen glauben. So steckt z. B. in dem Commentar zu Lucian eine Anzahl subtiler Emendationen und Explicationen für jene, die keineswegs immer gebührend berücksichtigt sind. Seine Bemerkungen zum Properz, den er durch Broukhuyzen, durch ihn wieder Valckenaer und selbst Ruhnken lieben lernten, verrathen ebenso einen geschmackvollen sachkundigen Beurtheiler dieses schwierigen Elegikers.

Der Werth von Hemsterhuis Commentaren liegt abgesehen von den Textesemendationen (nur mag seine divinatorische Kritik dem heutigen Geschlecht viel zu ängstlich erscheinen) hauptsächlich in dem sorgfältigen Nachweise des attischen Sprachgebrauchs — soweit nämlich damals

---

*) Meineke in der Vorrede seiner Ausgabe des Theocritus, Bion und Moschus p. III 'verum esse intellegentes iudices testabuntur ipsum Valckenarium — quamquam bonam vitae partem horum poetarum castigationi impendit atque uberrimis multiplicisque doctrinae plenissimis commentariis eos ornavit vix unum tamen locum difficiliorem ita expediisse ut acquiescere possis in ea quam proposuit sententia'.

**) El. Hemst. p. 67.

eine Scheidung von Attikern und Atticisten möglich war. Aehnlich wic Bentley hat er wie seine Freunde Kuster, Alberti und Ruhnken eine Menge Irrthümer des Hesychius aufgedeckt, auch zuerst mit Einsicht hingewiesen auf den Zusammenhang der zahlreichen, aber sich gegenseitig ausschreibenden griechischen Grammatiker und Glossographen; durch ihn ist man aufmerksam geworden auf ihren Werth für die Kritik und Erkenntniss des Sprachgebrauchs der Klassiker, ebenso aber auf ihre gränzenlose Unwissenheit und Beschränktheit, alles Eigenschaften, durch die sie sich würdig ihren lateinischen Collegen an die Seite stellen. Diesen Weg verfolgte mit Einsicht seine Schule, besonders Ruhnken, Valckenaer und Pierson. Es ist bekannt, wieviel positiver und negativer Nutzen seitdem aus dem eifrigen Studium und der richtigen Würdigung der alten Sprachgelehrten für die klassischen Autoren resultirt hat.

Hingegen ist seine so viel gepriesene Entdeckung der Analogie des Sprachgebrauchs, die er ganz ebenso dem Griechischen und Lateinischen, wie sein Freund und College Schultens dem Arabischen und Hebräischen applicirte, von ihm nirgends schriftlich niedergelegt, sondern nur durch mündliche Belehrung in Collegien und sonst auf seine Schüler fortgepflanzt *), von denen besonders Valckenaer und dessen Anhänger diese Traditionen weiter ausgebildet haben **). Ich kenne sehr wohl das herbe Urtheil Reiskes [S. 124, 25 der Biogr.] über Hemsterhuis etymologisches System, und ebenso wie wenig der von seiner Schule so oft wiederholte übrigens schon von Vossius und vielen Alten anticipirte Ausspruch 'totam fere linguam latinam ab aeolica fluxisse' [el. Hemst. p. 44, vergl. die vita Ruhnk. 607]

---

*) Vergl. zur Geschichte desselben u. a. Valck. op. I, 255—258; Luzac in der Vorrede zu V.s Callimachea p. 32; Wyttenbach v. Ruhnk. 545. — Sogar in die lateinischen Schulen drang 'Hemsterhusianae analogiae lumen'. Wyttenb. op. I, 260.

**) Eine kurze Darstellung der Principien der Anal. bei Valck. op. I, 258 fgd.

vor der sprachvergleichenden Wissenschaft bestehen kann, wie viel schon — um von andern Anforderungen unserer Zeit zu schweigen — die mangelnde Kenntniss und Berücksichtigung des Altlatein dem richtigen Verständniss der Verwandtschaft der beiden klassischen Schwestersprachen entgegenstand. Gleichwohl kann ich auch nicht, wie oft geschehen, jene Bemühungen um die Analogie des Latein und Griechisch blos für leere Spielereien erklären. Es war schon ein grosser Fortschritt gegen früher, dass man überhaupt wieder nach einem wissenschaftlichen Princip, nach festen Normen und nach bestimmtem Systeme, mochte dasselbe auch einseitig und mangelhaft sein, die Wurzeln und die Ableitungen der klassischen Idiome zu ergründen und zu ordnen bemüht war, während vorher, mit Ausnahme des Vossius, überall nach dem Beispiel der Alten nur die rohste Empirie in's Spiel kam, ein nichtiges Argutiren mit lautlichen Anklängen. Und wo nichts weiter, was aber zu behaupten unbillig wäre, ist als bleibender Gewinn jener Bestrebungen die unumstössliche Sicherheit hervorgegangen, dass die Wurzeln des Latein und Griechisch nun und nimmer, wie vorher beliebt war, in den semitischen Sprachen zu suchen seien [vergl. Valckenaer op. II, 361]. Noch erscheint es unbillig, Hemsterhuis für alle Consequenzen übereifriger Schüler, zumal die Extravaganzen Lenneps und besonders Scheids verantwortlich zu machen.

Hemsterhuis war, was Horaz paucorum hominum nennt. Wem er sich jedoch hingab, erschloss er sich ganz. Man kann zweifeln, ob das Bild des vollendeten Kritikers, welches uns sein elogium zeigt, ein Ideal ist, zu dem der liebevolle Schüler die Person des Meisters verklärt, oder ob es nur die Gedanken reproducirt, welche Hemsterhuis, da er sie schriftlich niederzulegen verschmähte, im vertrauten Umgang seinen Anhängern einprägte. Ich bin mehr geneigt, das erste anzunehmen, zu glauben, dass der kritischen Methode Lehren, die jenes goldene Büchlein bietet, von Hemsterhuis nicht sowohl ausgesprochen als angeregt und vorbereitet

sind. Aber auch so gereicht es ihm zum grössten Ruhme, dass er in einem solchen Schüler das kritische Ingenium geweckt hat, das vorher bei diesem, wie die Abhandlung de Galla Placidia zeigt, noch in tiefem Dunkel begraben war.

Auch die Realien hatte Hemsterhuis nicht verabsäumt, zumal das Studium der alten Philosophie, das später in der durch ihn begründeten Schule Wyttenbach, van Heusde, Karsten u. a. erspriesslich weiter geführt haben, um von seinem Sohn François Hemsterhuis hier zu schweigen. Von seinen beiden grossen Schülern Ruhnken und Valckenaer, deren Aehnlichkeit wie Verschiedenheit und wechselseitige Ergänzung Wyttenbach [vit. Ruhnk. 646—652] so vortrefflich schildert *), hatte dieser mehr die Dichter, jener mehr die Prosaiker zum Gegenstand der Studien erkoren, obwohl ich damit ihrer allgemeinen Belesenheit im Gebiet der griechischen Litteratur, welche schon die Zeitgenossen mit Recht bewundert haben, selbstverständlich nichts abdingen will. Auch im Latein waren beide Männer nicht unerfahren. Valckenaer verweilt öfters gelegentlich mit Vorliebe bei den lateinischen Dichtern, deren Kenntniss auch seine Einleitung zu des Fulvius Ursinus Virgilius collatione scriptorum graecorum illustratus bezeugt [vergl. ferner op. II, 347 fgd.].

Ueber Ruhnkens Ausgaben lateinischer Prosaiker wird noch später zu reden Gelegenheit se in.

Noch verläugnete Valckenaer niemals den Schüler des

---

*) Sehr bedauern muss man gleichwohl, dass für Valckenaer kein Werk ähnlich den Elogien Ruhnkens und Wyttenbachs existirt. Nach Wassenberghs oratio eucharistica S. 18, 19 hatte der 1820 verstorbene Philologe Borger, Peerlkamps Vorgänger, eine Biographie dieses Mannes beabsichtigt, welche jedoch nicht zur Ausführung gekommen ist. Wie die Sache jetzt liegt, gibt das beste Bild von Valckenaers Leben und Streben seine Correspondenz mit Ruhnken, die aber freilich 1764 abbricht. — Sehr dankenswerthe Beiträge zur Schilderung der humanen und liebenswürdigen Persönlichkeit dieses Gelehrten gibt ferner Mehler in der Mnemosyne I, 62—65 und 339—352. Ueber V.s kritische Zweifel an der Glaubwürdigkeit der ältesten Geschichte Roms und Griechenlands vergl. Körte, Wolfs Leben I, 319.

Orientalisten Schultens und des Theologen Venema. Er besass umfassende Gelehrsamkeit in der christlichen Litteratur des Alterthums, die Ruhnken wenig interessirte. Anerkannt sind seine Verdienste um die tiefere Erkenntniss der Sprache des neuen Testaments, wenn er auch entsprechend dem Geist der Zeit (oder vielleicht um des lieben Friedens willen) die philologische Kritik, die er mit so freiem und hellen Geiste allen klassischen Autoren applicirte [recht bezeichnend op. II, 347], und die später Lachmann und Valckenaers Landsmann Cobet am neuen Testament geübt haben, von ihm fern gehalten wissen wollte*). Hat doch selbst noch im Jahre 1855 Peerkamp, dem man sonst eine allzu ängstliche Kritik nicht vorwerfen kann, seine Bemerkungen über die von der reformirten KircheHollands officiell recipirte Uebersetzung der Evangelien und der Apostelgeschichte anonym erscheinen lassen, und dabei handelt es sich in dieser Arbeit nicht einmal um Aenderungen, nur um richtige Erklärung des griechischen Textes. — Sowie Valckenaers Noten zum neuen Testament von gründlicher Kenntniss des hellenischen Sprachgebrauchs zeigen, erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste um die judaisirende Litteratur des alexandrinischen Zeitalters durch die Abhandlung de Aristobulo Judaeo, in der er das Treiben dieses Schwindlers und anderer meist geistesverwandter Glaubensgenossen während der Ptolemäer gründlich entlarvte. Des Aristobulos Betrügereien hatte auch der verständige Wesseling durchschaut, wie sein von Luzac Valckenaers Dissertation beigefügtes epimetrum zeigt.

Der Bemühungen Valckenaers um die Bukoliker und Herodot habe ich schon gedacht. — Uebrigens bewegte er

*) Man lese darüber seine Rede de sacra novi foederis critica a literatoribus quos vocant non exercenda, zuerst Franeker 1745 erschienen; später Leyden 1784. — Schwerlich war dieselbe, wie man wohl behauptet hat, ironisch gemeint, vielmehr ganz dem Geist jener Zeit entsprechend. Einige Malice gegen die Theologen lässt sich allerdings nicht verkennen.

sich innerhalb der klassischen Gräcität mit Vorliebe auf den Feldern, die das Beispiel des Hemsterhuis der Schule angewiesen hatte, also in den Attikern und den spätern Atticisten. Seine übrigen Leistungen auf diesem Gebiete, wie bedeutend immer, erscheinen gleichwohl gering gegen die Verdienste, die er sich um die griechischen Tragiker erworben hat. Es wird allgemein zugestanden, dass er durch seine Ausgaben der Phönissen und des Hippolytus, vornehmlich aber durch die nie genug zu rühmende Diatribe zu den Fragmenten des Euripides zuerst den richtigen Weg zum kritischen Verständniss, bezüglich zur Emendation dieses wie der übrigen Tragiker gezeigt hat, auf welchem dann die englischen und deutschen Kritiker dem Ziele näher geschritten sind. Denn in seiner Heimat haben Valckenaers euripideische Studien, abgesehen von Stellen der unter seiner Anregung entstandenen Verisimilia Piersons und von Luzacs exercitationes academicae, besonders der ersten, keine Nachfolge gefunden. — Blos das tiefere Verständniss der Metrik fehlte noch, welches erst Porson, Hermann und Böckh erschlossen haben.

Ruhnken vergass, seitdem er in Leyden weilte, bald der Studien, die er in Wittenberg unter Leitung Bergers und Ritters gepflegt hatte oder betrieb sie doch nur um äussere Rücksichten. Durch solche war bedingt eine Ausgabe des Thalelaeus Theodorus und anderer byzantinischer Commentatoren zum Corpus Juris [1752], die von ihm selbst nur als Beiwerk betrachtet wurde. Seinen philologischen Verdiensten hat ein schönes Denkmal gesetzt die ausführliche und liebevolle Darstellung seines Schülers Wyttenbach, die in mancher Hinsicht eine Geschichte der Philologie während Ruhnkens Leben repräsentirt und ohne Zweifel unter allen Elogien und ähnlichen Diatriben desselben Autors sich am meisten durch gediegenen Inhalt, am wenigsten durch leere Phrasen auszeichnet.

Durch seinen Aufenthalt in Paris und seine Verbindungen mit fremden Gelehrten glückte es Ruhnken, die

griechische Litteratur mit manchen inedita zu bereichern; so durch Timaeus, durch die von Matthiae gefundenen homerischen Hymnen, in den Beithaten zu Albertis Hesychius, zu Ernestis Callimachus u. s. w. — Grösser aber ist sein Verdienst, dass er lehrte das Vorhandene verständig zu brauchen.

Seine Ausgabe des an sich ziemlich kahlen, fast möchte man sagen trivialen Lexicon des Timaeus eröffnete, der andern Verdienste des Büchleins zu geschweigen, zuerst ein tieferes Verständniss des Plato, ja erschloss ihn eigentlich den Alterthumsstudien, da er seit dem sechzehnten Jahrhundert von den Philologen an die Philosophen verwiesen und von diesen sehr wenig philologisch tractirt war. Nur schade, dass man Ruhnkens Wegen nicht immer gefolgt ist! — Dass er die von ihm oft in Angriff genommene Ausgabe der platonischen Scholien mit Commentar nicht zum Abschluss gebracht hat, muss höchlichst bedauert werden. — Seine Noten zum Hesychius des Theologen Alberti sind wohl der verdienstlichste Theil dieser Ausgabe. Und obschon er, wie bereits oben angemerkt, weniger für die Dichter Sinn hatte, zeigen dennoch seine Ausgabe der homerischen Hymnen auf Bacchus und Ceres, sowie seine kritischen Sendschreiben an Valckenaer und Ernesti (um von der Fülle gelungener Emendationen, dem feinen und glücklichen Aufspüren interpolirter Verse hier abzusehen) ein genaues Verständniss des ionischen Sprachgebrauches sowohl zu den Zeiten der lebenden Sprache als in der gelehrten Nachahmung der alexandrinischen Dichtungen und gar der Orphica.

Unbestritten sind Ruhnkens Verdienste um die griechische Litteraturgeschichte. Alle kennen seine historia critica oratorum graecorum, welche, wie Meinekes ähnliches Werk über die griechischen Komiker, die Kritik nicht bloss auf dem Titel trägt, sondern auf wenigen Seiten eine Fülle des gediegensten, überall mit Urtheil gesichteten Stoffes für die schönste Frucht der attischen Prosa bietet. Schon vorher [1765]

hatte Ruhnken eine detaillirte Untersuchung über den ältesten der erhaltenen Redner veröffentlicht — denn es ist mir unzweifelhaft, dass Ruhnken seinem Schüler Petrus van Spaan bei der dissertatio de Antiphonte nicht bloss, wie dieser es euphemistisch ausdrückt 'varia ad Antiphontem pertinentia ex insigni ineditorum librorum apparatu suppeditavit', oder ihm nur die Hand geführt hat; sondern dass die Arbeit im wesentlichen durchaus von ihm herrührt. Stil und Art der Behandlung sind ganz wie in ähnlichen Schriften Ruhnkens, alles zeigt das Werk eines reifen Mannes, nicht eines sechzehnjärigen Knaben. Beredt erscheint auch das Schweigen, mit dem jener in der Geschichte der attischen Redner den Antiphon bis auf den Namen übergeht *).

Vielbesprochen ist Ruhnkens Entdeckung eines Theils der τέχνη ῥητορική vom Longinus innerhalb der Rhetorik des Apsines **), welches Fundes Werth allerdings seither dadurch problematisch geworden ist, dass die Vergleichung mit der Schrift περὶ ὕψους, auf deren ähnlichen Stil Ruhnken zur Sicherung seiner Argumentation hinwies, die thatsächliche Grundlage verloren hat. Zwar möchte ich minder gegen ihn geltend machen, dass der codex Parisinus, wie schon Boivin erkannte, die einzige Quelle des genannten Buches, ausser wo er, nachdem Abschriften von ihm genommen waren, ein paar Blätter eingebüsst hat, als Titel bietet Διονυσίου Λογγίνου, auf S. 1 im Index Διονυσίου

*) Es scheint danach mit dieser Dissertation eine ähnliche Bewandtniss zu haben, wie bei der van Lyndens über Panaetius, von welcher Bakhuizen S. 6 erzählt 'die böse Welt raunte sich darüber Sachen zu, die ebenso wenig dem Promotor (Wyttenbach), als dem neuen Doctor zur Ehre gereichten'. Noch s. man Wolfs Analekten IV 519, 20. — Beispiele ähnlichen Unfugs waren damals nicht selten; vergl. noch R.s diss. de v. et scr. Longini; Harles, v. ph. I, 227.

**) Ungenau die Erzählung bei Wyttenbach 640, 41. Berichtigung mit fernern Relationen über das Schicksal dieses Fundes in der gelehrten Welt bei Wolf Analekten IV, 515—526 und Bake prol. Aps. et Long. Rhetor. 13—28. Bake fasst übrigens Wolfs harmlose und unbefangene Scherze über Ruhnkens Entdeckung viel zu tragisch auf.

ἢ Λογγίνου. Diese Angaben lassen sich vielleicht so deuten, dass in dem Archetypus des Parisinus das Gedicht des Dionysius Periegetes oder die Grammatik des Dionysius Thrax vorher ging *) (beide viel bewundert und abgeschrieben im byzantinischen Mittelalter), und so das Ende der einen Subscription mit dem Anfang des neuen Titels zusammengeflossen, die Namen Dionysius und Longinus aber von dem Anfertiger des Index in der Pariser Handschrift, weil ein Autor Dionysius Longinus sonst nicht bekannt war, durch ein ἢ geschieden sind, um den Leser nach Belieben unter zwei berühmten Namen wählen zu lassen. Wer nun aber auch immer der Verfasser des Buches sein mag, dasselbe kann nicht wohl von dem Zeitgenossen der Zenobia herrühren. Die mangelnde Kenntniss der eben berührten Thatsache hat sowohl Ruhnkens nur kurz angedeutetes Urtheil als die sorgfältigen Bemühungen Bakes, der seinen Spuren folgte, in der Oxforder Ausgabe der Rhetorik des Apsines und des Longinus, wesentlich beeinträchtigt. Es bleibt Sache eines spätern Kritikers, noch einmal in methodischer Untersuchung die Gränzen der beiden jetzt seltsam in einander verwickelten Rhetoren zu scheiden (falls nämlich überhaupt, was ich bezweifele, mehr als vereinzelte Excerpte des Longinus bei Apsines sich nachweisen lassen), ein Versuch, der Bake nicht zur Befriedigung gelungen ist.

Dass Ruhnkens litterarhistorische Untersuchungen zuweilen wie seine Ansicht über das Zeitalter der Orphica durch die spätere Wissenschaft widerlegt sind, wird den,

---

*) Aehnliche Irrungen sind mir mehrfach in Handschriften begegnet; doch finde ich für den Augenblick in meinen Collectaneen nur eine hierauf bezügliche Notiz. In der von mir oft citirten Handschrift der Vossiana 33 in Quarto heisst es auf S. 133 ‘incipiunt versus Càtonis philosophi de novem Musis’, entschieden ein Hinweis, dass in dem Archetypus des Cato Distichen vorausgingen. In gleicher Weise entstandene pseudonyma finden sich häufig in der lateinischen Anthologie. Noch vergl. man Prof. Haupt, de carm. buc. Calpurnii et Nemesiani (Berlin 1854) S. 14. 15.

welcher den jugendlichen Zustand der erst seit Bentley und Hemsterhuis dem Knabenalter entrückten griechischen Litterarhistorie bedenkt, wahrlich nicht befremden. Die kühle Zurückhaltung, die der 'princeps criticorum' gegen Wolfs homerische prolegomena zeigte *), kommt, wie ich meine, hauptsächlich auf Rechnung seines vorgerückten Alters, obschon es nicht unmöglich wäre, dass er auch in früheren Jahren Bedenken getragen haben möchte, sich besonders eifrig in eine Untersuchung zu mengen, bei der — ganz abgesehen von der Schwierigkeit des Problems — so viel traditionellen Aberglaubens ins Spiel kam. Ruhnkens etwas behäbige Natur und seine Vorliebe für Prosa waren — im Gegensatz zu dem feurigen Valckenaer — zu Untersuchungen der Art wenig geeignet.

Jedenfalls wird es niemand dem Greis verargen, dass er bei einem Problem, das noch heut nach siebzig Jahren, trotz der Bemühungen einer Legion grosser und kleiner Geister, dem Abschluss ziemlich fern ist, sich mehr receptiv und passiv verhielt als Wolf, den er übrigens sehr hoch schätzte, vielleicht erwartet hatte.

Zum Schluss muss man es bedauern, dass Ruhnken durch sein Amt als Nachfolger Oudendorps gewissermassen gedrängt war, sich mehr mit lateinischer Philologie abzugeben als seinen innersten Herzensneigungen und den Studien, die er, von Hemsterhuis angeregt, bisher mit Vorliebe gepflegt hatte, eigentlich convenirte. Ich schätze seine Arbeiten auf dem Gebiete des Latein, deren wichtigste ich nachher noch bespreche, keineswegs gering. Sie machen im Gegentheil, gegen die Burmannischen gehalten, einen erfreulichen und wohlthuenden Eindruck. Aber aus dem vollen schöpfte Ruhnken hier nicht, und schon äussere Umstände verhinderten ihn, um in Leyden die alte Latinistenschule,

---

*) Vergl. die vita Ruhnk. pg. 725 und die zur Ergänzung oder Berichtigung dienende, schon zu S. 81 erwähnte Stelle bei Körte, Wolfs Leben I, 319.

sei es in der früheren, allerdings ziemlich verlebten Weise, sei es vielmehr neu reformirt fortzupflanzen.

Hemsterhuis, Valckenaer und Ruhnken bilden ein Triumvirat, dem eine unbefangene Kritik schwerlich Luzac oder selbst Wyttenbach wird zugesellen wollen.

Obschon sie sich sämmtlich durch methodische, auf tiefe Sprachstudien gestützte Emendation der so lange vernachlässigten griechischen Texte bleibende Verdienste erworben haben, waren sie doch, wie stets die wahrhaft grossen Kritiker, im besten Sinn des Wortes conservativ *). Nicht dass sie den Buchstaben adorirten, aber sie hüteten sich vor jenem Spielen mit der Tradition, das hauptsächlich dazu beigetragen hat, das edle Studium der klassischen Philologie bei den Vertretern der exacten Wissenschaften in Verruf und Missachtung zu bringen. Liebevoll sich den Autoren hingebend schufen sie aus der Fülle ihres Wissens gewaltige Werke, ohne sich ästhetische Ideale zu schaffen, die so wenig in den modernen Mustern als in den antiken eine thatsächliche Begründung hatten, und ohne grammatisch in ein blosses Zählen statt Wägen der Beispiele sich zu verirren — Fehler, welche die spätere Leydener Schule keineswegs immer vermieden hat. In gleicher Weise waren sie abgewandt dem nachher wieder so in Schwung gekommenen Aufspeichern ordnungsloser Analekten und Miscellen aus allen möglichen Theilen der Litteratur, indem sie vielmehr eine Anzahl Autoren, gewählt nach bestimmter Studienrichtung, mit sicherm Tact bemeisterten und nur von diesen aus die Fülle reicher Belesenheit und geistvoller Divination zu gelegentlichen Digressionen verwertheten, die denn auch von der Aermlichkeit und Trivialität ähnlicher Parerga Burmans und seiner Schule vortheilhaft abweichen. Dass Hemsterhuis und die ältere Schule der Gräcisten in Holland weniger auf grammatische Genauigkeit als auf reiche

*) Vergl. darüber el. Hemst. 53.

Phraseologie ausgingen, wird man G. Hermann [op. VI, 71] allerdings zugeben müssen.

Um noch einmal auf die Emendation zurück zu kommen, die längst für die lateinischen Autoren vorhandene Routine des Conjicirens, ward auch bald für das Griechische gewonnen. — Schliesslich zeigt jenes Triumvirat die für grosse Philologen unmissbaren drei Eigenschaften: Reichthum des Findens, Fülle der Gelehrsamkeit, endlich die nöthige Selbstbeherrschung, um diese Gaben auf bestimmte, fest abgegränzte Ziele zu concentriren, nicht in unruhiger Vielgeschäftigkeit zu zerstreuen.

Obwohl ein eigentlich ästhetisches Interesse den Arbeiten jener Gelehrten fernlag*), so haben doch gerade ihre Studien, ledig jeder Pedanterie, jener freiern Anschauung und tiefern Durchdringung des ganzen griechischen Alterthums, und von da des gesammten Lebens und Strebens der klassischen Völker durch Männer wie Heyne, Wolf, Jacobs, Hermann, Böckh, Thiersch, Welcker u. a., erfolgreich präludirt. Ebenso sehr wird man es danach billigen, dass Wolf sein grösstes Werk den Homer dem 'princeps criticorum Ruhnkenius' gewidmet hat, als es zu bedauern ist, dass viele deutsche Gräcisten, selbst G. Hermann, ihre grossen Vorgänger in Niederland statt mit Lob wegen ihrer bleibenden Leistungen öfter mit Tadel wegen ihrer Irrungen zu begleiten pflegten, da doch dergleichen Versehen bei den ersten Vertretern neuer Studienrichtungen gar nicht sich vermeiden lassen und ihre Aufdeckung theilweise gerade dem Fortschreiten auf der von jenem Triumvirat erschlossenen Bahn zu verdanken ist**).

*) Man sehe in Bezug hierauf die am Schluss dieses Buches citirten Worte Franckens. — Bekannt ist, wie oft Ruhnken gegen die sogenannte ästhetische Kritik, wie sie in Deutschland durch Klotz, dann hauptsächlich durch Heyne aufkam, geeifert hat. Vergl. besonders die klassische Stelle in den ep. ad div. pg. 85. — Wie Porson über Heynes Kritik dachte, ist bekannt.

**) Es geschieht mit wohlerwogener Absichtlichkeit, dass ich die unzähligen Streitigkeiten zwischen deutschen und holländischen Gelehr-

Im Jahr 1770 kam aus ähnlichen Motiven wie 1744 Ruhnken der Schweizer Daniel Wyttenbach nach Leyden, und lag dort unter Ruhnkens und Valckenaers Leitung ein Jahr philologischen Studien ob, als deren erste Frucht die Ausgabe des Buches de sera numinis vindicta hervorging. Hauptsächlich an jenen schloss er sich an, doch lässt die glänzende Schilderung, die er in der vita Ruhnkenii gelegentlich [S. 600. 645] von Valckenaer entwirft auch diesem volle Gerechtigkeit widerfahren.

Valckenaers glücklichste Zeit im Schaffen wie im Lehren umspannt das Vierteljahrhundert seiner Wirksamkeit in Franeker. Die Schüler, die er in Leyden gewann, hat er meist mit Ruhnken gemein*). Derjenige, der ihm durch

ten, wie sie besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit gedauert haben, durchweg mit Stillschweigen übergehe, da sie der Philologie übrigens wenig und der Darstellung des vorliegenden Buches gar nichts genützt haben. Polemik ist der Odem der Wissenschaft, und die Thoren, die theils in gespreizter Eitelkeit, theils in schwachmüthiger Süsslichkeit jene von dieser zu trennen begehren, würden nur, wenn ihr Vorhaben gelänge, der Wissenschaft das Todesurtheil sprechen. Aber jede wissenschaftliche Polemik muss zwei Bedingungen erfüllen. Sie darf nie die Person statt der Sache in den Kreis der Besprechung ziehen und ebenso wenig im Dienste von Cliquen oder sonst nach unwissenschaftlichen Motiven Lob und Tadel vertheilen, und so der freigebornen Wahrheitsliebe, dem Terrain, das Wissenschaft und Moral gemeinsam haben, sich gegnerisch zeigen. — In beiden Hinsichten haben sich die deutschen wie die holländischen Philologen ungefähr gleich oft vergangen: auch fällt es schwer zu sagen, auf welcher Seite bei jenen litterarischen Differenzen häufiger das Signal des Anfangs gegeben ist. — Ausserdem ist dies Werk nicht eitel genug, sich als ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα vorzudrängen. Nationale Sympathieen und Antipathieen liegen ihm fern. Ich beabsichtige nur einen Beitrag zur Geschichte der klassischen Studien zu geben und muss das Problem, ob innerhalb dieser die Deutschen oder die Holländer oder wer sonst am meisten geleistet habe, der Entscheidung befugterer Richter überlassen.

*) Ueber Ruhnkens Schüler de Spaan und seine angebliche Dissertation de Antiphonte war schon oben die Rede. Noch nenne ich hier Heinrich Hana, über den man Wyttenbachs op. I, 710; II, 215 sehe, Hermann Tollius (1742—1822), den Herausgeber des Lexicon Homericum des Apollonius, von dessen wechselvollem Leben Siegenbeek

Freundschaft und Familienbande am nächsten stand, Joan Luzac, kehrte in seine lectiones Atticae vielmehr den Advocaten hervor, aus dem er zum Professor metamorphosirt war, als dass er die grammatisch-kritische Richtung Valckenaers fortgesetzt hätte, wie dies seine exercitationes academicae hoffen liessen.

Luzac war es, der 1785 Valckenaer im Amte nachfolgte, da Wyttenbach zur Aufgabe seiner Stellung am Amsterdamer Athenäum nicht zu bewegen war. Erst nach Ruhnkens Tod übernahm dieser auf langes Drängen die vacante Stelle, in der er bis 1817 thätig war.

II, 248, 49 handelt. Zugleich Anhänger Ruhnkens und Valckenaers sind Petrus Heinrich Koppiers, Laurentius van Santen, Johan Ruardi. Die beiden letztgenannten folgen jedoch als Kritiker und Poeten mehr den Pfaden Burmans und Schraders. So auch de Medenbach Wakker, der in seinen 1770 publicirten, einzelnes Brauchbare enthaltenden amoenitates litterariae, obwohl er Ruhnken als seinen Lehrer rühmt, sich hauptsächlich mit lateinischen Dichtern beschäftigt. Vergl. über ihn Peerlk. 536; Weytingh in der praef. des Pind. Theb. V, VI; die vita Ruhnkens 673. — Noch aus der Zeit der Wirksamkeit in Franeker stammen Valckenaers Schüler van Lennep, Wassenbergh und die früh verstorbenen Pierson, der vortreffliche Autor der verisimilia und Editor des Moeris Atticista, dem Lehrer vor allen theuer, und Koen, der Bearbeiter des Gregorius Corinthius. Man vergleiche über Valckenaers Schülerkreis auf der friesischen Universität seine Correspondenz mit Ruhnken S. 57 u. sonst; die vita Ruhnkens 563; Luzacs Vorrede zu V.s diatr. de Arist. Jud. am Ende; über Koen noch in's besondere Valckenaer bei Peerlkamp praef. Xenoph. Eph. pg. 70. 71 und die akademische Schrift von Herman Cannegieter 'de Gisberto Koenio' Franeker 1767, wieder abgedruckt mit einigen Anmerkungen Suringars in den symb. litter. IV, 77 fgdd. — Der gelehrte Jurist Bondam, gleichfalls Valckenaers Zuhörer in Franeker, bekannt vornehmlich durch den von ihm gesammelten Apparat zu einer neuen Ausgabe der lateinischen Grammatiker und durch seine variae lectiones, war Latinist. — Da übrigens Valckenaer und Schrader, beide ausgezeichnet als Lehrer, lange Zeit in Franeker zusammen wirkten, so kann es nicht befremden, dass sie auf verschiedene Jünger der Wissenschaft gleichmässig influirt haben. — Des vorhin genannten Lennep Schüler ist Everardus Scheid, der 1790 Valckenaers und seines Lehrers Vorlesungen über griechische Grammatik herausgegeben, und in den eigenen Zuthaten zu Lenneps Arbeit das System der Analogie auf die Spitze getrieben hat.

Auch in der Lehrthätigkeit war Luzac minder glücklich als sein Vorgänger. Zuerst wurde er viele Jahre durch den altbegründeten Ruhm seines grösseren Collegen Ruhnken in den Schatten gestellt, abgesehen selbst dass die politischen Wirren jener Zeiten den Studien nicht günstig waren [v. Ruhnk. 563], im Jahre 1796 trat er wegen seiner Stellung zu der neuen Staatsumwälzung zurück aus seinem Amte, in dem er erst 1802 rehabilitirt wurde. Allein durch den überwiegenden Einfluss Wyttenbachs, mit dem er gründlich verfeindet war, konnte er auch jetzt nicht zu rechtem Ansehen gelangen, und schon 1807 büsste er bei der bekannten Katastrophe sein Leben ein. Schüler von ihm sind daher kaum zu vermelden ausser Janus Otto Sluiter und Janus ten Brinck.

So vereinigte sich alles, um Wyttenbach, nach Ruhnkens Tod wenigstens, zum einflussreichsten Philologen Hollands zu machen. Nicht weniger trug dazu auch bei die von ihm seit 1777 bis 1808 in Verbindung mit Santen, Ruardi und andern herausgegebene Bibliotheca Critica*), in der er hauptsächlich das Wort führte, und durch die er zeitweilig, zumal in seiner Heimat, eine Art literarischer Dictatur ausübte, obschon mit dem eleganten Latein seiner Recensionen nicht immer die Behandlung der zur Beurtheilung vorliegenden Werke durch Schärfe und Gründlichkeit harmonirt. — Schon am Athenäum zu Amsterdam hatte Wyttenbach, der es verstand, die Gemüther junger Männer zu fesseln, eine Anzahl Schüler gehabt. So ausser Heinrich Hana besonders Nieuwland**), den Verfasser der Abhandlung de Musonio Rufo, die später Veenhuizen Peerlkamp der Bruder Hofmans seiner Ausgabe des Musonius einverleibt hat; ausserdem David Jacob van Lennep, der ihm dann von

*) Vergl. über die Mitarbeiter W. op. I, 219; der b. cr. folgte von 1809—17 die sehr ähnlich angelegte, von W. allein geschriebene Philomathia.

**) Vergl. über ihn W.s op. I, 720 fgd.

Amsterdam nach Leyden folgte *). In dieser Stadt vermehrte sich die Zahl seiner Anhänger ansehnlich **) [man sehe darüber die Zeugnisse bei Mahne, besonders auf S. 200 und 215]. Ich hebe besonders hervor, Netscher, van der Lynden, Luzac (den Neffen des gleichnamigen Professors und Enkel Valckenaers), Bake, Mahne und van Heusde, endlich den schon vorhin erwähnten van Lennep, den Herausgeber der griechischen Anthologie des Hieronymus de Bosch und des Santenschen Terentianus, auch durch eigene philologische Arbeiten und als lateinischer Dichter nicht unbekannt. Da es nicht Wyttenbachs Art war, fremde Eigenthümlichkeit zu dulden oder gar zu pflegen, so gestaltete er sich seine Schüler alle mehr oder weniger zu kleinen Wyttenbachs, die sich mit Vorliebe in seinem Kreise, den griechischen Philosophen und Cicero bewegten. Selten waren wie van Heusdes specimen criticum in Platonem ihre Arbeiten der Emendation und Interpretation der klassischen Autoren gewidmet.

Ganz ausgegangen von Bewunderung für die kritischen Arbeiten Ruhnkens und Valckenaers, der er in seiner noch zu Göttingen geschriebenen epistola critica Ausdruck gegeben hatte, entfernte sich Wyttenbach gleichwohl geistig immer weiter von diesen Männern, je näher er ihnen räumlich kam. Sein überschwenglich gepriesener Commentar zu Platos Phaedon z. B. zeigt weit mehr Aehnlichkeit mit ähnlichen Arbeiten seines von ihm nie verläugneten Göttinger Lehrmeisters Heyne, dessen Beispiel in Deutschland bis auf Reiz und Wolf fast unbeschränkt die Ausgaben der alten

---

*) Auch Hieronymus de Bosch, der Herausgeber der Anthologie, lernte bei Wyttenbach, mit dem er 'iure sodalicii iunctus' war, Griechisch; vergl. van Lenneps memoria Hier. d. B. im Eingang des von ihm herausgegebenen fünften Theiles der Anth. pg. XIII fgdd.

**) Den Eindruck, den Wyttenbach auf junge strebsame, zumal philosophisch angelegte Naturen machte, schildert, etwas schwärmerisch, wie es in seiner Art war, van Heusde in der epistola ad Kreuzerum vor den initia philosophiae Platonicae.

Klassiker beherrschte, als mit Ruhnkens Bemerkungen zum Lexicon des Timaeus. Im allgemeinen macht bei W. (ganz anders als seine Erstlingsarbeit erwarten liess) die von Hemsterhuis, Ruhnken und besonders Valckenaer so meisterhaft gehandhabte Art der grammatischen und kritischen Methode Platz ästhetischer Schönfärberei, allgemeinen Betrachtungen, einem zwar graciösen und eleganten, aber doch über die wirklichen Schwierigkeiten nur allzu oft säuberlich hingleitenden, an der Oberfläche haftenden, nicht immer durch Präcision oder Einfachheit der Darstellung ausgezeichneten Commentiren. Wie so oft philosophisch angelegte Philologen ergriff Wyttenbach, trotz der besten Vorsätze in der Jugend, allmälig eine mit den Jahren stets wachsende Abneigung gegen apices und grammatische Kleinigkeiten. Auch die Monographieen über einzelne Grössen der griechischen Litteratur sind nicht in dem Geiste durchgeführt, den wir in Ruhnkens oder Valckenaers Arbeiten ähnlichen Inhalts bewundern, und können sich an Reichhaltigkeit der Resultate diesen nicht vergleichen. — Selbst die verständige und in ihrem Ergebniss überzeugende Untersuchung über die pseudoplutarchische Schrift 'de educatione puerorum', wie fällt sie ab, wenn wir sie mit der Abhandlung de Aristobulo zusammenstellen!

Mit der alten Tradition der Latinisten brach er noch mehr als Ruhnken; einstimmig bezeugen ferner die Zeitgenossen, dass er für neulateinische Poesie wenig Sinn hatte und wenn dies auch kein solches Verbrechen war, als es manchem Schüler des jüngern Burman oder des Johannes Schrader scheinen mochte, so kann ich doch auch nicht den Ausspruch Peerlkamps mir zu eigen machen 'Wyttenbachius — perversum latinae poesios studium oppressit, pro qua diligentia Hollandi gratias ei debemus ingentes'. Der Dank würde nur passend sein, wenn Wyttenbach statt des perversum studium ein sanum an die Stelle gesetzt hätte. Das konnte er aber weder noch wollte er es, und so muss man das völlige Aufhören jener Poesie, deren Werth ich wahr-

lich nicht überschätze, ohne die aber auch die wissenschaftlichen Leistungen der meisten altholländischen Latinisten gar nicht zu denken sind, wesentlich seinem Einfluss beimessen, und dies hat, wie nun einmal die Sache lag, auch das Erschlaffen der noch zu Ruhnkens Zeit, wenigstens ausserhalb Leydens, emsig und erfolgreich gepflegten Studien im Gebiet der lateinischen Philologie zu Wege gebracht.

Eifrigeres Studium hat Wyttenbach den griechischen Dichtern zugewendet, doch ohne auch hier eine bedeutendere Leistung zu hinterlassen. Vielmehr zeigt seine Recension von Plutarchs Moralia, wie ungemüthlich er sich bei Kritik der dort so zahlreich eingestreuten Dichterstellen (soweit diese ihm nicht entgingen) gefühlt hat. Als bleibendste Verdienste werden ohne Zweifel neben der vita seines Lehrers die eben genannte Ausgabe der Moralia sowie seine und seiner Schüler durch ihn angeregte Bemühungen um das Verständniss der alten Philosophie, besonders Platos und der Platoniker, gelten. Für die neuen Wege, die Kant in der Philosophie einschlug, war er ebenso unempfänglich*), als für die Richtung, welche gleichzeitig Friedrich August Wolf der Philologie anwies.

Ausgegangen von Wyttenbachs Schule, war auch Bake**), der ihn von 1804—1810 hörte, und 1815 als Extraordinarius in seiner Antrittsrede 'de principum tragicorum meritis, praesertim Euripidis' Gedanken darlegte, die von den durch Heyne, Heeren, Kreuzer und Wyttenbach in Umlauf gebrachten nicht wesentlich divergirten. Glück-

*) Besonders sprechend ist in dieser Hinsicht die epistola ad Lyndenum, Op. II, 148 fgd., die nirgend über Aeusserlichkeiten hinauskommt. Daher seine Differenzen mit solchen, die die Kantische Philosophie in Holland einbürgern wollten, wie van Hemert. Gegen diesen die bissigen, auf Wyttenbachs Veranlassung geschriebenen epistolae sodalium Socraticorum Philomathiae, herausgegeben von Mahne, Zierikzee 1813.

**) Ich folge in der Darstellung dieses Gelehrten grossentheils Bakhuizen S. 9 fgdd., da ich im wesentlichen ganz mit ihm übereinstimme.

licherweise emancipirte er sich bald; denn schon im Jahre 1817 bekannte er sich in der Rede 'de custodia veteris doctrinae et elegantiae, praecipuo grammatici officio' sehr bestimmt zu den strengern Principien der kritischen Schule Ruhnkens und Valckenaers, denen er später treu geblieben ist. Diese Umwandlung verdankt er theils dem tieferen Studium des Wesens beider Männer, theils dem Verkehr mit den 1815 und 1816 in Leyden anwesenden Engländern Dobree und Gaisford, beide eifrige Schüler und Verehrer Porsons. Ganz derselben Richtung zugethan war Geel*), von der seine Ausgabe der Phoenissen ein rühmliches Zeugniss ablegt. Obwohl er niemals Vorlesungen gehalten hat, übte er durch das Anregende und Liebenswürdige seines Umgangs beträchtlichen Einfluss auf die Studirenden Leydens. Durch die 1822 erfolgte Berufung Peerlkamps erhielt das kritische Element noch eine beträchtliche Verstärkung. Das Organ dieser neuen Richtung der Leydener Philologie, in dem sie sich mit überraschender Frische bewegt, war die bibliotheca critica nova (1825—1831).

Peerlkamps Kritik hat keine Nachfolge gehabt bei den Niederländern, und auch bei Bake kann man nur in weiterem Sinn von Schülern reden, schon aus dem Grunde, weil er, wie jener, mehr Gelehrter als Lehrer war. So, wenn man den Begriff nicht urgirt, darf man auch Cobet Bakes Schüler nennen. Doch haben ersichtlich auf ihn wie auf Bake neben Ruhnken und Valckenaer die englischen Gräcisten seit Bentley den durchgreifendsten Einfluss geübt. Die höhere Kritik, in der sich Bake und zumal Peerlkamp mit Vorliebe bewegten, hat er fallen lassen, und sich hauptsächlich der Emendation der vorliegenden Texte gewidmet, hier aber auf dem Gebiet des Ionismus und besonders des Atticismus, sowohl des lebenden als des spätern schulmässi-

*) Es verlohnte sich wohl, eine tüchtige Monographie über diesen Gelehrten, der sich auch als populärer Schriftsteller in seinem Vaterland einen Namen gemacht hat, zu verfassen. — Ueber seinen Einfluss auf die Studirenden Bakhuizen S. 28.

gen, erspriessliche und dauernde Resultate erzielt. Enger als er sich an seine Vorbilder, schloss sich an ihn seine Schule an, deren Tummelplatz von 1852 bis 1862 die Mnemosyne war. — So ist dann doch, trotz zeitlicher Veränderung, die Richtung, wie sie Hemsterhuis, Ruhnken und Valckenaer den griechischen Studien gegeben, in Leyden wieder zu Ehren gekommen, während Wyttenbachs Schule durch den Platoniker van Heusde nach Utrecht übergeführt wurde.

Eh' ich mich jedoch über die eben genannten Gelehrten und die jüngste Geschichte der klassischen Philologie in Holland des weitern ausspreche, muss ich die Erzählung von den letzten Latinistenschulen des vorigen Jahrhunderts einschalten, den Faden der Darstellung, den ich bei Oudendorps Tod unterbrochen hatte, wieder aufnehmen.

Für den gewohnten Fortgang der lateinischen Studien in Niederland wäre es ohne Zweifel erspriesslicher gewesen, wenn nach Oudendorps Tod [1761] sei es Burman der jüngere sei es Schrader den erledigten Lehrstuhl (nach dem beide eifrig strebten) erhalten hätten. Burman, ein Schüler Dukers und Drakenborchs, vornehmlich aber seines Onkels, war zwar an Geist nicht eben viel (obschon immerhin etwas) seinem Geschlechtsgenossen überlegen, dem er übrigens mit seltener Pietät anhing, und in den Objecten seiner wissenschaftlichen Thätigkeit (ausser dass ihn seine ganze Natur zu den Dichtern trieb), in Methode und Polemik möglichst zu copiren sich befleissigte; auch stand es mit seinem Griechischen schwerlich viel besser als bei jenem*). Dagegen war verdienstvoll seine Lehrthätigkeit, erst in Franeker, dann am Athenaeum zu Amsterdam. Er muss etwas sehr anregendes gehabt haben**).

---

*) Vergl. Lenneps 'memoria Hieronymi de Bosch' pg. X.

**) Man sehe, um statt vieler Zeugnisse wenige zu citiren, Santen in der praef. des Burmanschen Properz pg. I; Lenneps eben erwähnte laudatio auf S. VIII; desselben Rede bei den zweiten Saecularia des Athenaeums zu Amsterdam S. 53—56.

Besonders aber auf seinen Schüler Johannes Schrader, der seit 1744 zu Franeker wirkte, einen in Holland wie bei uns zu wenig gekannten und geschätzten Latinisten, erlaube ich mir nachdrücklich aufmerksam zu machen. Seine leider selten gewordenen Observationes und Emendationes [Franeker 1761; Leeuwarden 1776], sowie seine epistola critica im zweiten Theil der Burmanschen Anthologie*) zeigen eine des N. Heinsius nicht unwürdige Leichtigkeit der Conjecturalkritik in den römischen Dichtern, zugleich aber mehr Methode und Mass als dieser. Noch verdient hohes Lob seine gründliche Kenntniss der Metrik, dieser von den Philologen stets gepriesenen und doch so selten studirten Wissenschaft. Ein langes Sündenregister, gefüllt zum Theil mit sehr illüstren Namen, gibt Sch. selbst in der Vorrede der Emendationen [S. 30 fgdd.]. In den beiden zuerst genannten Werken zeigt er zugleich, dass seiner übrigen Lehrer Hemsterhuis und Valckenaer verständige Kritik griechischer Dichter sich gleichfalls auf ihn vererbt hat. Die Ausgabe des Musaeus, ein Jugendwerk, ist noch unter Hemsterhuis Einfluss entstanden. — Auch bei den Griechen ist seine Metrik sattelfest.

Dieser Mann war zugleich ein ausgezeichneter Lehrer, dem trotz des beschränkten Wirkungskreises in einem Winkel Frieslands und der ungünstigen Zeitumstände eine zahlreiche Schule zu gründen gelang**).

---

*) Seine Bemerkungen zu Avienus geographischen Gedichten hat Wernsdorf in den poet. lat. min. publicirt. Noch sind durch Merkel, Peerlkamp u. a. inedita Schraders zu Tage gekommen. Mehr latitiren zu Leyden.

**) Wyttenbach de obitu Schraderi [op. I, 182] 'per triginta quinque annos professionem eloquentiae, poetices et historiarum ita ornaverat ut accuratae doctrinae studia proferret *cum exemplo tum institutionis diligentia* tum prodendis ingenii monumentis. cuius triplicis dotis coniunctio minime frequens esse solet in doctoribus'. Noch sehe man die laudatio funebris Schraders von seinem Schüler Everwinus Wassenbergh [Franeker 1784] S. 18. Ein recht anschauliches Bild des gemeinsamen Strebens jener Schule bietet die Ausgabe des s. g. Pindarus Thebanus von Weytingh. Eine Menge Anhänger und Freunde Burmans,

Aus dem Schüler- und Freundeskreis Burmans und Schraders nenne ich hier u. a. Heinrich Johann Arntzenius, Hieronymus de Bosch, Hermann Bosscha, van der Dussen, Wilhelm Hight, Ezra de Clercq van Jever *), Theodor van Kooten **), Jacob Philip de Medenbach Wakker, Johan Adam Nodel, Richaeus van Ommeren, Johan Ruardi ***), Everwinus Wassenbergh, Heinrich Weytingh, den Schüler Ruardis. Auch Santen, der noch zu Wyttenbachs Zeiten in Leyden die dort übrigens verwaiste lateinische Muse möglichst schützte, war ein Lehrling Burmans †).

So verdienstlich jedoch dieses und Schraders Bemühungen waren, konnten sie gleichwohl, da sie in Leyden der

---

Schraders und Wassenberghs verzeichnet des letztgenannten oratio eucharistica [Leeuwarden 1821] S. 22—31. Man sehe auch die Note 1 zu S. 103. Ueber Burmans und Schraders Verdienste um neulateinische Dichtung wird noch im Anhang zu sprechen sein. Hier genügt es, auf Peerlkamp pg. 513. 533 ib. 524. 529. 543. 558 zu verweisen. Noch vergl. man denselben in der Bibl. Crit. Nov. IV, 418.

*) Einen von seinen Feinden viel geplagten Mann. Vergl. seine Vorrede zu dem specimen selectarum observationum in M. Annaei Lucani Pharsaliam, Leyden, 1772. Von ihm rührt die sylloge variantium lectionum am Ende des Burmanschen Claudianus her.

**) Van Kooten war auf kurze Zeit Nachfolger Schraders, dann Nodel, der aber auch bald die Professur verliess, um die einträglichere Stellung eines Rectors am Erasmianum zu Rotterdam einzunehmen. Vergl. über ihn ausser Peerlkamp auch Rovers mem. Heusdii S. 6—8.

***) Ueber Ruardi, der die längste Zeit als Professor in Groningen wirkte, vergl. man Peerlkamps praef. Xenoph. Ephes. p. 57—60. Er war Ruhnkens, Valckenaers und Schraders Schüler, hat sich jedoch wenig durch Schriften bekannt gemacht. Die auf Ruhnkens Antrieb vorbereitete Ausgabe der synonyma Ciceronis mit Commentar hat nicht das Licht gesehen. Dagegen ist jene elegante Sammlung 1851 von Mahne, so schlecht wie möglich, neu aufgelegt worden.

†) Vergl. üb. S. Hoeuffts Vorbericht zu den von ihm 1801 publicirten Gedichten jenes; van Lennep im Anfang seines Ter. Maur.; Wytt. op. II, 80 fgd.; Peerlk. pg. 533—35. — Ausser Santens schon früher beurtheilter Ausgabe des Ter. Maur. erwähne ich noch seine kurzen und wenig fruchtenden Noten zu Murets lat. Ged. in Ruhnkens Ausg. IV, 30—32 und die fleissige, aber durch einen Wust von Varianten wenig geniessbare Ausgabe von Catulls 'elegia ad Manlium'. Eine besonders kritisch angelegte Natur war er nicht.

gehörigen Unterstützung ermangelten, auf die Dauer dem Einfluss Ruhnkens und Wyttenbachs nicht die Wage halten. — So ist es gekommen, dass der ingeniöseste Latinist der Niederländer im achtzehnten Jahrhundert, Schrader, zumal da er nicht in Burmanscher Art die fabrikmässige Publication voluminöser Ausgaben cum notis variorum goutirte, bei seinen Landsleuten ebenso wie in Deutschland bald nach seinem Tode [1783] vergessen wurde *).

Auch Ruhnken ist auf dem Gebiet der lateinischen Philologie nicht unthätig gewesen, weniger aus innerm Drange als wegen des seit 1761 stets wiederholten und keineswegs unbegründeten Vorwurfs, dass er bisher noch nichts geleistet, um sich zum Professor der lateinischen Sprache in Leyden zu qualificiren. — Seine Ausgaben des Rutilius Lupus [1768] (den ihm seine griechischen Studien nahe führten) und des Vellejus [1779] zeigen, wie man es von einem Ruhnken nicht anders erwarten kann, feine Kritik und gesundes Urtheil, und sind deshalb mit Recht von den Gelehrten, die später sich mit jenen Autoren beschäftigt, stets in Ehren gehalten worden. Bei dem Vellejus war ein Eingehen auf die sachlichen Fragen, in sofern er ihn nach Art der Burman cum integris animadversionibus doctorum publicirte, seltener geboten, mehr bei den vorher wenig behandelten Rhetoren Rutilius, Aquila, Rufinianus. Da die kritischen Hülfsmittel für diese Autoren sämmtlich gering waren, Ruhnken ausserdem mit richtigem Takte die Spreu von dem Weizen zu scheiden wusste, so beleidigt uns in jenen Ausgaben auch nicht jener geistlose Variantenkram, der die Arbeiten Burmans und seiner Schule so ungeniessbar macht. — Dagegen tritt in beiden Commentaren der grammatische Theil der Erklärung merklich zurück gegen den realen und auch der Belesenheit in lateinischen Autoren (ich halte dies trotz Wyttenbachs panegyrischer Darstellung

*) Auch Lachmann hielt, wie mir Otto Jahn mittheilte, sehr viel von Schrader. — Warmes Lob bei Merkel, praef. Ov. Trist. pg. 41.

auf S. 609 der vita Ruhnkens aufrecht) merkt man es an, dass sie nicht, wie z. B. die des Duker oder selbst Drakenborch, aus dem vollen schöpft. Zumal von Kenntniss der Dichter spürt man wenig. — Auch sieht man aus der Vorrede zum Vellejus und dem von ihm herausgegebenen ersten Theil des Oudendorpschen Appulejus, dass er über die stilistischen Eigenthümlichkeiten der bezüglichen Autoren, sowohl an sich als in ihrem Verhältniss zu den Vorgängern in der Litteratur keineswegs im klaren war.

Die kritischen Arbeiten Ruhnkens im Latein stehen, fast möcht' ich sagen, in der Mitte zwischen gleichzeitigen Commentaren deutscher Gelehrten, wie der seines Freundes Gesner zu Claudianus, denen die Kritik und das eigentliche Amt des Grammatikers nur Beiwerk ist, und den Arbeiten eines Heinsius oder Gronov, welche ohne die übrigen Erfordernisse eines philologischen Editors zu vernachlässigen, doch vornehmlich als Grammatiker in der antiken Bedeutung des Wortes zu fungiren beflissen waren. Uebrigens will ich Ruhnken daraus keinen besondern Vorwurf machen. Er hatte in seiner Vorbildung ganz andere Stadien durchmessen, lebte in ganz anderen Zeiträumen als jene alten Latinisten. Ihr von richtigen Grundsätzen ausgegangenes, aber seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr entartetes Verfahren in Kritik und Exegese gründlich zu reformiren, wie es seit siebzig Jahren in Deutschland von Männern ähnlicher Studien geschehen ist, hatte er weder Befähigung noch Verlangen; am liebsten weilte er stets bei den Griechen. Nun wird es nach dem gesagten klar werden, weshalb Ruhnken trotz seiner grossen Begabung und einflussreichen Stellung in Leyden doch unmöglich zur Fortsetzung der dortigen Latinistenschule wirken konnte. In der geistvollen Rede de doctore umbratico, die er beim Antritt seiner Professur der Geschichte und lateinischen Sprache hielt, hatte er mit den Vertretern der alten Richtung gründlich gebrochen, zugleich aber freilich auch den Anlass gegeben, dass die fast durchweg von Anhän-

gern Burmans und seiner Richtung vorgebildeten Studenten seine Vorlesungen über Latein wenig besuchten [Wyttenb. v. Ruhnk. pg. 606]. Allmälig gestaltete sich das Verhältniss minder feindlich, doch über ein passives Wohlwollen gegen die Bestrebungen der Schulen des jüngern Burman und Schraders kam weder er, noch selbst Valckenaer hinaus. — Wyttenbach hingegen, wie schon oben bemerkt, hatte weder Verständniss noch Neigung für die Pfade der alten Latinisten, und mit seiner Blüthe fällt das völlige Absterben ihrer letzten Traditionen zusammen*).

Den Schluss dieser Darstellung möge eine Betrachtung der vier Hauptvertreter der niederländischen Philologie in diesem Jahrhundert, van Heusdes, Bakes, Peerlkamps, Cobets, mit gelegentlichen Notizen über andere Gelehrte der letzten Jahrzehnte bilden.

Van Heusde**) war entschieden eine philosophisch angelegte Natur. Seine Briefe über den höhern Unterricht und über das Studium der Philosophie, das gleichfalls holländisch geschriebene Werk 'de Sokratische School of Wysbegeerte voor de negentiende eeuw', endlich seine initia philosophiae Platonicae legen davon ein sprechendes Zeugniss ab. — So wenig eine unbefangene Anschauung seine masslose, wahrhaft schwärmerische Bewunderung Platos billigen kann, die einseitig in der Platonischen Philosophie das auch für unsere Zeiten einzig passende System, in der So-

---

*) Schippers in den 1818 publicirten, beiläufig gesagt, wenig erspriesslichen observationes criticae in Propertii librum quartum S. 1 der Vorrede: 'post magnorum virorum Burmanni Secundi et Schraderi eorumque discipulorum Santenii, Boschii, Ommereni, Nodellii, Medenbachii, Wakkeri, Waardenburgii mortem Batavorum praeter Lennepium egregium virum paucos poetis latinis emendandis vel explicandis operam dare; in quo tamen literarum genere nostrates Heinsii, Douzae, Broukhusius, Burmanni, alii magnam sibi gloriam comparassent'.

**) Gest. 1839. — Vergl. über diesen Gelehrten ausser dem Buch von Rovers noch Ekker in den symb. litt. IV, 1—30 und die kurze aber gediegene Schilderung Bakes, die auch die Mängel der Methode van Heusdes in klares Licht stellt, in den scholica hypomnemata III, 20—26.

cratischen Dialektik die noch heute wissenschaftlich am meisten geeignete Lehrmethode erblickt, so darf doch nicht verschwiegen werden, dass seine Lehrthätigkeit zu Utrecht eine erfolgreiche, nicht bloss auf die Studenten der litterarisch-philosophischen Facultät beschränkte, sondern auch auf Theologen und Juristen permanirende Wirkung gehabt hat *). Aber eigentlicher Philologe war er nicht, und hat die Erwartungen, die er in dieser Hinsicht durch seine Erstlingsschrift 'specimen criticum in Platonem' bei Wyttenbach erweckte, der in ihm den künftigen Sospitator des Plato sah **), noch gründlicher getäuscht als Wyttenbach selbst die Versprechungen seiner epistola ad Ruhnkenium. Nur ganz gelegentlich ist er in seinen spätern Werken auf Interpretation und Emendation des Platonischen Textes gekommen. Dem entsprechend war es, dass seinen Collegien eine gründliche grammatische Grundlage mangelte, auf deren Nothwendigkeit sein Schüler und Nachfolger Karsten [gest. 1864] in seiner Antrittrede 1840 mit Nachdruck hinweisen zu müssen glaubte ***). Auch als Schriftsteller hat Karsten sich von jener Einseitigkeit frei gehalten, und nachdem er van Heusdes Lehrstuhl eingenommen hatte, nur eine bereits früher ausgearbeitete Arbeit in Bezug auf alte Philosophie veröffentlicht †); alles übrige, worunter ich hauptsächlich seine Ausgabe des Agamemnon von Aeschylus [1855] hervorhebe, gehört in die Philologie ††). Früher hatte er zwischen beiden Disciplinen hin- und hergeschwankt. — Die übrigen Schüler van Heusdes haben, ähnlich wie die Wyttenbachs,

---

*) Francken im Leben Karstens (aus den Ber. der Maatschappy der Nederl. Letterk. v. 1865) S. 4.

**) Vergl. die epistola W.s vor dem Specimen, S. XXXIII und die von Rovers pg. 111 noch sonst angeführten Zeugnisse.

***) Francken S. 31. 32.

†) Over Palingenesis en Metempsychosis, Amst. 1846.

††) Schüler Karstens sind sein Biograph Francken, Professor in Groningen, der Verfasser der commentationes Lysiacae und sein Sohn Herman Thomas K., der 1864 mit einer Dissertation über die Aechtheit der dem Plato zugeschriebenen Briefe promovirt hat.

sich mit Vorliebe zu Monographieen aus dem Bereich der griechischen Philosophie oder biographischen resp. literarhistorischen auf dem Gebiet der römischen Litteratur zugewendet. So de Geer*), so zwei Söhne van Heusdes**) und Hulleman***). Noch nenne ich den frühverstorbenen Bolhuis, den verdienstlichen Herausgeber der Diatribe in Catonis scripta et fragmenta †).

Bakes wissenschaftliche Thätigkeit hat sich hauptsächlich auf die attischen Alterthümer, bezüglich die attischen Redner und auf Cicero concentrirt. Hierbei zeigt sich die auffällige Erscheinung, dass er diesen mehr der Form, seine griechischen Collegen mehr des Inhalts wegen, vornemlich für das Studium der Antiquitäten, deren unerschöpfliche Fundgrube sie bieten, behandelt hat ††). Seine Kritik im Cicero wurde ähnlich wie die seines Collegen Peerlkamp im Horaz und Virgil geleitet und bedingt durch ein masslos verschönerndes Ideal des bezüglichen Autors †††), seiner sprachlichen und oratorischen Eigenthümlichkeiten, deren Geheimniss, wie Bake meinte, mit Cicero zu Grabe gegangen, und deren Verständniss in den Wirren der folgenden Bürgerkriege schon den Römern der Augusteischen Periode entfallen sei, so dass die Zeugnisse der Autoren

---

*) Diatribe in politices Platonicae principia.

**) A. C. v. H. diatr. in locum philosophiae moralis, qui est de consolatione apud Graecos. — J. A. C. v. H. M. Tullius Cicero Philoplaton. — Disquisitio de L. Aelio Stilone etc. — Studia critica in C. Lucilium poetam.

***) Diatr. in T. Pomponium Atticum. — H. starb 1862.

†) Andere Schüler van Heusdes sind Ekker, den Tex, sein späterer College Goudoever und dessen Nachfolger Rovers.

††) Bakhuizen S. 31. 32.

†††) Bakes Grundsätze für die höhere Kritik des Cicero lernt man am besten aus seiner Abhandlung über die Catilinarischen Reden, schol. hyp. V, 1—115. Auch die Reden pro Archia und pro Marcello werden von ihm verworfen. Vergl. die praef. de emend. Oratore pg. 27. Bakkuizen S. 21. — Uebrigens würde es sich verlohnen, die verschiedenen Principien, von denen Markland, Wolf und Bake bei ihren Verdächtigungen angeblich Ciceronischer Reden ausgingen, zusammen zu stellen und kritisch zu beleuchten.

des silbernen Zeitalters für die höhere Kritik der Ciceronischen Schriften eigentlich nicht in Betracht kämen. Dies ist nun, wie mir scheint, a priori völlig undenkbar, wenn man die unter ähnlichen politischen Wirren ungestört fortlaufende Entwicklung der römischen Litteratur seit Gracchus und Lucilius bis auf Cicero und Lucretius, Varro und Catullus in's Auge fasst, wenn man berücksichtigt, dass Ciceros Eloquenz keineswegs allein stand in ihrer Zeit, sondern durch eine Anzahl anderer, mit ihm im Princip einiger Träger der Literatur gestützt ward, dass bald nach Ciceros Tod die römische Welt den Frieden erhielt, dass endlich die Prosa der Augusteischen Zeit, so trümmerhaft dieselbe auch vor uns liegt, doch ohne Zweifel, wie Livius zeigt, sehr weit davon absah, sich ausser in vereinzelten Officinen der Rhetoren, irgendwie Sallust zum Muster zu nehmen, dessen Einfluss Bake seltsamer Weise als Ursache des Verfalls der römischen Prosa betrachtete*). Selbst bei Tacitus ist der Einfluss des ihm mehr moralisch als stilistisch geistesverwandten Sallust, obschon unverkennbar, doch verhältnissmässig gering, desto grösser für seinen Sprachschatz und den aller Autoren des sogenannten silbernen Zeitalters der der augusteischen Dichter, besonders Virgils und Ovids. Für diese aber hatte Bake wenig Sympathie und Verständniss. — Wie wenig Sallust in den Geschmack des ersten Jahrhunderts n. Chr. fiel, zeigt unwidersprechlich die Kritik des Seneca [ep. 114, 17—19] über seinen Nachahmer Arruntius; für die Zeit des Augustus das übereinstimmende Urtheil des Pollio, Livius und Augustus selbst.

Noch ist es wenig zu billigen, dass Bake bei Betrachtung Ciceros den Zeitgenossen, die doch, wie immer verschieden von ihm, ohne Zweifel in derselben geistigen Strömung

*) Vorrede der Ausg. der Bücher de oratore S. X—XIV; sehr einseitig und leicht zu widerlegen ist auch Ruhnkens von Bake angeführte, schon oben von mir angedeutete Meinung 'dass Vellejus und die übrigen Historiker, deserto eloquentissimo Livio, sich wetteifernd zur Nachahmung Sallusts begeben hätten'.

sich befanden, nicht gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat. An Belesenheit in lateinischen Autoren wurde er überhaupt von Peerlkamp weit übertroffen.

Uebrigens fühlte Bake selbst die Einseitigkeit seiner Anschauung, zumal des Ideals, das er sich von der Beredtsamkeit Ciceros gemacht hatte — eben so weit von der Wahrheit ab, wie ich denke, als die Schimpfereien der augenblicklichen Tonangeber in Deutschland. — Dem Zwecke sich und andere von dieser Masslosigkeit zu befreien, diente die Rede 'de temperanda admiratione eloquentiae Tullianae', im ersten Theil der schol. hyp., die aber so wenig ihrem Ziel entsprach, dass Bernhardy darüber an Bake die Frage stellte, was er denn eigentlich zur Verkleinerung von Ciceros Beredtsamkeit darin gesagt hätte *). — Dass er auch später von dieser Befangenheit nicht zurückgekommen ist, zeigen alle folgenden Schriften, noch zuletzt die Vorrede seiner Ausgabe der Bücher de oratore. — Wenn danach Bakes höhere Kritik trotz gründlicher Kenntniss des Ciceronischen Sprachgebrauchs und einer Zahl feiner Observationen doch wenig gefruchtet hat, so erwähne ich mit desto grösserer Anerkennung seiner Verdienste um die Textesemendation im Cicero. Für diese hat er vortreffliches geleistet, weit mehr als Peerlkamp in den Dichtern. Seine Ausgabe der Bücher de legibus wie die zahlreichen Arbeiten divinatorischen Inhalts in den scholica hypomnemata werden stets in der Kritik des Cicero einen ehrenvollen Platz einnehmen und ein grosser Theil seiner Besserungsvorschläge darf unbedingt als Emendationen bezeichnet werden. Minder erspriesslich ist sein letztes Werk die Recension der Bücher de oratore. — Als Vorbilder unter Ciceros Commentatoren schwebten ihm hauptsächlich Muret und Ernesti vor.

Es ist bekannt, dass die Methode der Abschätzung, Sichtung und Benutzung der einzelnen codices, wie sie Mad-

*) Bakhuizen S. 31; vergl. Bernhardys R. L. G. 677 d. 3. Ausg.

wig in der Ausgabe des Werkes de finibus, vor ihm und nach ihm deutsche Gelehrte bei andern Autoren des Alterthums und bei Cicero selbst angewendet haben, Bakes Beifall nicht erlangt hat. Die Scheidung der Ueberlieferung nach Gruppen interpolirter und nicht interpolirter resp. in der Mitte stehender Handschriften, das Bestreben, so mit Ausscheidung der Fälschungen des Mittelalters, namentlich seiner beiden letzten Jahrhunderte, zuerst des zu edirenden Schriftwerkes muthmasslichen archetypus zu reconstruiren, und auf diesen alle Emendation zu basiren, schien Bake theils nicht ausführbar, theils wenig erspriesslich, in sofern so auch vieles notirt werden müsse, was für die Emendation ganz werthlos sei*), und es fehlt nicht an Stellen, wo er sich gelegentlich über das Aufhäufen von Varianten ziemlich geringschätzig ausspricht. Andererseits zeigt sich aber in seinen hierher gehörenden Urtheilen bisweilen ein gewisses Schwanken, dass es mir oft scheint, als ob er doch das eigentliche Wesen des von ihm missbilligten Verfahrens nicht ganz genau erkannt oder zeitweilig sich demselben minder verschlossen habe als in der Regel**). — Wie ich über die Sache denke, brauche ich wohl nicht zu bemerken, da ich in meinen kritischen Arbeiten mich oft genug über dies Thema auszusprechen Gelegenheit hatte. — Hier genüge es nur noch beizufügen, dass auch Peerlkamps Verfahren nicht wesentlich von dem Bakes abweicht. Auch bei ihm ist die Benutzung der Handschriften eine desultorische. Abgesehen von etwas mehr Rücksicht auf die alten codices, etwas we-

*) Vergl. z. B. die praef. zu de leg. p. II fgdd., schol. hypomn. III, 266 fgdd., de emendando Cic. Oratore p. 22—26, zuletzt das etwas saloppe Urtheil der praef. zu de oratore p. 5 'maxime igitur vitavi — consueverint'.

**) Es ist freilich wahr, dass bei den griechischen Autoren jenes einzig erspriessliche Princip der Kritik noch nicht in gleicher Weise angewandt ist und vielleicht nie sich wird anwenden lassen. Allein hier waltet eben ein zwar nur äusserliches aber sehr fatales Hinderniss ob, der Umstand nämlich, dass die Zahl alter, ungefälschter griechischer codices sich zu den lateinischen verhält wie 1 zu 10.

niger Variantenkram aus den neuen unterscheidet sich der kritische Apparat dieser beiden Latinisten und seine Benutzung nicht wesentlich von denen ihrer Vorgänger im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

Auch mit den attischen Rednern hat sich Bake viel beschäftigt, doch richtete sich diese Thätigkeit zufolge seiner zum Theil durch politische Anschauungen bedingten geringeren Werthschätzung ihres Kunstwerthes hauptsächlich, wie schon bemerkt, auf die reale Seite derselben, minder auf die Emendation der Texte. Seine Untersuchungen auf dem Gebiet der attischen Antiquitäten haben ihn mehrfach, wie bekannt, in Streitigkeiten mit deutschen Gelehrten verwickelt: dass er sich aber besonders um die Aufhellung der athenischen Rechtsverhältnisse unbestrittene Verdienste erworben, wird niemand verkennen, noch seine Abneigung gegen die seit Niebuhr masslos gesteigerte, etwas einseitige Bewunderung der attischen Demokratie unerklärlich finden.

Bakes Schüler war Simko Heerts Rinkes, der in einem 1856 publicirten specimen die Meinung seines Lehrers, dass die erste der catilinarischen Reden, wie die drei übrigen, unächt sei, auszuführen und zu begründen suchte. Die Zumuthung, zu glauben, dass das unzähligemal citirte quousque tandem nicht dem Cicero, sondern einem obscuren Redner des ersten Jahrhunderts n. Chr. angehöre, brachte einen wahren Sturm in Holland hervor. Bake hielt natürlich seine und seines Anhängers Meinung aufrecht *); im allgemeinen aber machte dieselbe bei seinen Anhängern wenig Glück, noch weniger in Deutschland **). Immerhin ist es zu bedauern, dass mehrfache Missgeschicke, zuletzt ein allzu früher Tod Rinkes verhindert haben, bei grösserer Reife die ihm unleugbar innewohnende Subtilität, von der auch

*) In dem vorhin angeführten Aufsatz der schol. hypomn. [V, 1, 2] und sonst.

**) Uebrigens weiss ich sehr wohl, dass schon vor Bake und Rinkes die Aechtheit der ersten wie der übrigen catilinarischen Reden angezweifelt ist.

seine Arbeiten in der Mnemosyne zeugen, und die Sorgfalt, die sich dort beim undankbarsten Thema meist in unfruchtbaren Argutien erschöpft, für die Wissenschaft erspriesslich zu verwerthen. Noch sonst hat während der letzten fünfzig Jahre über den Vertretern der speciell kritischen Richtung in Holland mehrfach ein ungünstiger Stern gewaltet. Auch Loman *), ein Schüler des Amsterdamer Athenaeums, dessen 1845 publicirtes specimen zu Plautus und Terenz, zwei in Holland während dieses Jahrhunderts noch weniger als früher philologisch tractirten Autoren, schöne Erwartungen rege machte, ist früh gestorben. — Von Bakes übrigen Schülern haben die Herren Rau, Boot etc. sich mit Vorliebe der sogenannten niedern Kritik im Cicero und andern lateinischen Autoren gewidmet, die Arbeiten Suringars, der sich übrigens in den letzten Jahren meist mit Gegenständen ausserhalb der klassischen Philologie beschäftigt hat, sind hauptsächlich litterarhistorischen Inhalts.

Zwei von Bakes ältesten Schülern, sein Biograph Bakhuizen van den Brink **) und Groen van Prinsterer, der Autor der prosopographia Platonica, haben sich frühzeitig der Philologie abgewandt. Aus der kritischen Schule (falls man sie eigentlich so nennen darf) der Gräcisten, die sich an Bake und Geel [gest. 1864, 1863] anschloss, registrire ich noch die Gebrüder Hirschig, Hamaker und den i. J. 1865 nach langem Irrsinn verstorbenen Alphons Hecker, der, nachdem er in Groningen studirt hatte, in Leyden eine Zeit privatisirte und viel mit Geel verkehrte.

Der Einfluss Ruardis auf Peerlkamp ***) ging nicht über dessen Jugendjahre hinaus. Peerlkamp machte, wie

---

*) Vergl. über ihn Ritschl prol. Trin. pg. 57; Fleckeisen in den philol. Jahrb. von 1851 S. 48.

**) Gest. 1865 als Archivar im Haag.

***) Gest. 1865. — Vergl. über das Leben P.s die kurze Darstellung in den philologischen Jahrb. von 1865 S. 504 fgd. Bei einzelnen Differenzen von den Angaben des vorliegenden Buches bitte ich diese als stillschweigende Verbesserungen zu betrachten.

es einem Schüler des Schülers Schraders geziemte, lateinische Verse. Im Jahre 1806 gab er in Nachahmung des vielbewunderten Cornelius Nepos heraus 'vitae aliquot excellentium Batavorum', 1807 und 1808 die 'epistolae aliquot excellentium Batavorum', denen Cicero als Muster diente. Auch hier ist die Anregung Ruardis, eines tüchtigen Kenners der lateinischen Prosa, nicht zu bezweifeln. Noch später kehrte er gern gelegentlich zur lateinischen Poesie zurück, sowie zur populären Schilderung heimatlicher Ereignisse in lateinischer Prosa. In demselben Jahr, wo er Krankheits halber seine Professur in Leyden niederlegte, 1848, erschien sein 'libellus de vita et moribus Rutgeri Jani Schimmelpenninckі', eine Biographie des bekannten Rathspensionarius, deutlich dem Agricola des Tacitus nachgebildet. — Als Schüler Valckenaers und Ruhnkens hatte aber Ruardi auch das Griechische nicht vernachlässigt, und von dem Lehrer unterstützt, bearbeitete Peerlkamp sein erstes kritisches specimen über den schon vorher von holländischen Gräcisten fleissig tractirten Xenophon Ephesius (1806), dem, lange gehindert durch die Ungunst der Zeiten, die Ausgabe des besagten Autors erst 1818 folgte. Sie hat manche Verdienste um Emendation und Interpretation dieses magern Graeculus (inter scriptores ἐρωτικοὺς vilissimum nennt ihn gelegentlich einmal Ilgen) lässt aber noch wenig Peerlkamps spätere kritische Richtung ahnen. In diesem Jahr schrieb die Brüsseler Akademie einen Preis aus für die beste Arbeit über Leben und Werke der lateinischen Dichter in den Niederlanden. Dieser Anregung verdankt Peerlkamps Schrift über das gleiche Thema den Ursprung; doch verspare ich das Urtheil über sie schicklicher für den Anhang. Schon um diese Zeit beschäftigte sich derselbe Gelehrte angelegentlich mit Horaz. Ein merkwürdiger Beweis dafür ist die Vorrede zu einer 1819 erschienenen holländischen Uebersetzung der Oden und Epoden, gefertigt von einem Arzt Oosterdyk. Peerlkamp sagt darin, dass er den Plan einer Ausgabe des Dichters gefasst und

schon viel Material gesammelt habe. Von dem Wege jedoch, den er 1834 eingeschlagen, zeigt sich keine Andeutung irgendwie; vielmehr meint er, dass alle Schwierigkeiten im Horaz durch geeignete Interpretation zu heben seien. Im Jahre 1822 ward Peerlkamp an des verstorbenen Borger Stelle zum Professor der alten Litteratur und allgemeinen Geschichte in Leyden ernannt; und dieser Umstand blieb nicht ohne Einfluss auf seine weitere Entwicklung. Entschieden unter dem Einfluss der Richtung Bakes, Geels und des Orientalisten Hamaker, mit denen er die n. bibl. cr. herausgab, entwickelte sich bei ihm immer stärker und schärfer die kritische Richtung, der er nachher treu geblieben ist *). Die erste Probe davon gab seine Ausgabe des Taciteischen Agricola 1827, neu aufgelegt 1863. Die genannte Biographie ist vielleicht das schwierigste Denkmal der römischen Prosa, theils wegen der Unsicherheit, wieviel dem Tacitus an Kühnheit oder Dunkelheit des Ausdrucks nach langjährigem Schweigen und in dem Erstlingswerke seines von dem dialogus de oratoribus so weit entfernten historischen Stils zuzutrauen sei, theils wegen der Geringfügigkeit, Verderbtheit und Unzuverlässigkeit des handschriftlichen Materials. Peerlkamps Stärke beruht aber nicht in der Conjecturalkritik; und ein möglichst objectiver Anschluss an die Eigenart des vorliegenden Schriftwerkes, wie er grade dem Herausgeber des Tacitus unumgänglich ist, lag auch nicht in seiner Natur. So kann es denn kaum befremden, dass trotz einzelner gelungener Vorschläge und trotz der Belesenheit im Latein, die uns hier zum ersten Mal entgegentritt, doch die Kritik des Agricola durch ihn nicht erheblich gefördert oder gar zu einer Art Abschluss (so weit solcher im vorliegenden Falle überhaupt möglich) geleitet ist. Dass er übrigens schon bei dieser Gelegenheit ungefähr dieselbe Methode wie später im Horaz und Virgil

*) Diese Bemerkung macht ganz richtig der ungenannte Biograph Peerlkamps im Niederl. Spectator v. 1865 Nr. 15. S. 116, 17.

befolgt hat, zeigt der ganze Commentar und gleich die erste Note.

Jetzt komme ich zu seinem Hauptwerke, das so viel Besprechungen für und wider bei den schreiblustigen Zeitgenossen aufgeweckt hat*), der Ausgabe der Horazischen carmina [1834]. Leider verstattet es der Raum nicht, hier ausführlich auf Peerlkamps Leistung oder gar die durch ihn hervorgerufene Sündfluth von Beiträgen zur Kritik des Horaz einzugehen. Ich kann mich der zweiten Aufgabe um so eher entschlagen, je weniger bei dem grössten Theil der eben erwähnten Litteratur sich die Mühe des Aufenthalts verlohnt, wie denn auch Peerlkamp selbst nach der Mittheilung eines Freundes von ihm die meisten der gegen ihn publicirten Arbeiten (und diese überwiegen weit aus) nicht zu lesen pflegte**). Meine Ansicht über den Werth der Kritik Peerlkamps in den Oden und Epoden des Horaz habe ich schon ausführlich dargelegt in den philologischen Jahrbüchern von 1863, S. 176 bis 184. Dorthin verweise ich alle, die sich für die Sache interessiren, in sofern meine Meinung über das fragliche Problem genau dieselbe geblieben ist und hoffentlich sich nie ändern wird.

Es zeugt, wie ich meine, von Eigensinn und Aberglauben, a priori dem Horazischen Texte Interpolationen abzusprechen, da man solche im Virgil, mit dessen handschriftlicher Ueberlieferung es so viel besser bestellt ist, anerkennen muss, da es ferner Stellen in den Oden gibt, wo aus grammatischen und metrischen Gründen oder wegen offenbaren Unsinns Fälschungen unzweifelhaft vorliegen. Dazu kommt das unumstössliche Zeugniss des anecdotum

---

*) Humoristisch geschildert von Peerlkamp selbst S. XXVIIII der praef. der zweiten Ausgabe.

**) Doch ist es nicht diesem Umstand, sondern dem weitvorgerückten Alter Peerlkamps, und der Abgelegenheit seines von literarischen Hüfsmitteln ziemlich entblössten Aufenthalts zu Hilversum beizumessen, dass die zweite Ausgabe der carmina, deren Nothwendigkeit ganz unerwartet an ihn herantrat, nicht mehr Aenderungen enthält als wirklich.

parisinum, dass schon Probus im Horaz unächte Verse angemerkt habe. Und allerdings, worauf ich schon früher angelegentlichst aufmerksam machte, muss man durchaus festhalten, dass, wo immer Interpolationen in Horaz sich eingeschlichen haben, diese sämmtlich nicht später als im ersten Jahrhundert n. Chr., ja sogar vor Seneca, dem Zeitgenossen des Probus in den Text gekommen sind. Die Zahl aber der unächten Verse oder Strophen bin ich jetzt wie früher geneigt keineswegs hoch anzuschlagen. Alle die darüber hinausgegangen sind, haben vielmehr den Horaz als seine Abschreiber zu bessern unternommen, an Stelle einer auch in ihren Mängeln bedeutenden und interessanten Individualität ihre eigene, ohne Zweifel weit gewichtigere zu setzen beliebt und ihr häufig sehr krauses Schönheitsgefühl dem Dichter einer Zeit aufzudrängen gesucht, die, wie in allen übrigen Anschauungen, auch in der ästhetischen von der unsrigen himmelweit verschieden war. Die Anforderung, aus sich selbst und seiner Eigenheit zu treten, gilt, wenn je in der Wissenschaft, für die Behandlung der römischen Dichter, vornehmlich dessen, der selbst die feinste Eigenheit hat, des Horaz.

Ein gewisser Mangel an Verständniss des Individuellen, ein Haschen nach Ovidischen Eleganzen, eine Vorliebe für loci communes zeigt sich wie bei Peerlkamp überhaupt bei den niederländischen Philologen. Gleichwohl wird niemand diesen dem vorhin geschilderten chorus ohne Unterscheidung einreihen wollen. Denn im ganzen ist Peerlkamps Gefühl ein gesundes und feines, und seine Athetesen sind das Resultat langjähriger Studien, gestützt auf genaue Belesenheit im Horaz und allen römischen Dichtern. Peerlkamp hat noch vereinzelte Stellen, die gleichfalls der Interpolation verdächtig erscheinen, übersehen und umgekehrt Dutzende von Strophen für interpolirt erklärt, an deren Aechtheit füglich nicht gezweifelt werden kann. Aber selbst wenn er durch kein einziges positives Resultat die Kritik der Horazischen Oden irgendwie gefördert hätte, würden seine

Verdienste um dieselbe kaum geringer sein. Denn getragen durch die vorhin geschilderten Vorzüge des Geistes und der Gelehrsamkeit hat er eben nachdrücklichst das Unhaltbare der gangbaren Interpretation in all ihrer Oberflächlichkeit, Beschränktheit und Unwissenheit dargethan, hat in die seit Bentleys viel gerühmtem aber so wenig genutztem Commentar stagnirende Kritik des Horaz neues Leben gebracht. So hat man mit Recht von ihm eine neue Epoche der Horazischen Kritik datirt, und für die zahlreichen Angriffe und Schmähungen, denen sein Verfahren in seiner Heimat wie bei uns ausgesetzt gewesen ist (besonders mit widerwärtigem Hochmuth von Seiten Orellis), hat ihn die Anerkennung von Männern wie Hermann und Meineke getröstet*). — Aber, worauf stets zurück zu kommen ist, nur der hat das Recht Peerlkampische Kritik zu üben, der sich über seine Studien gerade ebenso ausweisen kann als jener. Ohne solche würde Peerlkamps Horaz nicht mehr Werth haben als die Hariolationen seiner meisten Nachfolger in Deutschland. Während man aus jenes Irrthümern selbst lernt, fruchten bei diesen auch die ausnahmsweise richtigen oder doch verständigen Einfälle kaum mehr als ihre übrigen, weil alle in gleicher Weise den Mangel jener Vorbedingung zur Schau tragen, dies das Misstrauen der Besonnenen erweckt, und schliesslich die vereinzelten Weizenkörner nur der aus der Spreu auszusondern vermag, der auch ohne

*) Obwohl in Holland schon zu Peerlkamps Zeit das Studium der lateinischen Poesie darniederlag, haben seine Arbeiten über Horaz und Virgil auch dort zu ziemlich zahlreichen, meist ungünstigen Schriften Anlass gegeben. Ich hebe daraus hervor die ‘vindiciae horatianae adversus nuperam censuram a cl. viro P. H. P. editam’, von Petrus Bosscha (Deventer 1836); ein fleissiges, aber, wie es bei solchen fast nur auf das Verneinen gerichteten Arbeiten zu gehen pflegt, doch wenig erspriessliches Buch. In meinen Händen befand sich auf kurze Zeit das Peerlkampische Exemplar dieser Schrift, das mit unzähligen Randglossen versehen war und im Anfang mit 19 allgemeinen Bemerkungen, die in der That alles enthielten, was von den Gegnern seiner Kritik unbegründet gegen ihn vorgebracht ist.

fremde Hülfe, durch eigene Kenntniss des Horaz das Grade vom Krummen zu scheiden wüsste.

Der Ausgabe der Horazischen Oden ist in Tugenden und Fehlern nicht unähnlich die neun Jahre später erschienene Recension der Virgilischen Aeneis; doch tritt hier die Kritik minder gewaltsam auf, freilich auch minder ingeniös. Diese beiden Arbeiten sind es, die Peerlkamp einen bleibenden Namen im Gebiet der lateinischen Philologie sichern. Dagegen muss seine Reconstruction der ars poetica [1845], wie Bernhardy mit Recht bemerkt*), als verunglückt gelten und auch von den ziemlich zahlreichen Conjecturen seiner Ausgabe der Satiren [1863] ist kaum eine zu brauchen; etwas mehr wird für die Interpretation geleistet, wie denn Peerlkamp seine Belesenheit in lateinischen Dichtern auch hier nicht verläugnet. Einen übeln Dienst endlich, wie oft mit postumen Arbeiten, hat man ihm durch den Druck seines Commentars zur regina elegiarum erwiesen. Er erscheint dort beinah schwachsinnig**). Kleinere Arbeiten in der nova bibliotheca und der Mnemosyne übergehe ich.

Eigentliche Schüler und Nachfolger hat Peerlkamp nicht aufzuweisen und das Gegentheil liesse sich auch kaum denken. Weniger kommt hierbei in Betracht, dass er selbst für seine kritische Eigenart im wesentlichen Autodidakt war (dieser Umstand, wie das Beispiel F. A. Wolfs und anderer zeigt, hindert nicht eine Schule zu gründen), sondern weil sein Hauptfach, die höhere Kritik, durchaus auf Subjectivität beruhte, und nur in dieser ihre Berechtigung hatte, Berechtigung durch Peerlkamps Originalität, sein subtiles Gefühl und seine umfassende Belesenheit, lauter Dinge, die sich nicht lehren lassen.

Nach dieser Darstellung kann es auch nicht schwierig sein, den Zweifel Bernhardys***), ob die Arbeiten Bakes

---

*) R. L. G. S. 533 d. 3. Ausg.

**) Vergl. die philologischen Jahrbücher v. 1865 S. 777 fgd.

***) R. L. G. 135.

und Peerlkamps als Anfang einer neuen Richtung der holländischen Latinisten oder als ein sporadischer Seitenweg gelten sollen, genau zu beantworten. — Was die höhere Kritik betrifft, haben beide Gelehrten in Holland keine genügende Nachfolge gefunden und aus den oben dargelegten Gründen war dies kaum zu denken, selbst kaum zu wünschen. Nur für diesen Theil ihrer Thätigkeit gilt ferner, was Bernhardy sagt*), dass sie wenig an die Vorgänger anknüpften. In der niedern Kritik, der die Besserung und Erklärung des für ächt erkannten obliegt, in der Benutzung des handschriftlichen Materials, unterscheiden ihre und ihrer Nachfolger Arbeiten sich nicht nennenswerth von den Latinisten früherer Jahrhunderte. Uebrigens sind Bake wie Peerlkamp, was sich aus meiner Darstellung ergibt, zu den Studien, denen ihre bedeutendsten Arbeiten das Licht verdanken, durch freie Entwicklung, wenigstens ohne Einfluss ihrer sogenannten Lehrer gekommen.

Bei einem Urtheil über Cobet fällt es schwer die unbefangene Mitte zu halten zwischen massloser Vergötterung und unbilliger Verkleinerung. Die übertriebene Bewunderung fällt auf Rechnung seiner Landsleute, zumal seiner Schule, hervorgegangen ist sie aus dem unläugbaren Factum, dass er gegenwärtig ohne Zweifel der bedeutendste, auch im Auslande anerkannteste Philologe der Niederlande ist; die Herabsetzung rührt hauptsächlich von deutschen Gelehrten her, die ihm theils seine häufig saloppe Polemik oder seine Unkenntniss fremder Leistungen, vornehmlich aber (was ein Philologe nie verzeiht) sein Missgeschick häufig Conjecturen zu publiciren, die schon früher gedruckt sind, nicht vergeben. Man muss es bedauern, dass jene Differenzen (und dies nicht ohne Cobets Schuld) sich zu nationalen Rancünen und Nergeleien verstiegen haben, da doch die Wissenschaft cosmopolitisch ist. Jedenfalls that man aber Unrecht in der Sorglosigkeit, mit der er oft längst bekannte

*) R. L. G. a. O.

Entdeckungen als neue gegeben hat, eine besondere Missachtung gegen das Ausland zu erblicken. In dieser Hinsicht macht er es seinen eigenen Landsleuten nicht besser. So wenig ich dergleichen Unachtsamkeiten, wenn sie so häufig vorkommen als bei Cobet und einzelnen Gelehrten Deutschlands, irgend entschuldigen will, so muss doch der hier und da geäusserte Verdacht, als ob jener sich zuweilen mit Bewusstsein fremdes Gut angemasst hätte, entschieden zurückgewiesen werden. Ein Blick auf seine kritischen Arbeiten zeigt, dass er aus dem vollen schöpft.

Ich befinde mich in der angenehmen Lage über Cobet sine ira et studio urtheilen zu können. Die Gebiete unserer productiven Thätigkeit liegen weit auseinander und dürften auch, für die nächsten Jahre wenigstens, nicht näher rücken. Wir haben uns gegenseitig, soweit mir bekannt ist, nie um eine Conjectur gekürzt. Cobets kritische Richtung ist der, welche ich für die wahre halte, zwar nicht gleich, aber doch sehr ähnlich. Unbeirrt von seinen Tadlern habe ich stets sein ingenium geschätzt, und es scheint mir im vorliegenden Fall nicht importun beizufügen, dass dies wechselseitig der Fall ist.

Schon die erste Arbeit Cobets, seine 'Prosopographia Xenophontea, illustrandis nominibus eorum qui memorantur in memorabilibus Socratis, symposio et oeconomico' [1836] legt deutlich Zeugniss ab von seiner Begabung und Neigung für grammatisch-kritische Forschungen und unterscheidet sich so wesentlich von einer früher erschienenen Schrift ähnlichen Inhalts, der übrigens rühmlich bekannten prosopographia Platonica Groens van Prinsterer. Mit Vorliebe weilt er bei Erklärung resp. Emendation der Stellen, die irgend bei Xenophon oder sonst für die Kenntniss der Persönlichkeiten des Socratischen Kreises in Betracht kommen. Im Jahre 1840 erschien die litterarhistorisch-kritische Arbeit über den Komiker Plato. Darauf besuchte Cobet in mehrjährigen Reisen eine Menge Bibliotheken Europas, und bei dieser Gelegenheit sammelte er einen grossen kri-

tischen Apparat zu den verschiedenen Autoren und erwarb sich jene umfassende Kenntniss der griechischen Palaeographie, in der es ihm wenige gleichthun und die er auch bei seinen Arbeiten in erspriesslicher Weise verwendet hat.

Was nun die kritischen Werke angeht, die Cobet in reifen Jahren publicirt hat, so wird die unbefangene Schätzung zunächst zugestehen, dass er eine Belesenheit im Griechischen besitzt, wie sie ausser Meineke, Bekker und den beiden Dindorf in Deutschland ihres Gleichen wohl nicht hat. Ferner wohnt ihm bei eine ungemeine Kenntniss des Atticismus von seiner ältesten Gestalt*) bis zu der Zeit, wo er erstorben nur noch in künstlicher aus Grammatik und Lexicon geschöpfter Nachahmung bei den Atticisten der Kaiserzeit, den Graeculi, vegetirt, mit allen Verderbnissen und Missverständnissen, wie sie mechanische und schulmeisterliche Aneignung todter Sprachen mit sich zu bringen pflegt**). Aehnliche Geschicke hat seit dem dritten Jahrhunderte bekanntlich das klassische Latein erlebt.

Was die mangelnde Scheu vor der Ueberlieferung betrifft, wie solche oft Cobet vorgeworfen ist, so wiegt dieser Tadel nicht so sehr als es scheint. Bei dem so viel grössern Formenreichthum des Griechischen und dem frühzeitigen Erlöschen der reinen Sprache, als deren letzten Repräsentanten man mit Cobet Aristoteles betrachten darf, lässt es sich nicht bezweifeln, dass bei den Denkmälern des reinen Atticismus den theils absichtlichen theils unbewussten Interpolationen der Schreiber und Grammatiker, die ihr ver-

---

*) Einen merkwürdigen Beweis von Beherrschung des attischen Idioms liefern auch seine griechisch geschriebenen Beiträge zum Ἑρμῆς Λόγιος einer seit 1866 erschienenen aber, wie ich höre, schon wieder eingehenden Zeitschrift philologischen Inhalts, herausgegeben von Hrn. Kontos aus Amphissa, der in Leyden bei Cobet studirt hatte.

**) Seine grammatischen Grundsätze und ihre Anwendung auf die Praxis hat Cobet niedergelegt in seiner akademischen Antrittsrede 'de arte interpretandi' [Leyden 1847] und in den commentationes philologicae tres [Amsterdam 1853].

derbtes Idiom, ihre irrigen Theorieen in die altgriechischen Klassiker trugen, ein weit grösserer Spielraum gewährt war, als bei den lateinischen codices, für welche die oben erwähnten Momente wegfallen. — Mehr Berechtigung hat eine andere Ausstellung, dass Cobets grammatische placita nur zu oft auf ein ziemlich mechanisches Abwiegen oder Abzählen des pro und contra hinauskommen, auf eine Wahrscheinlichkeits-Rechnung, wie sie auf dem Papier sich sehr gut ausnimmt, in der lebenden Sprache aber, die wie überall so auch bei den beweglichen Athenern ihre Wandelungen nach Verschiedenheit der Zeiten und Autoren hatte, nicht in gleicher Weise ausführbar ist. Es fällt schwer diesem Vorwurf seinen guten Grund abzustreiten, und er läuft in letzter Instanz hinaus auf den von mir mehrfach hervorgehobenen Mangel des Sinnes und Verständnisses für das Individuelle wie ihn auch die holländischen Latinisten zeigen. — Dass gleichwohl in seinen Arbeiten, zumal in den leider vergriffenen 'variae lectiones', eine Menge Resultate von bleibendem Werthe für Erkenntniss des reinen Atticismus vorliegen, kann billigerweise nicht bestritten werden.

Was die Leichtigkeit des Conjectirens betrifft, kommt ihm unter den Latinisten seines Landes nur N. Heinsius nahe, mit dem er auch sonst manche Aehnlichkeit hat.

Zieht man übrigens das Facit der Kritik Cobets, so lässt sich nicht läugnen, dass ihm mit Abrechnung aller ephemeren, unwahren oder halbwahren Einfälle, mit Abzug ferner der keineswegs unbedeutenden Zahl solcher, die richtig aber schon längst von andern Gelehrten anticipirt sind, doch noch eine so ansehnliche Zahl zugleich neuer und bleibender Emendationen und Observationen gehört, dass er ungezweifelt einen Platz neben den hervorragenden Philologen unserer Zeit verdient. Diesen Ruhm, den ihm, glaube ich, seine speciellen Nebenbuhler am wenigsten streitig machen, werden ihm, um von den zahlreichen kleinern Arbeiten hier zu schweigen, seine Ausgabe des Diogenes Laertius und des Hyperides, die variae lectiones, sein

glänzendstes Werk, und selbst die so hart angegriffenen novae lectiones *) sichern.

Manche Eigenheiten seiner Schriften, z. B. die Vorrede der variae lectiones mit ihrer Vertheidigung der Kritik oder in demselben Buch die Stellen S. 388—398 über den Werth der Accente, die uns nach deutschen Verhältnissen etwas seltsam erscheinen, erklären sich aus den niederländischen, jene aus der precären Lage der Alterthumsstudien, die immer mehr Terrain verlieren, diese aus der Beschaffenheit der Studenten, die nach Alter und Vorbereitung sich den unserigen nicht vergleichen lassen.

Ausserhalb der Kritik im engern Sinne, die in Besserung und Erklärung der Texte, in Grammatik und gelegentlich Metrik sich bewegt, hat Cobet selten verweilt. Doch zeigt er, wo er gelegentlich auf litterarhistorische Fragen kommt, Geschmack und Einsicht. Seltsam nur und einer bessern Sache würdig ist sein Hass und seine Verachtung der Alexandriner **), deren Werth ich freilich nicht überschätze, die jedoch als Vermittler des alten Griechenlands dem spätern, und was wichtiger ist den Römern gegenüber von unberechenbarer Wichtigkeit für den Gang der griechischen Litteratur und der menschlichen Entwicklung im allgemeinen geworden sind und sich auch sprachlich nicht ohne weiteres den 'Graeculi' der Kaiserzeit vergleichen lassen ***), selbst abgesehen davon, dass ohne die alexan-

*) Ludwig Herbst über C. G. Cobets Emendationen im Thucydides. Leipzig 1857.

**) Vergl. z. B. die bezeichnenden Stellen de arte interpr. 20. 47—53. Wenn C. Ruhnkens günstige Ansicht über den Hermesianax [ep. crit. II, 283] mit seiner iuventus erklärt, verrechnet er sich.

***) Denn wenn auch zugegeben werden darf, dass die im ionischen Dialekt geschriebenen Poesieen des alexandrinischen Zeitalters vielmehr auf gelehrter Nachbildung als auf lebendiger Tradition und unmittelbarem Verständiss der homerischen Sprache beruhen, muss doch bemerkt werden, dass nach C.s eigener Meinung [comm. phil. I pg. 6 fgd.] schon den jüngern Epikern der Gr. wie den attischen Tragikern der ältere Ionismus nur als artificiale dicendi genus, durch schulmässige Aneignung zugänglich war.

drinischen Grammatiker es mit unserer Kenntniss der hellenischen Litteratur im allgemeinen und des reinen Atticismus im besondern schlimm genug stehen würde.

Nicht das kleinste Verdienst Cobets ist es ferner, dass er eine nach Massgabe der Verhältnisse zahlreiche und betriebsame Schule zu gründen vermocht hat. Mit mehr Recht allerdings, als man sie einst den Schülern Hermanns nachsagte, kann man den Cobetianern Einseitigkeit vorwerfen, mit Ausnahme der ganz vereinzelten, denen genauere Kenntniss der deutschen Philologie oder glücklichere Anlage den Blick weiter und den Geist freier machte. Man thut aber Unrecht, wenn man für jenen Uebelstand hauptsächlich Cobet verantwortlich macht. Eine Art Einseitigkeit, ein gewisses Outriren der Methode des Lehrers in den Vorzügen und besonders in den Mängeln liegt überhaupt jeder Schule nah. Dass diese Erscheinung bei der Cobetschen sich stärker gezeigt hat als bei ähnlichen Deutschen, liegt weniger an Cobet als an der ganzen Einrichtung der holländischen Universitäten, die dem Philologen eine vielseitige Ausbildung überhaupt unmöglich macht.

Nur ein Uebelstand fällt, obwohl auch nur halb, auf seine Rechnung. Durch seinen seit Bakes Rücktritt*) [1857] in Leyden dominirenden Einfluss ist dort das Studium des Latein immer mehr zurückgegangen, und hat so lange Terrain verloren, bis ihm keins zu verlieren übrig blieb. — Abgesehen hiervon muss man Cobet vielmehr das Lob ertheilen, dass seine Anregung vornehmlich während der letzten zwanzig Jahre das Einschlummern der klassischen Studien in Niederland, deren Lage sich im Verlauf des Jahrhunderts immer ungünstiger gestaltete, abgewandt hat. Was in jenem Zeitraum von jüngern Männern geleistet ist, gehört denn auch meist den Schülern Cobets, unter denen ich die Herren Naber, van Herwerden, Kiehl, Halbertsma

---

*) Nach dem Gesetz von 1815 wird jeder akademische Professor mit dem Alter von 70 Jahren emeritus.

und Mehler (der früher in Bonn studirt) namentlich hervorhebe.

Ich habe in der Besprechung der niederländischen Philologie seit Wyttenbach es an Namen wahrlich nicht fehlen lassen, eher könnte man mir vorwerfen, dass ich in dieser Hinsicht zuviel des guten gethan hätte. Nur was auf dem Gebiet der römischen Alterthümer more maiorum oder auf dem der griechischen unter Bakes Einfluss geschrieben ist, übergeh' ich hier wie bei der Schilderung früherer Jahrhunderte. Denn für die Darstellung der philologischen Schulen kommt es nicht in Betracht, differirt auch in Tugenden und Mängeln (wenigstens was die Arbeiten im Gebiet der römischen Antiquitäten anlangt) von der Art früherer Jahrhunderte nicht wesentlich und die Forderungen, die wir seit Niebuhr an die Behandlung des gleichen Themas stellen, werden, wo nicht ignorirt, doch wenig befriedigt. Auch den besonders als Archäologen nennenswerthen Reuvens lass' ich aus dem Spiele, da seine Wirksamkeit im bezeichneten Fache an der Leydener Universität eine ganz exceptionelle ohne Vorgang und Folge war. Ich komme darauf im nächsten Buch zu sprechen.

Das Urtheil über den heutigen Stand der Philologie in Niederland lässt sich füglich so zusammenfassen. Mit Einsicht und Erfolg sind bis in die letzte Zeit die grammatischen und kritischen Studien des Griechischen, bezüglich des Atticismus und Ionismus, betrieben worden und haben verhältnissmässig zahlreiche Vertreter gefunden. Dies ist hauptsächlich Cobets und der von ihm gegründeten Schule Verdienst, welches nur vom Unverstand oder nationaler Befangenheit verkannt werden kann. Dafür steht es mit dem Betrieb des Latein um so schlimmer. Die Arbeiten auf dem Gebiet der eigentlichen Kritik, die während der letzten Jahrzehnte erschienen, zeigen weder stricte Fortsetzung der Methode der altniederländischen Latinisten, die auch freilich jedem Unbefangenen als antiquirt erscheinen muss, noch engern Anschluss an das in Deutschland seit 50 Jahren

aufgekommene Verfahren für die Emendation der Texte zunächst eine taugliche Grundlage zu gewinnen, und auf dieser frei von Interpolationen, subjectiven Einfällen und Jagd nach Eleganzen die einzelnen Schriftwerke so zu reconstruiren wie sie der Autor nach menschlichem Ermessen geschrieben hat, nicht wie er sie geschrieben zu haben wünschen könnte.

Da selbst Männer wie Bake und Peerlkamp diesem so einfachen und in sich die Bürgschaft der Wahrheit tragenden Verfahren sich verschlossen haben, darf die gleiche Erscheinung noch weniger befremden bei Andern. Der Grund für jene auffallende Thatsache liegt zumeist in einem sehr erklärlichen, bei dem vorliegenden Falle aber übel angebrachten Vorurtheil zu Gunsten der ältern holländischen Latinisten, von deren früher ausführlich geschilderten Vorzügen man sich gleichwohl weit genug entfernt hat; und in einer damit zusammenhängenden Unkenntniss der deutschen Arbeiten, die eben jene oben geschilderte kritische Methode in glänzenden Leistungen verwirklicht haben. Als seltsamstes Beispiel dieser Unbekanntheit darf ich wohl das Factum anführen, dass mich im Jahre 1862 ein Professor der lateinischen Sprache an einer holländischen Universität (allerdings auch übrigens ein non plus ultra von Unwissenheit und Trägheit) fragte, ob ich wohl jemals etwas von einem Commentar Lachmanns zum Lucrez vernommen hätte, ob ein solcher überhaupt existirte!

Nach dieser Darlegung kann es nicht auffallen, dass die neuesten, an Zahl sehr spärlichen, kritischen Arbeiten innerhalb der lateinischen Philologie in ihrem Verfahren durchaus desultorisch sind, ohne rechtes Princip, und ihr Werth sich nur nach der Individuen zufällig grösserer oder geringerer Gelehrsamkeit und besonders Begabung für die Textesemendation bemisst, weshalb ich mir ein Urtheil über die einzelnen Versuche auf besagtem Gebiet füglich ersparen kann.

Was endlich die verschiedenen Beifächer der Philologie betrifft, so sind diese, abgesehen von den griechischen und

römischen Antiquitäten, die zu lehren heut wie früher den beiden Professoren der klassischen Sprachen obliegt, ohne jegliche Vertretung auf den niederländischen Universitäten. Dadurch ist die Beschäftigung mit solchen auf das Gutdünken eventueller Liebhaber verwiesen, und es hängt von jeder einzelnen Persönlichkeit ab, wieviel Geist, Fleiss und Methode sie bei ihren gelehrten Arbeiten mitbringen will oder mitbringen kann.

Dass im Vergleich zu früher ein Stagniren der philologischen Thätigkeit Niederlands eingetreten ist, wird von keinem Unbefangenen bestritten. Als dem Auslande sichtbarstes Zeichen darf man das Eingehen der Mnemosyne bezeichnen, die seit einem lustrum zu erscheinen aufgehört hat, nachdem die Beiträge der letzten Jahrgänge beinah ausschliesslich von Cobet geliefert waren. Damit fällt die einzige speciell philologische Zeitschrift des Landes; denn die jährlich einmal erscheinende für die niederländischen Gymnasien dient nur theilweise gleichen Zwecken, und führt überdies aus Stoffmangel und geringer Theilnahme ein precäres, mühsam gefristetes Dasein.

Wissenschaftliche Programme aber, wie sie bei uns von den lateinischen Schulen jährlich publicirt zu werden pflegen, und wo nichts weiter, doch wenigstens das Interesse für gelehrte Studien bei den Lehrern rege erhalten und fördern, werden in Holland mit ganz vereinzelten Ausnahmen nicht ausgegeben.

Wie nun Wissenschaft und Leben stets in lebendiger Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig bedingen, so ist auch in diesem Fall das Erkalten der klassischen Studien bei den Fachmännern zugleich Wirkung und Ursache der nämlichen Erscheinung bei der einst in Holland sehr ansehnlichen Menge derer, die, ohne den Beruf, aus freier Neigung ihre Musse den lateinischen und griechischen Schriftstellern zuwandten. Die früher so grosse Schaar von Juristen, Medicinern und Theologen, die auch, nachdem sie Gymnasium und Universität längst verlassen, ihren Horaz,

Virgil und Homer in Ehren hielten, und von denen nicht wenige sich als philologische Schriftsteller oder lateinische Dichter ausgezeichnet hatten, ist bis auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Schlimmer als dies erscheint die Abneigung oder Gleichgültigkeit der studirenden Jugend gegen die klassischen Studien. Die Klagen darüber sind seit Anfang dieses Jahrhunderts immer zahlreicher geworden. — Sollte nun gar, wie ich zuweilen diese Befürchtung aussprechen hörte, bei einer endlichen Reform des höhern Unterrichts das Griechische facultativ werden, statt wie bisher obligatorisch zu sein, oder der Cursus der Gymnasien, der jetzt höchstens sechsjährig ist, statt einer Verlängerung vielmehr eine Verminderung untergehen, so könnte man füglich das Ende der klassischen Studien in Niederland registriren. In einem Lande aber, wo die Gewalt der materiellen Interessen sich so geltend macht wie dort, liegt es wahrlich mehr im gemeinen Interesse, die Grundpfeiler humaner und liberaler Bildung zu stützen als zu untergraben. Das mit so grossem Aplomb auch bei den Holländern verkündete Dogma, statt der klassischen Sprachen die neuern und besonders die modernen Grossmächte Physik und Chemie zum Unterricht der Jugend zu verwerthen, hat, soweit ich absehe, gründlich Fiasco gemacht. Eine erspriessliche Kenntniss des Latein aber ist ohne das Griechische nicht möglich. Ausserdem gestattet die Schwierigkeit, welche die alten Sprachen durch den Reichthum an Formationen, die Eigenthümlichkeit der Syntax aufwerfen, nicht mit ihnen zu transigiren. Sollen sie wirklich ihre humanistische Mission erfüllen, die Jugend weiter als zu oberflächlicher Kenntniss einiger ciceronischer Phrasen oder der gegenwärtig auf den Gymnasien Hollands eifrig tractirten reinen Atticismen führen, so müssen sie eben gründlich betrieben werden. Sonst lieber gar nicht.

Fragt man nach den Ursachen, die jene Abnahme der klassischen Studien in Niederland herbeigeführt haben, so fallen zunächst diejenigen in's Auge, die auch in Deutsch-

land (und wo nicht?) seit 100 Jahren der Philologie viele Freunde entfremdet haben. Also der mächtige Aufschwung der s. g. exacten Wissenschaften, die Präponderanz der materiellen Interessen, das sceptische Urtheil, mit dem man viele griechische und besonders römische Autoren, früher masslos bewundert, zu betrachten angefangen hat. Diese grossen Schwierigkeiten, mit denen heut die Vertreter einer von vielen modernen Aposteln für abgethan erklärten Wissenschaft zu kämpfen haben, sind gleichwohl, wie das Beispiel Deutschlands zeigt, nicht unübersteiglich.

Mehr kommt für unsere Nachbarn ein anderes Moment in Betracht, das ich am besten mit Franckens Worten in der vortrefflichen, noch oft zu benutzenden Biographie Karstens gebe. Es heisst dort bei Schilderung der geringen Sympathie des niederländischen Publicums für populäre Behandlung des klassischen Alterthums [S. 42. 43]: 'unser Volk ist lange plus nimio mit Classicismus gespeist worden. Helden und Götter haben zu lange in allen möglichen Schriften paradirt. Die schönklingenden Namen alter Autoren, durchweg mit einem epitheton ornans versehen, haben Werken verschiedenster Art einen gewissen Aplomb verleihen müssen. Die "Alten" waren eine Art Autorität, auf die man sich gern berief. Aber die wirkliche Kenntniss der alten Welt blieb auf den Studirzimmern unserer Philologen, die sich mit der grossen Menge nicht abgaben. Es fehlte an Vermittlern. Wir hatten keine Männer wie Voss, Wieland und Lessing. Das Studium des Griechischen hat auf unsere Litteratur sehr wenig Einfluss geübt. Die Nachahmung der Alten, selbst in Bilderdyks Werken, hat die Färbung des Originals fast ganz verloren. Wer sich daraus ein Bild von den Griechen entwerfen wollte, müsste meinen, dass ihre Schriftsteller gleichsam auf Stelzen liefen, dass ihr Stil immer üppig, ja aufgeputzt wäre. Es scheint, als ob allein Virgils Ton bei uns lebt. Die naive Einfalt des Homer und die ruhige Würde des Sophocles blieben unserm gebildeten Publicum ganz unbekannt. Wie sehr die Grie-

chen Meister der Form waren, kann niemand aus den an Zahl geringen Nachbildungen derselben entnehmen'.

Der Einfluss der Alten auf die niederländische Litteratur hat sich eben zu einer Zeit geltend gemacht, wo abgesehen selbst von dem fast ausschliesslichen Vorwiegen der Lateiner, eine unbefangene Würdigung und Verwerthung der klassischen Litteraturen überhaupt, wie oben gezeigt, ausser dem Bereich der Möglichkeit lag. So sind die Uebersetzungen und Nachahmungen des siebzehnten Jahrhunderts, auch bei dem wackern Vondel meist im Roccocostil, steif, pedantisch und ungeniessbar, ähnlich obwohl etwas besser als bei Opitz und den beiden schlesischen Dichterschulen. Als zu den Zeiten von Hemsterhuis, Ruhnken und Wyttenbach die griechischen Studien prävalirten, hatte der Eifer des grössern Publicums für die alten Klassiker bereits merklich abgenommen. Auch waren jene Männer am letzten geneigt, die Resultate der neuen Wissenschaft in einer modernen Sprache auch dem Laien zugänglich zu machen oder sonst zu popularisiren. Ferner befand sich damals die niederländische Litteratur in einem Zustand der Stagnation, der erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts frischerem Leben Platz gemacht hat.

Unter solchen Umständen kamen die Philologen bei unsern Nachbarn seit den letzten siebzig Jahren allmälig in eine schlimme Lage. Schrieben sie lateinisch, so fanden sie in der Heimat einen äusserst beschränkten Leserkreis; und mehrfach gelang es tüchtigern erst durch den Beifall des Auslandes ihren Landsleuten einigermassen bekannt zu werden. Bedienten sie sich aber, wie das in diesem Jahrhundert immer häufiger wurde, der Muttersprache, so blieben sie dem Auslande unbekannt und konnten auch zu Hause günstigsten Falls nur in soweit den Beifall des Publicums erhoffen, als sie alles specifisch wissenschaftliche aus ihren Arbeiten eliminirten.

Dass unter solchen Umständen gerade die fähigsten Köpfe nicht selten jedes andere Fach der klassischen Philologie

vorzogen oder der schon erwählten wieder untreu wurden, wird kaum befremden. Das Beispiel des oben erwähnten Bolhuis, der sich, wie Francken erzählt, 'abgeschreckt durch die geringe Ermunterung, welche die Philologie in seinem Lande fand', einer andern Wissenschaft zuwandte, steht keineswegs vereinzelt da.

Ein zweiter Hauptgrund für das Zurückgehen der klassischen Studien liegt ohne Zweifel in der Verfassung der Gymnasien und Universitäten, da bei ihrer Neugestaltung vor fünfzig Jahren mehr der Gewohnheit früherer Jahrhunderte als den Forderungen der Neuzeit Rechnung getragen ist, und mit Bezug auf das klassische Alterthum wenigstens weder den nicht-Philologen auf den Gymnasien eine gründliche Vorbildung, noch den Philologen auf den Universitäten ein freier, weiter Blick gewährt, die Einseitigkeit fern gehalten wird. — Hierüber zu handeln ist die Aufgabe des nächsten Buches.

Zweites Buch.

Der Betrieb der klassischen Studien auf Gymnasien und Universitäten.

Der Zustand der Gymnasien, Athenaeen und Universitäten (oder wie sie dort heissen Akademieen) in Niederland beruht noch heutzutage im wesentlichen auf dem Gesetz vom 2. Aug. 1815 [deutsch bei Thiersch III, 250–307], das später zahlreiche Bestimmungen im Detail, Nachträge und Veränderungen erfahren hat, ohne dass sein Charakter dadurch wesentlich alterirt wäre. Dieser Erlass war, den Zuständen jener Zeit gemäss, nur provisorisch, und man entdeckte auch bald zahlreiche Lücken, Mängel und Undeutlichkeiten an ihm, welche durch die erwähnte Nachhülfe nicht genügend beseitigt wurden. Schon seit langer Zeit war deshalb der Wunsch nach einer gründlichen Reform des höheren Unterrichts auf der Tagesordnung in Holland und auch von der Regierung seine Erfüllung oft genug in Aussicht gestellt. Bereits im Jahr 1828 schienen die von ihr verheissenen Neugestaltungen der Verwirklichung entgegen zu gehen. Eine Fluth von Streitschriften verdankte dieser Gelegenheit ihr Entstehen, unter denen ich besonders hervorhebe des Platonikers van Heusde 'brieven over den aard en de strekking van hooger onderwys', zuerst erschienen 1829 und im nächsten Jahre zweimal (von Weydmann und von

Schwarz) in's Deutsche übertragen *). Allein durch die Belgische Revolution, welche die südlichen Niederlande von den nördlichen trennte, wurde das ganze Project zu Fall gebracht. In den Unruhen der dreissiger Jahre, den schweren finanziellen Nöthen der vierziger trat dasselbe ganz zurück, um erst 1849 wieder aufgenommen zu werden. Damals ward, wie 1828, eine Commission ernannt, bestehend aus verschiedenen in Staat oder Wissenschaft angesehenen Persönlichkeiten (unter ihnen auch der Philologe Bake), um über die Reform des höhern Unterrichts ihr Gutachten dem Könige vorzulegen. Dies geschah am 31. August desselben Jahres, allein in Folge der darauf eintretenden politischen Ereignisse ward der damals ausgearbeitete Bericht unbenutzt gelassen. — Dagegen kam 1857 die Organisation der Volksschulen, 1863 die der Realschulen gesetzlich zu Stande. Die Regelung des höhern Unterrichts (dem 1863 auch die bis dahin zum mittleren gerechneten Gymnasien und Lateinischen Schulen zugewiesen wurden) gerieth wieder in's Stocken. Dazu trug ausser dem seit 1853 häufigen Wechsel der Ministerien vornehmlich bei die Schwierigkeit des Werkes, das bei der in Holland so alten Eifersucht der städtischen Communen, dem Antagonismus der Confessionen, endlich den Differenzen der häufig in ihren Ansichten und Wünschen diametral entgegengesetzten Individuen beinah eine Hercules-Arbeit genannt werden kann. — Zuletzt endlich hatte der Minister des Innern, Hr. Heemskerk (denn diesem Ressort sind in Holland die Unterrichtsangelegenheiten zugewiesen) am 25. Februar d. J. der zweiten Kammer der Generalstaaten einen neuen motivirten Entwurf zur Reform der Gymnasien, Athenaeen und Universitäten vorgelegt, der auch in Utrecht bei dem Buchhändler Kemink besonders erschienen ist. Er ging mir erst zu, als dies

*) Die Uebersetzung Weydmanns, die mir vorliegt, zeichnet sich nicht gerade durch besondere Eleganz der deutschen, oder tiefere Kenntniss der holländischen Sprache aus. Ueber das Werk van Heusdes vergl. man Rovers, memoria Heusdii p. 146—158.

Werk ziemlich druckfertig war. Eine nähere Kritik dieser Vorlage, die vieles Gute, aber auch vieles minder Empfehlenswerthe (wie mir wenigstens scheint) in sich schliesst, konnte ich mir schon deshalb erlassen, da nach dem seither erfolgten Abtreten des gemässigt conservativen Ministeriums, dem Hr. Heemskerk angehörte, das eingebrachte Gesetz zurückgezogen ist.

Da eine Neugestaltung des höhern Unterrichts schon seit vielen Jahren stürmisch gewünscht wurde, so ist das bezügliche Thema in holländischen Zeitschriften und Broschüren während der letzten Jahrzehnte *plus nimio* behandelt worden. Doch hat man, so viel mir bekannt ist, dasselbe nie mit ausschliesslicher Berücksichtigung der klassischen Studien erörtert, und nur in soweit will ich es gelegentlich zum Gegenstand meiner Arbeit machen. — Zumal die eifrig ventilirte Frage, ob nicht die Erlernung der alten Sprachen, besonders des Griechischen, beschränkt oder facultativ gestellt werden solle, existirt für mich nicht. Ich gehe davon aus, dass die Grundlage jeder tieferen Bildung, jeder ächten Humanität, zugleich der beste Damm gegen Aberglaube wie Unglaube und gegen einen geistigen Bankrott des alternden Europas die klassischen Studien sind und bleiben. Wer darin nicht übereinstimmt, für den ist das folgende überhaupt nicht geschrieben.

Durch mehrjährigen Aufenthalt in Leyden, noch immer dem Hauptsitz der klassischen Studien in Holland, persönlichen Verkehr mit vielen Lehrern der Universitäten sowohl als der Gymnasien, eigene Anschauung und sogar praktische Uebung, da ich gelegentlich mehrfach junge Männer für das s. g. Admissions-Examen sowie für das propädeutische vorbereitet habe, schmeichle ich mir einigermassen mit den Zuständen der höhern Unterrichtsanstalten jenes Landes selbständig bekannt geworden zu sein, ohne dass ich jedoch die bezügliche Literatur, soweit sie mir zu Gebote stand, vernachlässigt hätte.

In alter Zeit (ich datire seit Gründung der holländischen

Universitäten, die, wie schon bemerkt, sehr günstig auf Schule und Kirche wirkte) war die Art des Vorrückens auf den Gymnasien *) in Holland sehr einfach. Der Schüler ging bis zur obersten Klasse der Anstalt und wenn er diese absolvirt hatte, bezog er mit einem Zeugniss der Reife die Universität. Hatte er solches nicht, galt das auch für kein Unglück. Wie in Deutschland waren die Anforderungen, die man an den angehenden Studenten auf Universitäten oder Athenaeen stellte, theilweise wenigstens, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr gering. Es heisst darüber bei Wyttenbach im ersten Band der Opuscula S. 252:

'Ac primum cognoscite quid vos ad scholas meas afferre velim. exiguum est quod postulo: igitur de hoc exiguo nihil remitto. adferetis cognitionem declinationum et coniugationum ediscendis rudimentis comparatam: accesserit etiam nonnullus usus construendae orationis eiusdemque Latine reddendae. *hoc facultatis gradu certe sunt qui hac in urbe* **) *e Gymnasio ad Athenaeum nostrum provehuntur.*'

Dabei darf man nicht vergessen, dass zu Wyttenbachs Zeit das Griechische schon seit fünfzig Jahren einen neuen Aufschwung genommen hatte. Früher waren die Forderungen ohne Zweifel bedeutend geringer, wie denn vom Jahre 1650 bis auf Hemsterhuis und seine Schule selbst auf Universitäten der Betrieb des Griechischen (das noch dazu hauptsächlich theologischen Zwecken dienstbar gemacht war) kaum in Betracht kommt. Auch gänzliche Unkenntniss des Griechischen war bei angehenden Studenten keineswegs unerhört. — Dagegen war die Kenntniss auch der schwierigern lateinischen Autoren des Cicero, Livius, Virgil, Horaz

*) Ich gebrauche die Namen Gymnasien und lateinische Schulen promiscue, obgleich zuweilen ein gewisser Unterschied zwischen diesen Bezeichnungen gemacht wird, der hier aber gar nicht in Betracht kommt. Das Gesetz des Jahres 1815 spricht nur von lateinischen Schulen.

**) Amsterdam. — Uebrigens ist die ganze Vorrede der Sel. Princ. Hist. für den damaligen Zustand der griechischen Studien auf den niederländischen Athenaeen etc., die gangbaren Hülfsmittel u. dgl. sehr lehrreich.

u. s. w., wegen der Menge tüchtiger Latinisten, die bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts über die holländischen Gymnasien verstreut waren, bei den bessern Schülern zum mindesten befriedigend und auch die Gewandtheit zumal im poetischen Ausdruck nicht unbedeutend. Wyttenbach a. O. S. 251 'intra breve tempus eadem facilitate Graecos *qua nunc Latinos* intelligetis auctores'. Ausserdem beachte man die so oft in den Biographieen holländischer Gelehrten wiederkehrenden Bemerkungen über ihre frühe Gewandtheit in der lateinischen Versification. Auch Prosa wurde mit Eifer geübt, so mündlich als schriftlich, und bei Schulfeierlichkeiten häufig in gar nicht übler Gestalt zur Schau gestellt. — Ausser Grammatik, Metrik, Rhetorik wurden besonders Mythologie und römische Alterthümer betrieben. Man sieht, dass diese Einrichtung der auf deutschen Gymnasien seit der Reformationszeit bis in dieses Jahrhundert sehr ähnlich war. Ausser ziemlich viel Latein und etwas Griechisch, Mythologie und Antiquitäten, wurde auf den Gymnasien und lateinischen Schulen kaum etwas gelehrt.

Auf der Universität widmete sich der neue Musensohn in der Regel mindestens ein Jahr propädeutischen Studien der Philosophie, Geschichte (allgemeiner, besonders alter, und vaterländischer), hauptsächlich aber des Lateinischen (zumal bis in dieses Jahrhundert hinein beinah alle Collegien lateinisch gehalten wurden), um hiernach zu seinem Fache überzugehen *). Bei diesem blieben die Mediciner, Juristen und Philosophen bis zur Erlangung des Doctorgrades, die Theologen, wenn sie nicht gleichfalls promovirten, bis zur Meldung bei den Kirchenbehörden ihrer Heimat. Das Triennium resp. Quadriennium wurde von den Bemittelten oft weit überschritten, von andern gelegentlich ab-

---

*) Strengere Verordnungen, um Unreifen den Zutritt zur Universität oder zu den speciellen Fachstudien zu verwehren, wie die von Siegenbeek I, 187 zum Jahre 1670 erwähnten, blieben meist auf dem Papier oder doch nicht lange in Wirkung.

gekürzt. Peerlkamp z. B. war nur zwei Jahre auf der Universität Groningen. Eigentliche Staatsexamen gab es damals so wenig als jetzt in Holland, abgesehen von dem Anfang, der mit solchen 1865 durch die neue Regelung des Medicinalwesens gemacht ist.

Ein Mittelding zwischen Gymnasien und Universitäten waren seit alter Zeit die Athenaeen, als deren Zweck schon früher galt der in dem Gesetz von 1815 deutlich ausgesprochene [§ 36]: ‘soviel als möglich zur allgemeinen Verbreitung von Geschmack, Bildung und Gelehrsamkeit beizutragen und theilweise wenigstens die Universitäten zu ersetzen für diejenigen Studenten, welche Umstände halber verhindert sind, die ganze Zeit der akademischen Laufbahn auf Universitäten zuzubringen’*). Damit diese nicht völlig umgangen würden, ward den Athenaeen früher wie später die Ertheilung akademischer Grade verweigert. Für die Zeiten der Republik sind hauptsächlich zu nennen die noch jetzt bestehenden Athenaeen von Amsterdam und Deventer, von denen sich zumal das erste zuweilen grosser Blüthe erfreut hat.

Die Collegien der philologischen Docenten mussten sich im allgemeinen den Bedürfnissen des propädeutischen Studiums anbequemen.

Dem Professor der Geschichte, resp. der lateinischen Sprache und Eloquenz lag in der Regel das Pensum ob, das Wyttenbach [v. Ruhnk. 609] folgendermassen angibt: ‘historia universalis, antiquitates Romanae, auctoris Latini interpretatio’.

Nur wenige mochten bei Darstellung der Geschichte freiere Bahnen betreten oder aus dem volleren schöpfen wie Perizonius, Ruhnken und Wesseling**). Die meisten folg-

---

*) Vergl. auch van Lennep, Gedenkboek etc. pg. 69.

**) Vergl. über die genannten Gelehrten Wyttenbach pg. 609—612. Noch verlohnt es die ergötzliche Scene nachzulesen, die dort 612—621 so artig geschildert wird. Der dort eingeführte Schüler, ‘der bald die Universität beziehen sollte’, mochte wohl nicht der einzige sein,

ten seit alter Zeit dem bekannten Hülfsbuch des Jesuiten Tursellinus 'probatissimae quidem illi Latinitatis et orationis, sed in ratione et materia non item probando', um Wyttenbachs Worte [a. O.] mir eigen zu machen. Für die römischen Antiquitäten galt wohl damals dieselbe Methode, wie sie noch heute in den Collegienheften, die mir vorlagen, befolgt erscheint: man gab eine hauptsächlich aus den klassischen Schriftstellern, dann aus den verschiedenen Thesauren der Neuern, besonders dem von Graevius, nur ganz beiläufig aus andern Quellen geschöpfte Darstellung hauptsächlich der öffentlichen und sacralen Alterthümer *). — Auch die Erklärung lateinischer Autoren wird nicht wesentlich von der heutigen divergirt haben. Wenigstens passt für diese durchaus die Schilderung Wyttenbachs [623]: 'rerum interpretatio ducebatur ab historia et antiquitatibus — frequens in primis erat verborum interpretatio, qua Latinae orationis potestas et usus, cum in singulis vocibus tum in dictionibus et compositione, et grammatica ratione explicaretur et exemplis veterum illustraretur et praeceptis observatisque optimorum recentiorum confirmaretur'.

Für die griechischen Collegien kamen hauptsächlich theologische Bedürfnisse in Betracht. Es dürfte auch hier opportun sein, die darauf bezügliche Stelle aus Ruhnkens

---

der alles, was er als angehender Student von Geschichte wusste, der 'gubernatrix' verdankte.

*) Da die Collegien über alte Geschichte und römische Antiquitäten zu den regelmässig wiederkehrenden gehörten, so mag sich, worauf zahlreiche Indicien führen, neben den gangbaren Handbüchern auch eine aus Collegienheften und mündlichen Mittheilungen entstammende Tradition für beide Disciplinen gebildet haben, der die Mehrzahl der Docenten im wesentlichen folgte. Ganz dieselbe Erscheinung liegt bekanntlich bei der Mehrzahl der grammatischen und metrischen Hülfsbücher des spätern Alterthums zu Tage. — Interessant für die Art jener vorwiegend dictirten Collegien sind die von Eichstädt in einer Reihe Programmen der Jenaer Universität publicirten 'lectiones in antiquitates Romanas' von Ruhnken, deren Kenntniss ich Otto Jahns Güte verdanke. Dieselben zeigen sich nach Form und Inhalt des ihnen von Wyttenbach S. 621, 22 gespendeten Lobes nicht unwerth.

Biographie [590] herzuschreiben: 'scholas habuit bifariam, interpretandis scriptoribus vel sacris Lucae evangelio et actis vel classicis, Homero, Xenophonte aliis'. — Wichtig ferner das Folgende: 'utrasque ita habebat, ut scriptorem ipse legeret et interpretaretur, tum ad locos difficiliores dictaret animadversiones de scripto'. Rovers in der vita van Heusdes [65] 'iuvenes Batavi *aliquid* sibi dictari volunt'. Diese Methode des Dictirens ist noch heute auf den Universitäten Niederlands sehr gebräuchlich. Dass sie eine alte war, zeigen die folgenden Worte Wyttenbachs 'ita factitabant Hemsterhusius et Oudendorpius, factitaverant Burmannus, Perizonius, Gronovii et ceteri in illa Academia quondam clari viri'.

Da all diese Collegien, wie schon bemerkt, hauptsächlich für nicht-Philologen bestimmt waren, so konnte eine tiefere, wirklich philologische Behandlung der Autoren wenig stattfinden. Ueberhaupt darf nie vergessen werden, dass eigentliche Philologen damals nicht existirten. Die klassische Philologie war, wie die Philosophie, soll man sagen die Herrin oder die Dienerin der übrigen Wissenschaften; eine selbständige Stellung, einen bestimmt abgegrenzten Berufszweig hatte sie in Holland so wenig als in Deutschland. So waren denn speciell philologische Collegien nur vereinzelte Ausnahmen.

Dass gleichwohl viele akademische Docenten es verstanden, mehr durch direkte Einwirkung als durch ihre Collegien, auf einzelne ihrer Zuhörer anregend und fruchtbringend zu influiren zeigt die Continuität der niederländischen Latinisten durch zwei Jahrhunderte und der Gräcisten seit Hemsterhuis. Im allgemeinen muss gleichwohl stets daran erinnert werden, dass für eine umfassende, vielseitig belehrende und bildende Vertretung der verschiedenen Gebiete der Wissenschaft damals ebenso wenig gesorgt war als in Deutschland. Man ist bei den glänzenden Bildern, welche uns panegyrische Darstellungen so häufig von Gelehrten älterer Zeit bieten, nur zu geneigt den Umfang und den Erfolg ihrer eigentlichen Lehrthätigkeit nach ihrer wissenschaftlichen Bedeutung abzumessen oder gar nicht danach

zu fragen. Eine genauere Forschung zeigt aber die Schattenseiten. So finde ich auf den Verzeichnissen der ersten Universität Niederlands vom Herbst 1775 bis zum Herbst 1780 einschliesslich (vielleicht noch weiter; ich habe nicht mehr zu Rathe ziehen können) als einzige philologische Collegien die Erklärung des Euripideischen Hippolytus von Valckenaer und der Horazischen Oden von Ruhnken. Man sieht, in jenen glänzenden Tagen, welche die Zeitgenossen nicht mit Unrecht der Epoche des Lipsius und Scaliger verglichen, waren die Universitäten von einer universitas litteraria, selbst in dem Masse wie sie jetzt auf den kleinsten deutschen Hochschulen geboten wird, noch sehr weit entfernt. Jener Uebelstand tritt noch mehr hervor, wenn man bedenkt, dass der Besuch mehrerer Universitäten, wie er bei uns seit alter Zeit häufig ist, damals, wie noch heutzutage, bei den niederländischen Studenten fast gar nicht vorkam.

So war die gute alte Zeit, die in Holland wie bei uns so viel emphatische Bewunderung gefunden hat. Mit Recht bemerkt Bake in den Berichten der Amsterdamer Akademie Th. I, S. 292: 'Ich will es nicht läugnen, dass in jenen Jahrhunderten sich viele ausgezeichnete Gelehrte auf der Universität entwickelt haben. Nur ist die Frage, ob es gerade die so gerühmte Freiheit ist, der man dies zu danken hat. Vielleicht würde die Antwort so lauten wie die auf die Behauptung, dass England seinen Reichthum und seine Macht dem Prohibitiv-System zuzuschreiben habe. Man kann ferner fragen, ob bei dieser Freiheit die Gesellschaft Vortheil gefunden hat, ob damals eine heilsame Verbreitung gediegener Wissenschaft, in Folge einer zeitigen Anstrengung des Geistes, wie sie durch wissenschaftliche Studien bedingt wird, den Charakter, den Gehalt und die sittliche Kraft wenigstens des bessern Theils unserer Nation erhöht hat. Oder sehen wir nicht zum Beispiel fast während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts eine Verschlechterung, die uns in verschiedener Hinsicht theuer zu stehen gekommen?' Und gleich darauf heisst es von den holländi-

schen Universitäten der frühern Jahrhunderte: ‘ohne Zweifel haben sie eine Anzahl vortrefflicher, leuchtender Männer geliefert; aber übrigens haben sie die Gesellschaft nicht einmal mit Mediocritäten, sondern mit promovirten Nullitäten überschüttet’. — Die Sache ist eben die, dass strebsame, gut angelegte Naturen selbst unter den ungünstigsten Bedingungen überall ihren Weg finden, aber πλείονες οἱ κακοί. Wir vergessen hier wie so oft bei Bewunderung früherer Jahrhunderte neben den glänzenden Erscheinungen Weniger das dichte Dunkel aus dem sie emportauchten, ohne welches sie selbst minder geleuchtet hätten.

Zu den Zeiten der Revolution zählte Holland, wie wir schon früher gesehen, nicht weniger als fünf Universitäten, Leyden, Utrecht, Groningen, Franeker und Harderwyk, viel zu viel für das Land, da der Zufluss von Fremden längst versiegt war. Nach der Einverleibung in Frankreich wurden Franeker und Harderwyk aufgehoben, Utrecht (wie das Athenaeum zu Deventer) zum Range sogenannter écoles secondaires herabgedrückt. Die Universitäten Leyden und Groningen und das Athenaeum zu Amsterdam blieben erhalten aber unter precären, mannigfach modificirten Verhältnissen. Die Restauration von 1815 stellte Utrecht und Deventer wieder her, und suchte Harderwyk und Franeker durch Athenaeen zu entschädigen, die jedoch als nutzlos im Vergleich zu den Kosten, die sie dem Staate machten (denn die andern Athenaeen fielen den bezüglichen Communen zur Last), in den Jahren 1818 und 1843 aufgehoben wurden.

Die Gymnasien, die während der französischen Zeit keine wesentliche Veränderung erlitten hatten (denn ihre im Jahre 1812 decretirte Metamorphose kommt nicht in Betracht), blieben bestehen als städtische Institute, theilweise mit Zuschüssen des Staates. Geregelt wurden sie in Artikel 4 bis 35 der w. o. h. h. o., welche durch das Reglement vom 20. April 1816 ihr Complement erhielten. Um im Gegensatz zu früher einige Bürgschaft zu erhalten, dass nicht völlig Unreife die Universität bezögen, ward die Bestimmung

getroffen [§ 28. 29. 30], dass wie die übrigen Schüler vor der Versetzung in die höhere Klasse so die Abiturienten vor dem Austritt aus dem Gymnasium erst eine feierliche Prüfung in Gegenwart der Curatoren oder Scholarchen d. h. der städtischen Aufsichtsbehörden untergehen, und erst nach glücklichem Ablauf dieser mit einem 'löblichen Zeugniss' entlassen werden sollten. Auch dürfe in der Regel Niemand die höchste Klasse verlassen, ohne mindestens ein Jahr dort zugebracht zu haben. — Da diese Bürgschaften für eine tüchtige Vorbildung der Studirenden sich als unzureichend erwiesen, ward 1845 eine Staatsprüfung für die Gymnasien eingerichtet, aber wegen der allgemeinen Klage, dass sie zu streng gehandhabt werde, 1852 wieder abgeschafft. Das Gesetz von 1815 beging noch den grossen Fehler, neben der Klassenzahl der Gymnasien und den zu behandelnden Gegenständen nicht auch das Minimum von Schülern zu bestimmen, ohne welche der Zweck dieser Bildungsanstalten in Bezug auf genügende Zahl der Lehrer, Methode des Unterrichts, Disciplin, gegenseitigen Wetteifer und häuslichen Fleiss der Schüler nicht wohl erreicht werden kann.

Während wir in Preussen durchweg an Ueberfüllung der Gymnasien leiden *) und bekanntlich solche von 500 Schülern und mehr keineswegs zu den Seltenheiten gehören, laboriren die niederländischen an Infrequenz, was dem Lehrer die Mühe erleichtert, aber gewiss nicht die Annehmlichkeit und den Erfolg des Unterrichts vermehrt.

Der officielle Nachweis **) für die Niederlande vom Jahre 1864 bis 1865 weist nach 63 'Gymnasien oder lateinische Schulen' mit 1314 Schülern, von denen jedoch nur 1004 in den klassischen Sprachen Unterricht erhielten, die übrigen erst in einer zweiten Abtheilung, einige in einer

---

*) Darüber Wiese S. III u. IV der Vorrede seines oft zu erwähnenden Buches.

**) Der für 1866 liegt mir auch vor, kann jedoch, da er keine wesentlichen Differenzen bietet, grösstentheils mit Stillschweigen übergangen werden.

s. g. vorbereitenden verweilten. Die Totalsumme der Lehrer betrug 244 (unter denen jedoch nur 133 studirte), das Verhältniss zu den Lernenden war also wie 1 zu 5. Auf das einzelne Gymnasium kamen etwa 20 Schüler, darunter waren die frequentesten (wobei ich aber nur die Numerosität der ersten Abtheilung in Betracht ziehe) zu Amsterdam, Utrecht, Maastricht, Groningen, Haag, mit 77, 55, 54, 49 und 43 Besuchern. Dagegen hatten 21 unter 10 Schülern, 1 nur einen einzigen, mehrere 2, 3 oder 4. Bei den am schwächsten besetzten Anstalten kann natürlich von einem eigentlichen Lehrercollegium nicht die Rede sein. Ausser dem Rector sind dort höchstens noch 1 oder 2 Lehrer, um Mathematik oder neuere Sprachen zu dociren. Die grösste Zahl Docenten hatten im Jahre 1866 Leyden, Rotterdam, Haag, Amsterdam, Maastricht, die erste Stadt 13, die übrigen je 11. — Der Gründe dieses auffallend schwachen Besuches sind viele *).

Schon absolut ist die Zahl der Gymnasien zu gross, noch mehr relativ, da das Studiren in Holland weit seltener ist als bei uns, theils weil die Studien, zumal die auf der Universität ziemlich kostspielig sind, theils weil wie bei uns die Gehälter der Beamten häufig in keinem Verhältniss zu den erforderlichen Opfern an Zeit und Geld stehen. Dazu kommt, dass die löbliche Sitte vieler Bemittelter in Deutschland, ihre Söhne, auch wenn sie nicht für die Universität bestimmt sind, doch die Klassen des Gymnasiums absolviren zu lassen, gleichfalls in Niederland wenig vorkommt; eine nicht unbeträchtliche Anzahl ferner bereitet

*) In frühern Zeiten war dies freilich anders. Damals schickten alle Eltern, die ihren Kindern eine mehr als triviale Bildung geben wollten, diese auf die Gymnasien, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die s. g. französischen Schulen, die sich mit den neuern Sprachen und andern Gegenständen moderner Bildung beschäftigten, ihnen starke Concurrenz machten. So zählte Leeuwarden im Jahre 1724 gegen 200 Gymnasiasten. Zu Amsterdam bestanden im siebzehnten Jahrhundert zwei lat. Schulen, deren jede zuweilen über 600 Schüler hatte. Vergl. Vitringas S. 144 erw. Schr. pg. 26; Lenneps Gedenkb. pg. 70.

sich zu Hause oder auf Pensionaten (Kostschulen) zur Universität vor. Endlich haben auch die in neuester Zeit aufgerichteten Realschulen den Gymnasien Abbruch gethan, nicht bloss an Schülern, sondern auch an Lehrern, die mehrfach zu den besser dotirten Stellen der neu in's Leben gerufenen Anstalten übergingen*). — Noch ist hier zu gedenken eines Misstandes, nämlich der mangelnden Controlle des Examens, das die Universitäts-Professoren der s. g. philosophisch-litterarischen Facultät mit solchen jungen Männern, die gar nicht oder nicht bis zum Schluss die Gymnasien besucht haben, bei Zulassung zu den akademischen Studien abnehmen. Detaillirte Bestimmungen über dies s. g. Admissionsexamen fehlen gänzlich; denn der Paragr. 150 der wet op het hooger onderwys kommt kaum in Betracht. — Während aber der Regel nach die Prüfungen in zwei Tagen, schriftlich und mündlich abgehalten werden, für Lateinisch, Griechisch, Geschichte, Holländisch und Mathematik, wobei für die alten Sprachen nebst leichten und kurzen Uebertragungen in Latein und Griechisch, Uebersetzungen aus Homer, Xenophon, Virgil, Caesar u. ä. Autoren gefordert werden, ist es nicht selten vorgekommen, dass man von all diesen, gewiss nicht zu hohen, auf den bessern Gymnasien sehr gesteigerten Forderungen gänzlich absah. So bestand im Sommer 1864 das ganze Admissions-Examen auf der Universität Leyden darin, dass man den Aspiranten eine ganz kurze Uebersetzung aus Xenophon und Ovid abverlangte! Als Folge dieser keineswegs vereinzelt dastehenden Nachsicht kam natürlich, dass eine beträchtliche Anzahl junger Leute, die den Cursus auf den Gymnasien noch nicht absolvirt hatten, sich zu jenem Examen meldeten**). Ich habe darüber eine Menge Klagen niederländischer Schulmänner vernommen, doch beschränke ich mich auf ein paar

---

*) Vergl. den officiellen Rapport von 1864—65 S. 18 oben.

**) Aehnliche Uebelstände machten sich im vorigen Jahrhundert auch bei uns zuweilen geltend, worüber Wiese S. 483.

Zeugnisse, die mir das hier vorliegende Material suppeditirt. Uebrigens ist für diese Angaben und für viele andere sehr zu bedauern, dass der deutsche Gebrauch jährliche Programme über die Gymnasien zu veröffentlichen in Holland nur ganz vereinzelt vorkommt. Rühmliche Ausnahmen bilden die Gymnasien in Amsterdam, Groningen und Leyden, die auch bei dieser Gelegenheit häufig wissenschaftliche, sehr umfangreiche Arbeiten publicirt haben*). — Es heisst in dem officiellen Rapport pg. 20: die Curatoren des Gymnasiums im Haag führten auf's neue Klage über die Nachsicht bei Zulassung zur Universität, wodurch verursacht werde, dass junge Leute ohne ihren Cursus vollendet zu haben, die akademischen Vorlesungen besuchten. So wird in dem Programme des Leydener Gymnasiums von 1863 bis 64 auf S. 2 ein Schüler erwähnt, der aus der vierten Klasse (wobei unsere Prima der sechsten entspricht) das Admissions-Examen bestanden hatte, während er bei geregelten Verlauf der Studien mindestens noch zwei Jahre auf der Anstalt hätte verbleiben müssen. — Ebendaselbst S. 5 wird dreier Schüler gedacht, die ähnlich lange vor der bestimmten Zeit zur Leydener Universität übergegangen.

Es müsste bei Reform des höhern Unterrichts ein innerhalb eines bestimmten Zeitraums zu erreichendes Minimum von Schülern statuirt werden, ohne welches die Unterhaltung eines Gymnasiums nicht gestattet würde. Es wird aber auch so nicht möglich sein diese Anstalten nach Quantität und Qualität der Schüler in die Höhe zu bringen, wenn man nicht zugleich dieselben vor der Willkür der Universitäten sicher stellt. Das Mittel dazu ist sehr einfach. Man lasse die Prüfung solcher, die ohne geregelte Gymnasial-Studien zur Universität Zugang haben wollen, durch eine Commission unbetheiligter, etwa tüchtiger Schulmänner abnehmen. Je strenger diese sind, desto mehr wird zugleich

*) Ein Verzeichniss der Leydener Programme von 1838—64 findet sich in dem für 1864.

die Zahl derer abnehmen, die ausserhalb der Gymnasien und lateinischen Schulen zum Admissions-Examen sich vorbereiten, gerade wie diese in Deutschland gegenwärtig überaus gering ist. — Um ferner unzulässigen Connivenzen einzelner Gymnasial-Rectoren vorzubeugen, müsste eine Behörde eingerichtet werden, die, den preussischen Schulräthen entsprechend, die Controlle der Abiturientenprüfungen übernähme. Denn der in der W. o. h. H. O. § 24 erwähnte Commissarius für die lateinischen Schulen ist längst ausgestorben *).

Der Cursus der Gymnasien ist jährig, würde deshalb mit Rücksicht auf die Klassenzahl, welche § 14 des Gesetzes von 1815 als Regel statuirt, sechs Jahre ausmachen. Allein es mangelt nicht an Schulen, wo er nur fünf beträgt. Schon ein sechsjähriger Zeitraum ist aber, wenn das Gymnasium allen Bedingungen zur gründlichen Vorbildung in den klassischen Studien wie in den übrigen Zweigen des propädeutischen Unterrichts genügen soll, beträchtlich zu kurz. Bei uns beträgt das Minimum $7^1/_2$ Jahr, meist wird dieses um ein oder mehrere Semester überschritten **). Wenn man also zunächst den sechsjährigen Cursus gesetzlich fixirte und dazu das s. g. propädeutische Examen von den Universitäten auf die Gymnasien, wohin es gehört, zurückriefe, so würde mit geringer oder gar keiner Zulage von Zeit die zur gründlichen Schulbildung erforderliche Frist gewonnen werden, und die Studenten geriethen in die Lage, alsbald

---

*) Recht verdienstliches Material über die niederländischen Gymnasien liefert die Schrift Dr. Vitringas 'tegenwoordige toestand en plan tot tervorming van het middelbare onderwys' Arnhem, 1860 (geschrieben bevor die Realschulen gesetzlich von den Gymnasien getrennt wurden).

**) Ich ziehe überall die preussischen Gymnasien zur Vergleichung heran, da diese, wie unsere Realschulen, was auch in Holland allgemein anerkannt ist, als Muster gelten können [vgl. z. B. Vitringa S. 24 u. S. 33]. Uebrigens muss ich durchaus auf das ausführliche, durchweg nach amtlichen Quellen bearbeitete Werk Wieses über das höhere Schulwesen in Preussen verweisen.

die akademische Laufbahn in ihrem speciellen Fach beginnen zu können, wie bei uns. Jetzt sind sie genöthigt ein Jahr oder noch länger mit grossem Kostenaufwand, geringem Nutzen und geringerm Vergnügen sich Studien zu widmen, die sie auf der Schule abgethan zu haben meinen und als deren Resultat höchstens das meist mit Hülfe eines Repetitors bewerkstelligte s. g. Einpauken einer Anzahl Facta, Jahreszahlen und Phrasen herauskommt, welche die jungen Männer, sobald sie durch die Symplegaden des propädeutischen Examens glücklich durchgeschlüpft sind, schleunigst in die Rumpelkammer werfen. Doch ich komme auf dies Thema zurück, sobald ich über die auf den Gymnasien tractirten Lehrgegenstände gesprochen habe. In Bezug auf diese sagt die w. o. h. h. o. § 9 u. 10 das folgende:

Auf den lateinischen Schulen soll gelehrt werden, zunächst Latein, dann für Vorgerücktere auch Griechisch, doch möglichst so, dass die Schüler auch andere für sie unentbehrliche Kenntnisse erlangen; und soll nach dem Ende des täglichen Unterrichts in den alten Sprachen solcher noch in den übrigen Fächern ertheilt werden, nämlich in den Anfängen der Mathematik, neuer und alter Geographie, neuer und alter Geschichte, griechischer und römischer Mythologie *).

*) Ich gebe diese Paragraphen etwas verkürzt. — Die Schulstunden sind fixirt, Vormittags von 9—12, Nachmittags ausser Mittwoch und Sonnabend von 2—5, mit Ausnahme der drei Wintermonate, wo die Stunde von 4—5 wegfällt. Der Unterricht in den alten Sprachen soll Vormittags je zwei Stunden und eben so viel Nachmittags einnehmen, viel zu viel mit Rückblick auf die sonstigen Bedürfnisse des Unterrichts. Auch dürfte es kaum eine Anstalt geben, die dieser Verordnung nachkäme. Auf dem Leydener Gymnasium wurden 1863—64 in der untersten Klasse 10, in der obersten (fünften) 14 für lateinische und griechische Alterthumskunde in Anspruch genommen. Bei uns werden 10—16 Stunden darauf verwandt [Wiese S. 23. 24]. — Die Ferien sind § 12 der w. o. h. h. o. auf 9 Wochen fixirt: in der Regel dürften sie gegen 12 betragen. Uebrigens sei ein für allemal daran erinnert, dass bei dem gänzlichen Mangel jeder durchgreifenden Controlle viele Bestimmungen des oft citirten Gesetzes lediglich auf dem Papier bestehen.

Im Jahre 1816 ward dann eine Instruction erlassen, die das Quantum der zu lernenden Gegenstände, so wie die erforderlichen Lehrbücher etc. genauer bestimmte. Im Lauf der Zeiten sind aber noch andere Disciplinen hinzugekommen. So ist auf den frequentesten Gymnasien noch hinzugetreten das Studium des Deutschen, Französischen, Englischen, ausserdem auch bei kleineren das des Holländischen.

Früher waren diese Lehrobjecte fast durchgängig den s. g. französischen Schulen überlassen, welche die Knaben besuchten, ehe sie zum Gymnasium übergingen, in das sie deshalb in der Regel später als bei uns, im zwölften oder dreizehnten Jahre, zu treten pflegten. Auch heute ist dies, zum Theil aus dem gleichen Grunde, das normale Alter der angehenden Gymnasiasten in Holland *).

Ganz ausnahmsweise findet man auch auf einzelnen lateinischen Schulen Hebräisch und Philosophie, um von andern für uns minder interessanten Lehrgegenständen zu schweigen. Eine solche liberale Entfaltung der Studien findet aber begreiflicher Weise nur da statt, wo die Zahl der Schüler eine Eintheilung in Klassen und ein grösseres Lehrerpersonal ermöglicht. Deshalb mangelt es nicht an Gymnasien, wo die neuern Sprachen, selbst das Niederländische, vernachlässigt, überhaupt ausser ein wenig Mathematik nur Latein und Griechisch betrieben werden. Umfang und Werth der klassischen Studien sind natürlich gleichfalls sehr verschieden. Im allgemeinen wurde mir von glaubwürdiger Seite versichert, dass in dem specifisch katholischen Nordbrabant das Schulwesen am niedrigsten stände, wogegen das Gymnasium (früher Athenaeum) des gleichfalls katholischen Limburg zu Maastricht übereinstimmend sehr gerühmt wird **). — Noch nenne ich hier mit Anerkennung die Schulen der drei Universitätsstädte, die im Haag, Rotterdam und Amsterdam,

*) Man vergleiche über diesen Punkt Ekker de gymnasiis patriis etc. pg. 38.

**) Ein stattliches Lob dieser Anstalt bei Cobet in der Gedächtnissrede auf Hulleman [Leyden 1862] S. 5.

endlich die zu Zutphen, ohne jedoch einzelnen kleineren, die mit geringen Mitteln verhältnissmässig befriedigendes leisten, präjudiciren zu wollen. Im Griechischen kommen die schlechtesten Gymnasien nicht über Xenophon hinaus, doch wird bei der Mehrzahl auch Homer tractirt, dann Herodot; bei einzelnen auch leichtere Reden des Demosthenes, Dialoge des Plato, Stücke des Euripides und zuweilen Sophocles. Im Lateinischen werden auf den besten Gymnasien ungefähr dieselben Autoren gelesen wie in Deutschland, also in den höhern Klassen Briefe, Reden und philosophische Schriften Ciceros, Livius, sehr selten Tacitus, von dem man aber überhaupt zweifeln kann, ob er auf die Schule gehört, Virgil, Horaz, Terenz, in den niedern Curtius, Caesar, Justin, Nepos, Eutropius, Ovid und Phaedrus. Bei den schlechtesten dagegen gelangt die Lectüre nicht viel über Caesar und Ovid hinaus. Dass ein solcher Zustand wenig befriedigend ist, braucht nicht erwähnt zu werden; doch möchte es sich andererseits bei Erlass eines neuen allgemein gültigen Unterrichtsplans für die neugestalteten Gymnasien wohl verlohnen in Bezug auf die Anzahl der zu lesenden Autoren den alten Spruch multum non multa mehr zu beherzigen als jetzt auf den grössten Anstalten geschieht.

Auch Uebersetzungen aus dem Holländischen in's Lateinische und Griechische finden statt; doch mehr mündlich als schriftlich, wie denn überhaupt unter den häuslichen Arbeiten die schriftlichen gegen die mündlichen zurücktreten. In soweit haben die Lehrer in Holland einen Vorzug vor den unsrigen, denen wie bekannt häufig schwere, fast erdrückende Correcturen zahlreicher Hefte und voluminöser Arbeiten die freie Zeit ausserhalb der Lectionen beträchtlich kürzen. Dagegen sind jene soweit im Nachtheile als sie an den kleinern Anstalten (1860 waren es 25 von 63) den sämmtlichen lateinischen und griechischen Unterricht mit den appendices (von denen nachher), zuweilen gar noch Mathematik, in allen Klassen ertheilen müssen, was entweder zu einer übermässigen Zahl zu gebender Stunden

10*

führt (30 oder mehr noch), oder zu einer Combination der verschiedenen, sehr dünnen Abtheilungen, so dass die einen schreiben, die andern lesen oder sonst irgendwie beschäftigt werden, was denn auch nicht die Freudigkeit der Schüler und des Lehrers, ebenso wenig eine rechte Controlle und Disciplin, sowie die gehörige Einheit des Unterrichts fördern kann*). Ein Uebelstand ferner, der alle Lehrer an den kleinern Gymnasien trifft, besteht eben in der Abwesenheit eines eigentlichen Collegiums, wie es bei uns selbst die kleinsten dieser Anstalten haben, keine leicht unter zehn Personen**). Damit geht viel gegenseitige Anregung, Hülfe und Ergänzung verloren. Diesen Uebelständen, nicht dem Mangel an Strebsamkeit, ist es vornehmlich zuzuschreiben, dass die Philologen der meisten lateinischen Schulen Hollands im Amte so geringen Eifer für die klassischen Studien zeigen und die spärlichen Gelegenheiten philologisches in Zeitschriften zu publiciren nicht einmal genügend benutzt werden. Doch ich komme wieder zum Thema.

Was die freieren Uebungen im Latein betrifft, so ist die in der Versification mit dem allmäligen Aufhören der alten Latinistenschule, mit dem Ende der einstigen Traditionen in Philologie und Pädagogik erloschen, wie diese ja auch, obwohl theilweise aus verschiedenen Ursachen, in Deutschland sehr abgenommen hat. Kürzere Aufsätze in Prosa und Gelegenheit zum Disputiren sind dagegen nicht ganz ausser Gebrauch gekommen, doch wohl verstanden nur bei ganz einzelnen Gymnasien***). Noch werden auf den meisten Schulen, freilich sehr verschieden, docirt alte Geographie

---

*) Vgl. Vitringa S. 44. — Uebrigens galt, um dies beiläufig zu bemerken, in früheren Zeiten durchgängig die Sitte, den Unterricht nach Klassen, nicht nach Disciplinen unter die Lehrer zu vertheilen. Im Lauf der letzten Jahrzehnte, mit der Einführung so mancher früher unbekannter Lehrgegenstände, ist dieser Brauch an den grössern Gymnasien wenigstens stark modificirt.

**) Uebersicht bei Wiese 446.

***) Vergl. üb. das Gymn. zu Utrecht Ekker S. 65.

und Geschichte, lateinische und griechische Litteraturgeschichte, römische, auch etwas griechische Antiquitäten, endlich Mythologie. Gegen die beiden erstgenannten Objecte liesse sich nur einwenden, dass die Lehrer selten auf den Universitäten in der Lage sind, sich gründlicher mit diesen Wissenschaften vertraut zu machen, da selbst für alte Geschichte kein eigener Lehrstuhl besteht, diese vielmehr wie in früheren Jahrhunderten zum Ressort eines der Professoren für Latein oder Griechisch gehört. Die Litteraturgeschichte und die freilich altbegründeten Antiquitäten dagegen könnte man getrost über Bord werfen. Die erste nützt nicht, sondern schadet eher, weil sie den Schülern eine Menge Facta und Ansichten gibt, die sie nirgend zu prüfen im Stande sind: die Alterthümer sind für junge Leute trocken, wenig geniessbar und verdaulich. Alles, was von ihnen für die Schule zu brauchen ist, könnte, wie schon früher bemerkt, eine verständige Methode bei der Interpretation verwerthen, ebenso die Mythologie. Das Studium des Alterthums müsste eben beschränkt werden auf gründliche Lectüre der Autoren, wodurch zugleich mit der Einsicht in die fremden Idiome eine tüchtige Gewandtheit in der Muttersprache zu erzielen wäre, über deren ungenügende Berücksichtigung auf den Schulen ich oft klagen hörte, auf Uebersetzungen aus dieser in Latein und Griechisch, und möglichste Uebung im freien Gebrauch des Lateinischen, wozu in den obern Klassen selbständige Arbeiten und regelmässige Disputationen die Gelegenheit böten.

Für diese Anforderungen würde eine Durchschnittszahl von 12 Stunden wöchentlich bei achtjährigem Cursus genügen. Zugleich würde sich die Möglichkeit finden, den übrigen Ansprüchen, welche die moderne Bildung an die Gymnasien stellt, vollständig zu genügen, so dass für die Zöglinge der vorherige Besuch der französischen Schulen, wie er jetzt Sitte ist, wegfallen oder doch abgekürzt werden könnte, zumal da für die Uebung im Französischen, Englischen und Deutschen den Söhnen gebildeter Eltern

nach der in Holland herrschenden löblichen Sitte auch ausserhalb der Schule leicht Gelegenheit geboten wird.

Eh' ich die Gymnasien verlasse, sei es mir gestattet mit ein paar Worten der in Holland gangbaren Schulbücher zu gedenken.

Für die klassischen Studien blieben zum Theil bis in dieses Jahrhundert in Ehren die im Auftrag der Generalstaaten verfassten Grammatiken des G. J. Vossius sowie die verschiedenen nach seinen Werken gearbeitete Hülfsbücher. In neuster Zeit erwarb sich um die Verbesserung des Unterrichts Verdienste Herman Bosscha (gest. 1819), welchem Zwecke seine 'initia lectionis scholasticae' und die 'bibliotheca classica' dienten. Auch Weytingh, der Herausgeber des Homerus Latinus, ist in dieser Hinsicht zu nennen. Wyttenbachs selecta principum historicorum sind schon für Vorgerücktere, zunächst für Schüler des Amsterdamer Athenaeums bestimmt.

Im allgemeinen aber kamen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich deutsche Unterrichtsbücher in Gebrauch, übersetzt und zuweilen bearbeitet von Eingebornen. So die Lexica Schellers (des grössern holländische Ausgabe hat bekanntlich Ruhnken besorgt), so desselben und Bröders grammatische Handbücher, so die Chrestomathieen von Jacobs und Gedike u. s. w., welcher Werke Gebrauch auch in der 1816 erlassenen Instruction officiell anerkannt ist. Auch heutzutage acclimatisirt man in gleicher Weise die deutschen Arbeiten *). In Bezug auf die Klassiker scheint der löbliche Gebrauch vorzuwiegen, blosse Textausgaben zu bevorzugen, vornehmlich die auch ausserhalb Deutschlands weit verbreitete bibliotheca Teubneriana.

Bevor ich mich jetzt zu den Universitäten wende, bin ich verpflichtet mit einigen Worten der Athenaeen oder doorluchte scholen (scholae illustres) Hollands zu gedenken,

---

*) Man sehe die Beilage. — Ueber Schellers Lex. s. noch die vita R.s 716, 17.

welche früher zahlreicher, jetzt sich nur noch, auf Rechnung der Communen, in Amsterdam und Deventer finden. Sie ähneln, in der Praxis wenigstens, ziemlich den Universitäten, nur haben sie minder zahlreiches Lehrpersonal. Es ist oben mitgetheilt, welche Ziele in der w. o. h. h. o. diesen Anstalten gesteckt sind. Sie sollen möglichst zur allgemeinen Verbreitung von Gelehrsamkeit und Bildung wirken, ferner angehenden Studenten zur Unterrichtsstätte dienen, doch so, dass diese genöthigt sind, nachher als Theologen und Juristen zwei, sonst mindestens ein Jahr eine Universität zu besuchen, um dort den Candidaten-, später Doctortitel und damit die Berechtigung zur praktischen Uebung des Faches, in dem sie promovirt, zu erlangen. — Die Existenz solcher Institute mag in früheren Zeiten wünschenswerth und erspriesslich gewesen sein. Auch hat besonders das Athenaeum zu Amsterdam zuweilen in ausgezeichneter Weise jenen Zwecken entsprochen, selbst das zu Deventer zählt ruhmvolle Namen wie J. Fr. Gronov und Graevius. Jetzt bestehen für die Lernbegierigen Hollands ausserhalb der eigentlich gelehrten Studien so viele Gelegenheiten, sei es in öffentlichen Vorlesungen, sei es im privaten Unterricht, sei es endlich aus Büchern die Lücken ihrer Jugendbildung auszufüllen, dass wohl niemand dazu ein Athenaeum aufsuchen wird. Auch ein probabler Grund, um die Studirenden von der Universität und der dort, wenn sie gut eingerichtet sind, dargebotenen Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Lehrgegenstände und sonstigen Hülfsmittel zu Gunsten anderer, nothwendig minder gut versehener Anstalten abzulenken, kann gegenwärtig nicht mehr erdacht werden. Für die Unbemitteltern, denen freilich in Holland das Studiren selten genug ermöglicht ist, die Ausgaben zu erleichtern, sind die Athenaeen auch nicht angethan; die Kosten der Collegien u. s. w. differiren nicht wesentlich von denen der Universitäten*). Höchstens für solche, deren Aeltern in Amster-

*) W. o. h. h. o. Utrecht 1862, 2. Ausg. S. 24 u. 101.

dam oder Deventer wohnen, entsteht grössere Billigkeit oder Annehmlichkeit des Studiums: es ist aber unbillig zwei Städte zum Nachtheile aller übrigen zu bevorzugen.

Da das Athenaeum zu Deventer, schon jetzt dem Gymnasium, als erster, vorbereitender Abtheilung verbunden, zu Anfang des Jahres 1865 für sämmtliche Facultäten nur 7 Zuhörer zählte, wird seine Aufhebung geringe Schwierigkeiten bieten; das Amsterdamer hatte zwar um dieselbe Zeit achtzig Studenten (gar keinen in der Facultät für Mathematik und Physik, nur 4 in der für Philosophie und Litteratur), aber auch diese Zahl reicht nicht hin, um eine solche Exception von der Verpflichtung regelmässig continuirter Universitätsstudien eintreten zu lassen. Man kann diesem Uebelstande leicht begegnen, wenn man eben die auf Athenaeen verbrauchte Zeit den Studenten qua tales nicht in Anrechnung bringt. So wird doch den Communen die Freiheit nicht beschränkt, falls sie dies für erspriesslich halten, ihren Gymnasien ein höheres Ziel zu stecken als das gewöhnliche, für Vorbereitung zur Hochschule ausreichende. So wie sie jetzt sind, bewirken die Athenaeen nur, dass sie einerseits manchen tüchtigen Lehrer den Universitäten entziehen und andererseits verschiedene Studenten auf Jahre von den Universitäten fernhalten, die zwar in Niederland das Bild der universitas literaria nur sehr unvollkommen, aber jedenfalls weit mehr als die Athenaeen zu repräsentiren pflegen *).

Weil die Vorbildung der Gymnasiasten, je nach dem Stand der Schulen von denen sie kommen, eine sehr ungleichmässige, bisweilen durchaus ungenügende ist, hat die w. o. h. h. o., ähnlich wie auf den englischen Universitäten, für die nicht philologischen Studenten den Besuch verschiedener Collegien aus dem Bereich der philosophisch-litterarischen Facultät angeordnet; und werden die Theolo-

---

*) Gesetzlich sind für diese nur 5 bis 6 ordentliche Professoren fixirt; doch wird, insofern kein Zuschuss des Staates erforderlich ist, die Zahl der Lehrer den Communen überlassen, daher sie auch in Amsterdam wenigstens beträchtlich grösser ist.

gen, Juristen und Mediciner*) nicht eher zum Eintritt in ihr specielles Fach zugelassen, als bis sie sich über ihre 'propädeutischen Studien' ausgewiesen. — Ich berühre hier nur den philologischen Theil derselben. — In Bezug auf diesen liegt den Medicinern nur der durch das Zeugniss der bezüglichen Docenten zu erhärtende Nachweis ob, dass sie den Vorlesungen über griechische und römische Litteratur mit Erfolg beigewohnt haben. Von einer eigentlichen Prüfung, abgesehen etwa von den Proben, welche in den Collegien durch das gesetzlich empfohlene 'Respondiren' seitens der Studenten genommen werden können**), ist keine Rede. Dagegen haben die Juristen und Theologen wirkliche Examina zu bestehen, jene 'über griechische und römische Sprache' und 'über römische Alterthümer', diese 'über griechische und römische Litteratur' und 'griechische

*) Für eben dieselben sind auch noch Collegien resp. Prüfungen aus dem Gebiet der mathematisch-physikalischen Facultät verordnet, die ich aber hier, meinen Intentionen gemäss, nicht berücksichtige. — Auch die wenig zahlreichen Mathematiker und Physiker haben bei ihrem Candidaten-Examen den Besuch der Vorlesungen über gr. u. röm. Lit. nachzuweisen.

**) Für die Athenaeen bestimmt ein Reglement von 1816 [w. o. h. h. o. S. 23] 'es soll in allen Collegien respondirt werden'; für die Universitäten heisst es in dem oft herangezogenen Gesetz [S. 38] 'es soll so viel als möglich in allen Collegien respondirt werden'. Aehnlich, wie bekannt, auf den englischen Hochschulen. — Ich habe diese Einrichtung zuweilen auch von Professoren sehr rühmen hören, ohne dass ich mich von ihrer Vortrefflichkeit für den akademischen Unterricht überzeugen könnte, abgesehen natürlich von Seminarien, Privatissimis und ähnlichen Uebungen, die gerade auf dem persönlichen, directen Verkehr des Docenten mit den Studirenden basiren. In die übrigen Collegien eingeführt hat dies Fragen und Antworten etwas schülerhaftes, beschränkt die Zeit des Vortrags und gibt ausserdem, da es meist zu bestimmten Stunden wiederkehrt, auch die Studenten in der Regel wissen, wer von ihnen an die Reihe kommt, endlich sich die Gegenstände des Examinirens nothwendig auf die demnächst vorangegangenen Vorlesungen beschränken, wenig Bürgschaft für die beabsichtigte Controlle des Fleisses der Zuhörer. — Um Missverständnissen vorzubeugen wird immer das probateste Mittel bleiben ein sorgfältig vorbereiteter, deutlich gesprochener und nicht confuser Vortrag.

Alterthümer'. Irre ich nicht, so ist für die Theologen durch die Praxis das auch ziemlich überflüssige Examen über griechische Alterthümer abgeschafft. Nach den Heften über die römischen, die ich eingesehen habe, hielt Cobet sie in elegantem Latein und war der Vortrag entsprechend der Menge nicht philologischer Zuhörer leicht fasslich und für das Erlernen bequem eingerichtet. Von einer eigentlich wissenschaftlichen Behandlung des Themas oder gar gehöriger Heranziehung der Resultate unseres Jahrhunderts konnte bei dem Zweck, dem dies Colleg diente, sowie da es gerade in die Hände des Professors der griechischen Sprache gelegt war, während der Professor für das Latein die griechischen übernommen hatte, keine Rede sein. — Was die Interpretation griechischer und lateinischer Autoren angeht, so sind es häufig dieselben, welche die Studenten auf den höchsten Klassen der Gymnasien tractirt hatten. So erklärte z. B. Cobet im jährigen Cursus *) wöchentlich dreistündig für die Zwecke des propädeutischen Examens 1859—60 Aristophanes, Demosthenes, Herodot und Homer, Hulleman zu derselben Zeit ebenso die Elegieen des Tibullus, den Agricola des Tacitus und Ciceros Rede pro Roscio Amerino; 1860 bis 61 Cobet Homer, Herodot und Demosthenes, Hulleman ausgewählte Elegieen des Properz, die Miloniana Ciceros, endlich des Tacitus Germania. Auch die Art der Interpretation ist nicht wesentlich von der der Gymnasien verschieden, da dieselbe vornehmlich eine grössere Kenntniss und Uebung der lateinischen und griechischen Sprache erstrebt. Es wird also hier hauptsächlich der attische Dialekt theils an sich, theils im Verhältniss zum ionischen eingeübt, ausserdem eine freie Uebertragung der tractirten griechischen Autoren in's Latein gefordert. Im Lateinischen wird ähnliches verlangt, Unterscheidung der poetischen und prosaischen Sprache, einige Bewandertheit in den synonyma sowie in den

*) Wie er für die Gymnasien, Athenaeen und Universitäten seit 1815 durchweg besteht. — Anfang im September.

differentiae verborum, kurze Inhaltsangaben oder Paraphrasen von dem Gelesenen u. dergl. An eine philologische Behandlung der explicirten Autoren ist aus denselben Gründen wie bei den römischen Antiquitäten nicht zu denken. Die Einleitungen sind, schon weil immer mehrere Autoren in demselben Colleg behandelt werden, falls sie nicht ganz wegfallen, äusserst dürftig und ungenügend. Die Sprache, in der die zum propädeutischen Examen erforderlichen Gegenstände docirt werden, war früher stets Latein, was auch mit Rücksicht auf die ursprünglichen Absichten der Gesetzgeber sowie das praktische Bedürfniss, gerade für den Studirenden, als das angemessenste erscheint. In neuester Zeit ist zuweilen auch Holländisch gebraucht worden.

Ueber den Werth des propädeutischen Examens kann ich mich kurz fassen, da man in den Niederlanden bezüglich seiner Schädlichkeit vollkommen übereinstimmt und selbst die Professoren, die bei dem jetzigen usus materiell beträchtlich lucriren, doch theoretisch die Einrichtung verwerfen *). Eine liberale Entwicklung der Studien wird sich eben erst wieder ermöglichen, wenn die gegenwärtig während des ersten Jahres auf der Universität zu übenden Gegenstände dahin zurückkehren, wohin sie gehören, auf das Gymnasium. Alle Palliative, um den mangelhaften Zustand oder unzureichenden Cursus dieser Anstalten nachträglich durch Prüfungen auf der Hochschule zu ersetzen, überhaupt

---

*) Keineswegs günstig lautet auch, wenn man mit einiger Aufmerksamkeit liest, das behutsame Lob, das Wolf bei Arnold II, 379 fgd. dem 'mehr propädeutischen Vortrag' holländischer Universitätslehrer des vorigen Jahrhunderts und seinen Erfolgen spendet. Was daselbst, wenn auch nicht eigentlich als Wolfs Ansicht, jener Lehrart, aus der allerdings das obligatorische propädeutische Examen der Gegenwart hervorgegangen ist, nachgerühmt wird, dass mittelst ihrer oft junge Männer kurz nach dem zwanzigsten Jahre in mancherlei Fächern schon als achtenswerthe Gelehrte auftreten, muss, auch abgesehen von Wolfs Einwänden, ausser bei besonders bevorzugten Naturen als ein sehr zweifelhafter Vortheil erscheinen.

alle oft sehr wohlgemeinten Bemühungen, vor dem speciellen Fachstudium durch erzwungene Vorlesungen und obligate Examina aus dem Gebiet der philosophischen, historischen, altklassischen Wissenschaften u. s. w. allgemeinere humanistische Bildung zu fördern, haben, soweit mir bekannt ist, nirgend das Ziel erreicht, vielmehr meist eine Antipathie gegen die so, gleichsam als ob sich der Schulzwang auch auf das akademische Leben fortpflanzen sollte, mit Gewalt octroyirten Objecte zu Wege gebracht. Dass in Holland der Eifer für die klassischen Studien immer mehr erkaltet, ein stehendes Thema der Klage bei unsern Nachbarn, und wie ich leider bezeugen kann, nicht mit Unrecht, hat zwar auch noch andere Ursachen, zum Theil die, welche überall für den Augenblick nachtheilig auf die besagten Bestrebungen wirken, zum Theil besondere locale, der Hauptgrund aber dürfte ohne Zweifel in den Misständen des Propädeuticums zu suchen sein. Gerade der angehende Student will am meisten Freiheit der geistigen Bewegung, wird ihm diese gleich zu Anfang verkürzt, so gewinnt er sie später schwerlich zurück und entschädigt sich einstweilen durch anderweitige, materiellere Genüsse, um wenigstens in dieser Hinsicht das einzuholen, was ihm vordem unter der Aufsicht des Gymnasiums und des älterlichen Hauses versagt war. Die an sich nicht grosse Mühe, die man widerwillig auf die propädeutischen Studien wendet, um nur eben nicht durchzufallen und so dem ersten verlorenen Jahr nothwendig ein zweites beizufügen, wird schmerzlicher empfunden, weil sie eben theils für überflüssig, theils für schülerhaft erzwungen gilt. Die Reichern nehmen auch meist s. g. Repetitoren zu Hülfe, die beim besten Willen der Welt in der Regel auf ein leeres Einpauken hinauskommen. Schliesslich sei hier noch zweier mit der gegenwärtigen Einrichtung verbundener Uebelstände gedacht, zunächst dass die jungen Leute meist zu früh zur Universität kommen, durchschnittlich kaum im Alter von 18 Jahren, zweitens dass das Studium, welches schon so keineswegs sich durch Billigkeit auszeichnet, in

Folge des präcipitirten und nutzlos in die Breite gezogenen Besuchs der Akademie beträchtlich vertheuert wird.

So lange freilich die jetzige Ungleichmässigkeit und vielfach Unzulänglichkeit der Gymnasien und der Mangel gesetzlich bestimmter Normen für das Examen der ohne Zeugniss der Reife bei der Universität sich meldenden in Dauer bleiben, wird das Propaedeuticum stets als ein nothwendiges Uebel erscheinen, und besonders die, wie immer mechanische und äusserliche, Uebung im lateinischen Ausdruck, da nun einmal diese Sprache der Jurist und Theologe unmöglich entbehren kann, unumgänglich bleiben.

Schliesslich wird es interessant sein zu hören, was Cobet *) im Durchschnitt von den angehenden Studenten verlangt. Er sagt in seiner allocutio ad commilitones [Leyden 1852] S. 16 ‘A reliquis (vorher war die Rede von den ganz Untauglichen) duas tantum res exspecto. Primum ut probabilem afferatis historiae Romanae cognitionem, non ut abstrusiora omnia et minutiora habeatis in promtu sed ut nobilissimae res gestae, summi in rep. viri et series rerum temporibus et locis distincta non sint vobis ignota et inau-

---

*) Herbe Klagen über die Unwissenheit vieler neu angekommener Studenten findet man oft in Cobets akademischen Gelegenheitsschriften. So in der adhortatio ad studia humanitatis, gehalten d. 25. Sept. 1860 S. 13 ‘ipse ante hos paucos dies quasi essem ludimagister aliquis, non academiae Lugduno-Batavae professor prima litterarum elementa requirebam ab illis, qui ne haec quidem sciebant. Multi immaturi et impares in hanc lucem academicam properant quam nondum ferre possunt’. Die gesperrten Worte sind auch bei Cobet gesperrt. Noch vergleiche man desselben allocutio ad commilitones vom 21. Sept. 1852 S. 15 — 17, endlich sein Urtheil in dem officiellen Rapport von 1864—65. Bei dieser Gelegenheit vergisst er freilich, dass die philosophisch-litterarische Facultät zu Leyden, der er angehört, durch ihre übermässige Nachsicht beim Admissions-Examen, das Uebel zum Theil selbst heraufbeschworen hat. Damit hängt es auch zusammen, dass das propädeutische Examen dem Zwecke, zu dem es eingeführt ist, häufig nur sehr unvollkommen entspricht. In dem eben erwähnten Bericht heisst es [S. 3] ‘Prof. Goudsmit berichtet, dass, da die Kenntniss des Latein stets abnimmt, das Studium des römischen Rechts nicht die Früchte trägt, die man übrigens erwarten könnte’.

dita. Alterum est ut linguae Latinae probabilis vobis suppetat facultas et aliquis Graecae linguae usus, non ut statim bene Latine scribere aut commode loqui possitis, sed ut facillimum scriptorem Graecum et plerosque Romanos sine magno labore legatis, tum ut me Latine loquentem facile intelligatis et paullatim assuefacti bene et commode loqui Latine incipiatis'.

Vergleicht man diese Forderungen mit den oben gegebenen Wyttenbachs, so sieht man, dass sie in Bezug auf das Griechische ungefähr dieselben geblieben, für das Latein eher geringer geworden sind.

Speciell für die Studenten der klassischen Philologie (denn zu diesen wendet sich der letzte Theil meiner Arbeit) bringt das propädeutische Examen den sehr fühlbaren Nachtheil, dass die so beschränkten Lehrkräfte noch theilweise ihre Vorlesungen zum Nutzen solcher Zuhörer einrichten müssen, für welche eine gelehrte philologische Behandlung der bezüglichen Objecte unerspriesslich, ja unmöglich ist. Der Schade ist um so empfindlicher als die für das propädeutische Examen interpretirten Autoren gerade diejenigen zu sein pflegen, welche auch auf der Schule theils gelesen werden, theils gelesen werden sollten, für welche also eine gründliche Vorbildung der Lehrer auf der Universität doppelt erwünscht wäre. Speciell philologische Collegien müssen eben apart für die 'provectiores' reservirt werden*).

Bis zur französischen Zeit war in Holland die Eintheilung der Facultäten wie bei uns; die Philologen waren damals in der philosophischen oder noch häufiger in der theologischen oder juristischen. Seit der Einverleibung des Jahres 1810 und der damals erfolgten neuen Organisation hat sich nach französischem Muster die philosophische Facultät in eine philosophisch-litterarische und eine mathematisch-physikalische gespaltet**).

---

*) Vergl. z. B. Francken S. 34.

**) Faculteit van bespiegelende wysbegeerte en lettern, f. van wis-

Der erstgenannten Mitglieder heissen Litteratoren; weitaus das grösste Contingent stellen zu ihr die klassischen Philologen *). Ihre Zahl ist, entsprechend den früher dargelegten Verhältnissen der Gymnasien nicht eben bedeutend. In dem Cursus von 1863—1864 hatten die drei litterarisch-philosophischen Facultäten des Landes im ganzen 62 Studenten (30 zu Leyden, 15 zu Utrecht, 7 zu Groningen, dazu 10 an den Universitäten nur inscribirte).

Die Litteratoren haben, wie schon bemerkt, keine Verpflichtung eines propädeutischen Examens. Jedoch wird die Freiheit des Studiums beschränkt durch die gesetzlich vorgeschriebenen Zeugnisse über den erfolgreichen Besuch gewisser Collegien, mehr noch aber durch die geringe Zahl der Docenten, welche eine Auswahl kaum möglich macht, und durch den Umstand, dass ebendieselben zugleich die einzigen Examinatoren bei allen philologischen Examina sind. Dass über die Reihenfolge der zu hörenden Vorlesungen nichts bestimmtes geschrieben ist [w. o. h. h. o. § 74], kann jenen Mängeln nicht abhelfen.

Die Litteratoren haben zunächst (gewöhnlich nach zwei oder drei Jahren) ein s. g. Candidaten-Examen zu machen, an das sich nach einem Jahre die Prüfung für den Doctorat anschliessen kann. Die meisten studiren vier Jahre, auch je nach den Umständen länger. Für den Candidatengrad wird gesetzlich verlangt [§ 97] ein Examen über die Theorie der griechischen und lateinischen Sprachkunde, über römische und griechische Antiquitäten, ferner in allgemeiner Geschichte und Logik; endlich der Beweis, dass man ausser-

---

en natuurkundige wetenschappen, resp. facultas philosophiae theoreticae et literarum humaniorum, f. disciplinarum mathematicarum et physicarum.

*) Auch solche, die sich später anderen Studien, z. B. dem der Geschichte oder des Holländischen zu widmen gedenken, promoviren meist mit Dissertationen aus dem Gebiet der klassischen Philologie. Nicht ganz unerhört ist übrigens auch heute die Vereinigung eines Dr. Phil. und Dr. Juris, in sofern erleichtert als seit 1840 für die Promotion der Juristen eine Dissertation nicht mehr erforderlich ist.

dem erfolgreich den Vorlesungen über Mathematik, Experimental-Physik *) und niederländische Litteratur beigewohnt habe. — Man sieht leicht, dass jene Bestimmung, welche sich auf die Kenntniss der klassischen Litteraturen bezieht, sehr dehnbar ist, wie sie denn auch bei den verschiedenen Examinatoren, je nach ihrer Eigenthümlichkeit verschiedene Deutung zu erhalten pflegt. Da nun Examina in der modernen Gesellschaft zwar als nothwendige Uebel gelten müssen, ihre Zahl aber doch möglichst zu beschränken ist, so würde ein Wegfallen jener oben genannten Prüfung im Interesse des freien Studiums jedenfalls nicht schaden.

Ein Jahr nach Erlangung des Candidatengrades kann man gesetzlich die Doctorwürde **) ambiren. Für diese wird gefordert ein Examen in der höheren griechischen und römischen Sprachkunde, der alten Geschichte, der Metaphysik und Geschichte der alten Philosophie; ferner die Erklärung zweier dunklen oder die Emendation zweier verderbten Stellen, eine aus einem griechischen, die andere aus einem römischen Autor; endlich der Beweis, dass man ausserdem die Vorlesungen über die Institutionen, Geschichte des römischen Rechts, vaterländische Geschichte und physikalische Astronomie mit Erfolg gehört habe.

Die Forderungen bei dem Candidaten- wie Doctorexamen beweisen, dass man in Holland von künftigen Lehrern noch immer mehr als billig Kenntniss der Antiquitäten und des römischen Rechts beansprucht. Ich kann dafür keinen triftigen Grund finden. Ohne Zweifel wird kein Philologe zur umfassenden Kenntniss des Alterthums jener Disciplinen ganz entbehren können; für den praktischen Gebrauch der Schule bieten, wenn anders die jetzt allgemein herrschenden

---

*) Für diese Branchen noch weitere, 1826 erlassene Bestimmungen bei § 93, die ich hier übergehen darf. Ueber die seit 1828 den Philologen auferlegte Verpflichtung, pädagogischen Vorlesungen beizuwohnen sehe man S. 51. 52 der von mir benutzten Sammlung.

**) Der officielle Titel lautet 'philosophiae theoreticae magister, literarum humaniorum doctor'.

Ansichten über den Werth der klassischen Studien nicht zu sehr vom wahren abirren, die besagten Gegenstände geringen Vortheil. Das weit wichtigere Examen in alter Geschichte ist in soweit übel berathen, als die Prüfung ganz in den Händen eines der beiden philologischen Professoren liegt, da ein eigener Lehrstuhl für alte Geschichte nicht existirt. Zu einem gründlicheren, wissenschaftlich gehaltenen Studium fehlt es gänzlich an Unterstützung Sachkundiger. — Die Prüfung in der höheren griechischen und lateinischen Sprachkunde wird dagegen, wo tüchtige Professoren vorhanden sind, mit Eifer und Strenge betrieben, und bei Cobet würde nicht leicht ein Doctorandus durchkommen, der nicht gehörig mit den Eigenheiten des Ionismus und besonders des reinen Atticismus vertraut wäre, auch einen griechischen Autor nicht behende lateinisch zu interpretiren oder bei vorkommenden Schwierigkeiten oder Verderbnissen nicht einigermassen geschickt zu tractiren wüsste. Aehnlich war es seiner Zeit bei Bake. Dagegen wird zu wenig Rücksicht genommen auf eine einigermassen umfangreiche, aus selbständiger Lectüre geschöpfte Kenntniss der alten Litteratur *), überhaupt auf eigenes Studium, auf freiern Blick und vielseitigere Anschauung, die freilich durch die nachher zu erwähnende geringe Zahl des Docentenpersonals schon an sich den jungen Männern beinah unmöglich gemacht wird. — Diese Mängel habe ich an allen holländischen Studenten der Philologie, auch den tüchtigen und strebsamen bemerkt, ohne dass ihnen nach dem Gesagten daraus ein besonderer Vorwurf zu machen wäre. — Der Uebelstand ist um so grösser als ein weiteres Examen für die künftigen Philologen nicht besteht, dieselben vielmehr

*) Um erfolgreich die philologischen Studien zu betreiben, muss man freilich schon auf der Universität einzelne Autoren gründlich durchforschen, aber ja nicht das cursorische Lesen vernachlässigen, ohne welches die gerade der Jugend unentbehrliche geistige Frische nothwendig verloren geht, auch gar zu leicht, neben der subtilsten Gelehrsamkeit im einzelnen, im allgemeinen die ärgste Ignoranz aufwuchert.

durch das Doctordiplom zur Ertheilung von Unterricht in allen Fächern, in denen die Prüfung bestanden ist, berechtigt werden *). Ein Staatsexamen nämlich, wie schon früher bemerkt, besteht in Holland für die Philologen ebenso wenig wie für die Studenten der meisten andern Facultäten. Doch wird solches ohne Zweifel immer mehr in Aufnahme kommen. — Bei uns ist bekanntlich die Erlangung der Doctorwürde für die Philologen facultativ, gewährt auch nur einen Titel, keinen praktischen Vortheil und dieselben haben nachher noch zur Erlangung eines Amtes ein schwierigeres s. g. Oberlehrerexamen zu bestehen, für die verschiedenen Fächer, in denen sie die facultas docendi auf Gymnasien für die höchsten Klassen oder die mittlern resp. untern beanspruchen. Während bei dem Doctorexamen ausser der klassischen Philologie nur noch eine Prüfung in Geschichte und Philosophie eintritt, ist es bei dem Oberlehrerexamen hauptsächlich auf einen genauen Nachweis über die Kenntnisse des Candidaten in allen auf den Gymnasien gelehrten Gegenständen (soweit er in diesen zu unterrichten beansprucht) abgesehen, wodurch allerdings grössere Bürgschaft für die gehörige Tüchtigkeit des Probandus in den Fächern ausser Latein, Griechisch, Philosophie und Geschichte gewonnen wird. Ebenso wird durch die gedoppelte Prüfung in den klassischen Sprachen und der Geschichte (falls, wie dies fast stets geschieht, der Candidat für diese die unbedingte facultas docendi beansprucht) die Möglichkeit einer zu grossen Connivenz beim Doctorexamen

*) Danach sind auf den Gymnasien am zahlreichsten vertreten 'Doctoren in de Letteren', welche alte Sprachen, Niederländisch, Geschichte, Geographie, zuweilen auch Mathematik, Physik u. s. w. dociren. Eigentlich soll nirgend ein Rector, und in Städten über 20,000 Seelen auch kein Lehrer definitiv angestellt werden, der nicht rite promovirt ist; doch wird es damit nicht so streng genommen. Die Lehrer für Französisch, Deutsch und Englisch werden aus nicht-Studirten gewählt, da zur Ausbildung in jenen Sprachen eine Gelegenheit auf den Universitäten nur ganz vereinzelt durch s. g. Lectoren geboten wird.

vermindert. Früher hatten die rite promovirten mehrfache Erleichterung für die schriftlichen Arbeiten des Oberlehrerexamens, welche Vergünstigung aber jetzt theils aufgehoben, theils facultativ gestellt ist, wie überhaupt sich in den letzten Lustren die Anforderungen sehr beträchtlich gesteigert haben; nicht zum Vortheil der freien Studien, scheint mir, zumal bei solchen jungen Männern, denen ihre Mittel einen viel längern Aufenthalt auf der Universität als das gesetzliche Triennium nicht gestatten *). — Abgehalten werden diese Prüfungen von Commissionen, die meist auch aus akademischen Docenten bestehen, in vieler Hinsicht ein Mangel, der jedoch auch einzelne gute Seiten hat und übrigens nicht leicht zu beseitigen ist.

Nicht vor dem Doctorexamen, wie bei uns, sondern nachher wird eingereicht ein s. g. specimen inaugurale, für das der betreffende Doctorandus so viel Zeit aufwenden kann als ihm gut scheint. Doch wird er erst promovirt (je nach Belieben privatim oder publice), wenn seine Arbeit von der Facultät gebilligt **) und durch den Druck veröffentlicht ist. Es pflegen die holländischen Dissertationen meist ziemlich voluminös zu sein ***), sehr im Gegensatz zu den unsrigen, die das gesetzliche Minimum von zwei Druckbogen nur selten beträchtlich überschreiten. Da die Doctorwürde nicht für grosse wissenschaftliche Leistungen, sondern für den Nachweis eines bestimmten Grades gediegener akademischer Durchbildung in gewissen Disciplinen ertheilt zu werden pflegt; übrigens bei uns für die gehörige Prüfung der Candidaten des Schulamts sonst gesorgt ist, so

---

*) Ueber diesen Gegenstand vergleiche man besonders Wiese S. 545 bis 552; ausserdem das amtliche Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts, Berlin bei Wilhelm Hertz, 1867.

**) Nach dem Wortlaut des Gesetzes [§ 108] sollte sich allerdings eigentlich diese Prüfung darauf beschränken, 'ob in dem specimen etwas mit der öffentlichen Ordnung und guten Sitte streitendes gefunden werde'. Doch wird sie in der Regel strenger gehalten.

***) Beschlossen durch Dutzende von Thesen, wogegen die kurzen vitae, wie sie bei uns beigefügt werden, fehlen.

ergibt sich für Deutschland kein Grund, den herrschenden Usus zu tadeln. Wer bei uns Beruf und Neigung hat die Wissenschaft zu fördern, findet dazu schon sonst eine dankbarere Gelegenheit. Dagegen ist es anzuerkennen, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Holland die bestehende Sitte umfangreicherer Dissertationen für Erweckung wissenschaftlichen Sinnes und Uebung philologischer Methode wohlthätig wirkt. Die Sprache der philologischen Dissertationen ist die lateinische; dies erinnert mich, einige Worte über den Gebrauch des Latein auf holländischen Universitäten beizufügen.

Bis zur französischen Zeit wurden beinah alle Vorlesungen lateinisch gehalten*). Auch die w. o. h. h. o. [§ 66] setzt noch mit geringen Ausnahmen diese Sprache als die bei allen Vorträgen anzuwendende voraus. Gegenwärtig werden nicht-philologische Collegien mit Ausnahme ganz vereinzelter in der Theologie oder im römischen Recht stets holländisch gelesen. Für die philologischen ist der Gebrauch schwankend. — Cobet pflegt die seinigen lateinisch zu halten, sein 1862 gestorbener Amtsgenosse Hulleman hielt das für die Propädeutiker bestimmte in derselben Sprache, die für die eigentlichen Philologen berechneten holländisch. Der mir zufällig zugängliche Bericht über die Universitäten für 1865—1866 weist ähnliche Differenzen nach. — Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass es heutzutage erspriesslich, ja nothwendig ist, auch die philologischen Collegien sämmtlich in der Muttersprache zu halten, dagegen durch Seminarien, privatissima und andere Uebungen die leider überall nur zu sehr verminderte Fertigkeit des Lateinschreibens energisch zu fördern.

Als grösster Uebelstand jedoch, der den philologischen Studenten Hollands eine freie und vielseitige Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthum unmöglich macht, erscheint

*) Man sehe auch Ruhnkens ep. ad div. 48, welche Stelle überhaupt für die akad. Verhältnisse Hollands während des 18. Jahrh. interessant ist.

ohne Zweifel das geringe Lehrpersonal, das heutzutage nicht grösser ist als im 17. und 18. Jahrhundert. — Man hat in Deutschland, zumal in Preussen, oft geklagt, dass den Wissenschaften von Seiten des Staates nicht hinlängliche Unterstützung zu Theil würde, und ich will auch keineswegs abstreiten, dass etwas mehr geschehen könnte. Wenn man jedoch sieht, wie das reiche Holland für seine Universitäten sorgt, kann man sich der Versuchung kaum erwehren, das Gebet des Pharisäers anzustimmen. Es liesse sich dies Urtheil gar leicht für die meisten Zweige des akademischen Unterrichts erhärten; doch geht uns hier allein die klassische Philologie an. Es gibt eben in dieser nur zwei Lehrstühle, einen für das Latein, einen für das Griechisch; denen aber, die sie einnehmen, liegen damit noch von selbst die Collegien in römischen und griechischen Antiquitäten und in alter Geschichte ob! Eine Ergänzung durch anderweitige Lehrkräfte existirt nicht. Denn die Ernennung von Extraordinarien ist zwar für einzelne Fälle gesetzlich gestattet, aber stets ganz exceptionell geübt, während eine Zulassung von Privatdocenten, in welcher Stellung bekanntlich bei uns jüngere Gelehrte ihre Fähigkeit zu akademischen Aemtern ohne Unkosten des Staates documentiren, nicht stattfindet*).

So sind denn die vorhandenen Lehrkräfte genöthigt, wenn sie nur einigermassen den dringendsten philologischen

---

*) In früheren Jahren gab es allerdings Privatdocenten (s. g. Lectoren) an den niederländischen Universitäten, die mit Bewilligung der akademischen Obrigkeiten Vorlesungen halten durften. Ihre Namen wurden auch auf die series lectionum gesetzt und sie hatten manche Vorrechte, nur bezogen sie kein Gehalt, ehe sie in eine Professur aufrückten. Andere Lectoren ähnelten dagegen mehr unsern Extraordinarien. Vergl. Ruhnken ad Ern. pg. 31. Man sehe für Groningen Jonckbloet a. O. 252—263; für Leyden Siegenbeek II, 265—278. Die w. o. h. h. o. kennt nur Lectoren für neuere Sprachen. Nicht hierher gehören die s. g. Repetitoren, die sich theils auf die propädeutischen Studien der verschiedenen Fächer beschränken, theils sonst zur Vorbereitung für die Collegien resp. Examina der Professoren dienen. Diese stehen ganz ausserhalb der Universität.

Bedürfnissen genügen wollen, unverhältnissmässig viel Collegien zu halten, wogegen es bei mangelndem Eifer um so schlimmer steht *). Auch so aber entsteht der Uebelstand, dass die vielen Collegien bei nur zwei Docenten nicht die Abwechselung und Vielseitigkeit der Belehrung gewähren, ohne welche eine Annehmlichkeit und rechte Erspriesslichkeit der Vorlesungen nicht zu denken ist. Selbst bei grösster Tüchtigkeit der Professoren ferner erscheint es gar nicht möglich, dass sie bei dem so gewaltig angewachsenen Umfang der philologischen Disciplinen alle zu behandelnden Fächer einigermassen genügend zu beherrschen im Stande sind. Dazu kommt, dass selbstverständlich immer manche sehr wichtige Theile der Wissenschaft ganz ausfallen. So entsinne ich mich nicht in einer series z. B. Collegien über lateinische oder griechische Grammatik bemerkt zu haben, auch die Litteraturgeschichte, die, verständig tractirt, besonders anregend wirkt, weil sie auf die weniger beachteten Autoren, auf die Lücken in der Erkenntniss der eifriger studirten hinweist, wird vernachlässigt. Auf ihre Wichtigkeit hatte zuerst Wyttenbach hingewiesen [v. Ruhnk. 661]. Er hielt Collegien über griechische und römische Litteraturgeschichte, und ihm folgte sein übrigens wenig bedeutender Schüler Mahne, seit 1831 Professor in Leyden. Sonst finde ich in meinen Collectaneen nur selten ähnliche Vorlesungen angemerkt, so von Bake 1830 'historiam veterum litterarum tradet' (zweistündig), so 1860 von Karsten 'Geschichte der Litteratur' einstündig **).

Noch schlimmer steht es mit Archäologie, Mythologie, Epigraphik und den übrigen Hülfswissenschaften der klassischen Studien, wie z. B. der alten Philosophie, da für

*) Uebrigens sehe man die Beilage.

**) Zweistündige desselben Gelehrten über das gleiche Thema erwähnt Francken S. 40. Auch so ist aber der Stoff ein viel zu allgemein gehaltener; die Zeit viel zu kurz, um zu einer philologischen Behandlung Gelegenheit zu geben; übrigens vergl. auch Thiersch II, 49; noch bitte ich die folgende Note zu beachten.

Philosophie überhaupt nur ein Lehrstuhl besteht. Diese fallen aus Mangel an Vertretern gänzlich aus, abgesehen wenn einmal die Individualität eines Docenten mehr oder weniger vom gewohnten Wege ablenkt*). Nur einmal (1818) ist ein Professor der Archäologie in Leyden ernannt worden; es war der ziemlich früh verstorbene Reuvens. Die in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Vorsteher des antiquarischen Museums derselben Stadt Leemans und Janssen stehen mit der Universität in keiner Verbindung.

Auch für Sanskrit und vergleichende Sprachkunde ist erst ganz vor Kurzem (seit 1865) ein besonderer Lehrstuhl in Leyden errichtet, eingenommen von Hrn. Kern, früher Professor zu Benares in Britisch Indien.

Zu einem directen Verkehr zwischen Docenten und Studirenden bieten ausser der oben erwähnten in den meisten Collegien herrschenden Gewohnheit des Respondirens wie bei uns noch mancherlei Privatissima einzelner Docenten mit Disputationen und anderen Uebungen Gelegenheit. Dass solche sehr nützlich wirken können und zuweilen, wie bei Cobet, gewirkt haben, wird niemand bestreiten. — Bei

---

*) So der Platoniker van Heusde, dessen philosophisch angelegte Natur sich gern in Collegien allgemeinern Inhalts bewegte. Rovers pg. 42 berichtet, dass er seit 1815 ausser den Vorlesungen, die sein Amt als historiarum, antiquitatum, eloquentiae et linguae Graecae professor verlangte, noch verschiedene 'aussergewöhnliche' gehalten habe. 'Huc pertinebant non solum historia poeseos graecae, philosophiae universae, literarum et artium antiquarum, politica et literaria historia gentium recentiorum, verum etiam historia humanitatis, introitus in scripta et philosophiam Platonis, encyclopaedia universa e principiis ducta philosophiae Platonicae et philosophia linguarum'. Nachher werden auch noch 'historia literaria ad Graecos tantum relata, historia philosophiae socraticae, platonicae et aristoteleae vel recentioris, in primis moralis' erwähnt. Dagegen klagte man, dass seine Vorträge nicht genügend gründliche Sprachkunde förderten. Vergl. Francken S. 31. 32, dessen Bemerkungen auch durch die panegyrische Schilderung der vita Heusdii pg. 45 im wesentlichen bestätigt werden. Dass aber gerade Grammatik und Texteskritik die Grundlagen aller philologischen Bildung sein und bleiben müssen, wird auch in Holland von Sachkundigen nicht bestritten. Vergl. Francken a. O. 32.

uns *) existiren bekanntlich ausserdem für Philologie, Geschichte, Mathematik u. s. w. vom Staat eingerichtete, der Leitung akademischer Docenten übertragene Seminarien, deren Zahl, weil sie sich praktisch bewährt haben, in neuerer Zeit beträchtlich gestiegen ist. Den ordentlichen Mitgliedern dieser Institute liegt die Pflicht ob, halbjährig eine Arbeit einzuliefern und an den Disputationen oder sonstigen Uebungen Theil zu nehmen. Bei den Philologen kommen hier noch besonders in Betracht die wenn sie unter geschickter Leitung vor sich gehen besonders erspriesslichen Interpretationen klassischer Schriftsteller. — Den Seminaristen werden in der Regel Remunerationen etwa von 20 Thalern halbjährig gewährt. — Dergleichen Einrichtungen würden auch in Holland gut angebracht sein, da jetzt eben alle ähnlichen Uebungen ganz vom guten Willen des Docenten abhängen. Bei der Ausstattung solcher Seminarien mit möglichster Munificenz zu verfahren, würde sich schon darum empfehlen, als das Studium in Holland theuer ist **), und eine Erleichterung, wie sie bei uns der Staat Unbemittelten der philosophischen oder theologischen Facultät durch das s. g. Stunden der Collegienhonorare gewährt, dort nicht existirt, solche vielmehr ganz von dem persönlichen Ermessen der Professoren abhängt. — Aehnlich wie bei uns werden von den Universitäten jährlich Preisfragen ausgeschrieben, doch nicht zugleich von allen, sondern je von einer in regelmässigem Wechsel. An der Beantwortung dürfen sich alle akademischen Bürger (auch die der Athenaeen) betheiligen.

Es verlohnt sich noch hier, obwohl dies eigentlich den Intentionen dieser Arbeit ferner liegt, mit kurzen Worten des Betriebes der Pädagogik auf den holländischen Univer-

---

*) Wiese S. 526 fgd. Philologische Seminarien finden sich an allen preussischen Universitäten.

**) Ein zweistündiges Colleg des jährlichen Cursus kostet 15 Fl., ein mehr als zweistündiges 30. Eine Verpflichtung zu unentgeltlichen Vorlesungen existirt nicht, doch werden solche einzeln geboten.

sitäten zu gedenken. In früheren Zeiten erfreute sich dieselbe weder bei den Philologen noch bei dem übrigen Publicum besonderer Berücksichtigung, obwohl die Thätigkeit der grossen deutschen Pädagogen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht unbekannt blieb. Wyttenbach betrachtet eine Stelle als Gymnasiallehrer wie ein nothwendiges Uebel, als Abschlagszahlung, um später etwas besseres zu erhalten *). Im Jahre 1828 erschien eine Verordnung, welche Vorlesungen über Methodologie mit Bezug auf den Lehrerberuf und über die Theorie der Pädagogik, ausserdem praktische Uebungen im Unterricht vorschrieb. Von diesen letzten, die unter Leitung von Professoren der alten Sprachen und der Mathematik vor sich gehen sollten, ist jedoch meines Wissens nie etwas zu Stande gekommen. Collegien über Pädagogik sind eigentlich ohne praktische Uebungen, wie sie die Seminarien mehrerer, leider nicht aller deutschen Universitäten bieten, ohne besonderen Nutzen. Aus diesem Mangel erklärt es sich vielleicht noch, dass auch der eigentlich theoretische Theil jener Wissenschaft in Holland oft seltsam behandelt wird. Ich könnte manches darüber berichten, was mir von glaubwürdigster Seite erzählt ist; doch ziehe ich hier, wie stets, vor, gedruckte Zeugnisse reden zu lassen. So z. B. unter den Utrechter Lectionen von 1859—60 finde ich folgende Karstens angegeben 'Pädagogik, theils Erklärung der Metrik, theils Behandlung von Juvenals Satiren'. Die Uebungen, die derselbe nach Franckens Mittheilung **) in seinen pädagogischen Collegien vornahm, wären vielmehr in einem philologischen Seminar als in einem pädagogischen am Ort gewesen. Ohne zu verkennen, dass, wenn irgend etwas, die Sicherheit des Unterrichts hauptsächlich erst auf dem Katheder gewonnen wird, wäre es doch zu wünschen, dass auf Hollands Universitäten die Pädagogik theoretisch wie praktisch mehr gepflegt würde als bis zur Stunde geschieht.

*) Francken S. 34.

**) S. 35.

Damit also die verschiedenen Theile und Zweige der Wissenschaft eine geeignete Vertretung fänden, müsste vor allem eine unsern Universitäten ähnliche Menge des Docentenpersonals beschafft werden, ohne welche vielseitige und gediegene Ausbildung und Anregung schlechterdings nicht möglich ist. Hält man mit der Zweizahl von Professoren in Leyden, Utrecht und Groningen z. B. das Factum zusammen, dass in Bonn einer Hochschule zweiten Ranges, wenn auch immerhin dem ersten näher als dem dritten, für die klassische Philologie, alte Geschichte und die übrigen ergänzenden Disciplinen zehn Docenten thätig sind, ohne zu rechnen die für Sanskrit und romanische Sprachen, so bedarf die oben dargelegte Meinung keines weiteren Commentars.

Der Mehraufwand würde nicht allzu beträchtlich sein, wenn man zugleich Privatdocenten zuliesse, wie sich dies Institut in Deutschland bewährt hat und von dort auf die Schweiz übergegangen ist. Nur müsste solchen nicht in gleicher Weise die Aussicht auf Zuhörer und auf Beförderung versperrt sein, wie es in dem neuesten Entwurf eines Gesetzes über den höhern Unterricht, gewiss sehr gegen die Absicht des Urhebers, der Fall gewesen ist. — Noch leuchtet es ein, dass Holland bei der geringen Zahl Studenten *) zu viel Universitäten hat. Es mangelt denn auch nicht an achtenswerthen Autoritäten, die sich für eine einzige, reichlich mit Docenten und allen übrigen Hülfsmitteln des Unterrichts ausgestattete Hochschule ausgesprochen haben, wie schon vor 70 Jahren eine ähnliche projectirt war **). — Ich würde die Ausführung dieses Gedankens als ein grosses Unglück für das Land ansehen. Schon die frü-

---

*) Das Jahr 1864 bis 1865 weist als Gesammtsumme 1283 Studenten auf, von denen 566 auf Leyden, 508 auf Utrecht, 209 auf Groningen kommen. Davon kommen noch in Abzug 81, die auf Athenaeen, Seminarien und sonst ausserhalb der Hochschulen, bei denen sie inscribirt waren, sich vorbereiteten.

**) Vergl. Ruhnken epist. ad diversos pg. 91 (an F. A. Wolf).

heren Annalen seiner Universitäten zeigen dem Kundigen, dass nicht selten bei Besetzung akademischer Stellen Coterieen, Familieneinfluss u. dgl. mehr eingewirkt haben als erspriesslich war. Durch Aufhebung jeglicher Concurrenz würde dieser Uebelstand jedenfalls nicht verringert werden. Und selbst abgesehen davon müsste bei einer Universität die Wissenschaft in Niederland nothwendig zünftig und unfrei werden. Man darf sich dabei nicht auf das Beispiel der Schweiz berufen, welche gleichfalls an zu vielen Hochschulen leidend daran denkt diese durch eine wirklich die universitas litteraria repräsentirende zu ersetzen. Die Schweiz steht, was geistiges Leben betrifft, seit lange in lebendigstem Wechselverkehr mit Deutschland. Es ist etwas alltägliches, dass deutsche Docenten dorthin und umgekehrt berufen werden. Holland hat weder mit Deutschland noch mit Frankreich oder England ähnlich enge Verbindungen. Ein Erstarren des wissenschäftlichen Lebens wäre, wie ich meine, nothwendig die Folge einer einzigen Universität in jenem Lande. Alles weist vielmehr auf zwei hin, als welche sich nach der gegenwärtigen Zahl ihrer Studenten, und nach ihrer wissenschaftlichen Vergangenheit besonders Leyden und Utrecht qualificiren.

Man hat in Holland das Gesetz über den höhern Unterricht, als zu sehr auf Examendressur gerichtet, oft und hart getadelt. Ich kann dieses Urtheil nicht für begründet halten. Unter den Umständen damals, wo sich die Universitäten und Gymnasien des Landes in den traurigsten Verhältnissen befanden und durch die Kriege und Unordnungen der französischen Zeit der Jugend mehr und mehr die Neigung zu ernsten Studien abhanden gekommen war, muss jenes Gesetz durchaus als nothwendig und zweckdienlich anerkannt werden.

Eine solche Wiedergeburt der höhern Bildungsanstalten, wie sie bei uns seit dem Anfang dieses Jahrhunderts unter schweren Kämpfen von Statten ging, für die Philologie besonders durch Friedrich August Wolf vermittelt, war aus

den verschiedensten Gründen 1815 in Holland baare Unmöglichkeit.

Der einzige Vorwurf, der in Wahrheit sich begründen lässt, ist der, dass man jenen 'organischen Beschluss' bei veränderter Zeitlage so lange hat bestehen lassen — und wer weiss wie lange bestehen lassen wird. Einzelne Mängel sind übrigens im Wege der Verwaltung durch gelegentliche Erlasse berichtigt, manche Lücken ausgefüllt; noch zahlreichere Verbesserungen hätten ebenso ohne Beschwerde vor sich gehen können. So z. B. die Vermehrung der durchaus unzureichenden Lehrkräfte.

Dass endlich viele Bestimmungen des Gesetzes häufig nur auf dem Papier figurirt haben, ist gleichfalls nicht dem Erlasse, sondern der Art, wie man ihn in Ausführung brachte, zuzuschreiben.

Bei dieser ganzen Darstellung leiteten mich, woran ich am Schluss noch einmal angelegentlichst erinnere, zwei Gesichtspunkte: erstens wie weit die bestehenden Einrichtungen der höheren Bildungsanstalten in Holland bei solchen, die nicht Philologen werden wollen, eine nach Massgabe ihrer Bedürfnisse gründliche Kenntniss des klassischen Alterthums zu bewirken im Stande sind, zweitens wie weit eben dieselben eine gediegene Ausbildung der künftigen Philologen bis zum Austritt aus der Universität ermöglichen. — Denn jedes dieser beiden Momente ist zur wissenschaftlichen Blüthe und zum gedeihlichen Wirken der klassischen Studien unentbehrlich.

Ich habe, wie es einem Werke geziemt, das nur den Interessen der Wahrheit dient, die Mängel des Unterrichtswesens in Holland nicht verschwiegen. Um so weniger lag ein Grund dafür vor als dieselben bei unsern Nachbarn selbst beinah allgemein anerkannt sind, wie ich denn auch die tadelnden Urtheile öfters den Schriften niederländischer Gelehrten entlehnt habe.

Andererseits erfordert es die Billigkeit nie zu vergessen, dass ähnliche oder verschiedene, aber noch weit grössere

Mängel den gelehrten Bildungsanstalten Belgiens, Frankreichs und Englands anhaften. Ferner muss um so mehr anerkannt werden, dass unter jenen so ungünstigen Bedingungen, nachdem auch die Sympathie für die klassischen Studien ausserhalb der Fachmänner fast erloschen ist, doch selbst in den letzten sechzig Jahren die philologischen Leistungen der Niederländer, mögen sie sich auch nicht denen des achtzehnten Jahrhunderts oder gar der vorhergehenden Epoche vergleichen lassen, noch immer beträchtlich sind. Das kleine Holland hat in dieser Hinsicht mehr gethan als Frankreich, in sofern dies erst jetzt wieder den Bestrebungen für Kritik im engern Sinn des Wortes, die seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aus sehr verschiedenen Gründen fast ganz erloschen waren, regere Theilnahme zu schenken anfängt*); mehr selbst als England, das nach langer Erschlaffung gleichfalls erst in den letzten Jahren allmälig sich zu erinnern scheint, dass es die Heimat Bentleys, Porsons und Dobrees ist**).

Ich zweifle nicht, dass bei günstigen äussern Bedingungen, wenn nämlich die Gymnasien und die Universitäten einmal gründlich reformirt sind, die Niederländer ihren alten Ruhm in der Philologie, den sie nie ganz eingebüsst haben, wieder gehörig handhaben werden. Es muss aber zunächst die Philologie aufhören theils als Appendix anderer Fächer zu dienen, theils in ärmlichster Weise vertreten zu werden, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der riesig angewachse-

---

*) Man sehe, um statt vieler Belege einen zu wählen, die Worte der Herren Benoist und Aout bei Ritschl in der Vorrede des zweiten Theils der Opuscula S. 19.

**) Badham in der Vorrede zu Platos Euthydemus und Laches, Lond. 1865, S. 3 der praef. ad sen. acad. Lugd.-Bat. 'statueram enim iam diu nihil ultra in lucem emittere, quod ad has litteras spectaret. cuius consilii capiendi causam vos facile divinaturos esse arbitror, quippe qui non modo sciatis sed iam pridem doleatis academias nostras antiquam illam Porsonianam et Elmsleianam disciplinam adeo deseruisse, ut qui ibi litteras doceant fere omnes artem criticam non modo improbent sed palam detestentur et discipulis deridendam propinent'.

nen Wissenschaft, auf die Anregung ferner, die im Gegensatz zu der jetzigen Monotonie eine vielseitige, nicht im Ziele, aber in den Wegen verschiedene Entfaltung von Lehrkräften allen einigermassen strebsamen Studenten bieten muss.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, und wird auch in Holland von einsichtigen und unbefangenen Männern kaum in Frage gestellt, dass eine gründliche Verbesserung der Gymnasien und Universitäten sich möglichst eng an die Muster Deutschlands anzuschliessen hat. So gewinnt auch bei den Franzosen und Engländern die Absicht Raum, ihre gelehrten Bildungsanstalten, die gleichfalls der Reform bedürfen, den unsrigen möglichst zu nähern, natürlich mit Schonung theils berechtigter, theils schwer zu beseitigender nationaler Eigenthümlichkeiten und ohne für manche Mängel unserer Einrichtungen blind zu sein. Eine gleiche Vorsicht und Behutsamkeit müsste selbstverständlich auch den Niederländern empfohlen werden. In welcher Weise dieselben von Deutschland zu profitiren haben, können sie am besten aus der zweiten der 'historische schetsen *)' ihres greisen Staatsmannes und Gelehrten Thorbecke lernen.

Indem ich den Wunsch ausspreche, dass die nothwendigen Neugestaltungen möglichst bald mit Einsicht und Energie bewerkstelligt und durch günstige Resultate belohnt werden mögen, beschliesse ich das Werk über die klassische Philologie in den Niederlanden.

---

*) Erschienen im Haag 1860.

Anhang.

Die lateinische Versification der Niederländer.

Es ist unmöglich der altniederländischen Philologie zu gedenken, ohne zugleich die lateinische Versification, die von ihr ausgegangen und stets in inniger Verbindung mit ihr geblieben ist, einigermassen zu berücksichtigen.

Ich unternehme dies um so lieber, als ich zu der Bearbeitung einer ausführlicheren Schrift über den gleichen Gegenstand, wie ich solche schon seit längerer Zeit beabsichtigt habe, wegen Ueberhäufung mit andern Arbeiten in den nächsten Jahren doch nicht gelangen dürfte, obschon das Thema einer Beachtung — für philologische Kreise wenigstens — wahrlich nicht unwürdig scheint. Das bekannte Werk Peerlkamps 'de vita, doctrina et facultate Nederlandorum*) qui carmina latina composuerunt' [Haarlem 1838], so vieles dankenswerthe es bietet, entspricht doch dem Geforderten nur sehr einseitig. Freilich lag dies weniger an dem Autor, als, wie dieser auch richtig erkannt hat**), an der Absurdität des gestellten Themas, da die Brüsseler Akademie nicht die undankbare und unmögliche Aufgabe einer Behandlung sämmtlicher lateinischer Dichter aus Niederland (denn ihre Zahl ist wie Sand am Meere) hätte geben sollen, vielmehr der Sache weit mehr gedient war

---

*) D. h. aus dem Königreich der durch den Wiener Congress vereinigten Niederlande, das durch die Revolution von 1830 zerstört wurde.

**) Praef. VIII: voluissem equidem quaestio posita fuisset non de poetis omnibus sed de optimis: verum ea res mei arbitrii non erat.

mit einer Schilderung der anerkannten Koryphäen, ihrer kulturhistorischen Stellung zu den Zeitgenossen, ihres Einflusses auf diese wie die Nachkommen, zumal mit Rücksicht auf die Entwicklung der Poesie in neuern Sprachen, ferner mit einer Darstellung der Ursachen des Entstehens, Blühens und Aufhörens dieser einst hochgefeierten 'novantiken' Litteratur. Dann hätte Peerlkamp seine Arbeit vielleicht um die Hälfte verkleinern können, sie wäre aber jedenfalls fruchtbringender, für ihn und den Leser angenehmer geworden. So verschwinden die Namen eines Grotius, Baudius, der Heinsius, des Broukhuyzen, Relandus u. ä. in dem weiten Sumpfe der Mittelmässigkeit, die sich, wenn je, in der modernen lateinischen Poesie breit gemacht hat. So geschieht es, dass Peerlkamps Buch trotz einer Menge interessanter Notizen, feiner Bemerkungen und schätzbaren Materials doch ein eigentliches Bild der lateinischen Poesie Niederlands nicht bietet *). Und nicht einmal eine Vollständigkeit der Namen ist erzielt (ein Defect übrigens, den wir dem Autor am wenigsten übel nehmen): vielmehr bieten selbst abgesehen von den auf S. 564 des Buches erwähnten Dichtern die grösseren Bibliotheken Niederlands eine ziemliche Zahl anderer dar, von denen bei Peerlkamp keine Spur ist. Und wer zählt noch alle gelegentlichen Ergüsse dieser Art auf fliegenden Blättern, wer die oft sehr umfangreichen Gedichte, die nach dem Geiste des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zur Widmung und Empfehlung jeglicher Art gelehrter Werke in den ältern Drucken Niederlands latitiren? Ebenso wenig lag es natürlich in der Möglichkeit eines Menschen die Legion der

*) Dieselbe Preisaufgabe der Brüsseler Akademie brachte Hoeuffts Parnassus Latino-Belgicus (Amsterdam und Breda 1819) an's Licht, der das Leben und die Werke der in Rede stehenden Autoren in kurzen Epigrammen mit beigefügten, sehr präcisen biographischen und litterarhistorischen Notizen darstellte. Wenn auch unter den Elogien sich einige durch Zierlichkeit und richtigen Treffer auszeichnen, lässt uns doch dies Buch im allgemeinen weit unbefriedigter als das Peerlkampische.

kritisirten Dichter und Dichterlinge selbst ganz zu lesen, selbst wenn er sich ihre Exemplare sämmtlich hätte verschaffen können. Daher hängt Peerlkamp so oft, ohne dass ihn ein Vorwurf darum träfe, von den Arbeiten seiner Vorgänger ab, unter denen ich besonders nenne Paquots Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept Provinces des Pays-Bas et du Pays de Liège, Nicerons mémoires des hommes illustres, Foppens in der Bibliotheca Belgica, endlich Gruters deliciae poetarum Belgicorum und Santens deliciae poeticae. Diese haben ihm theils Excerpte aus den Autoren theils Urtheile über ihren Werth suppeditirt.

Seine Darstellung wird überall von jener ernsten Wahrheitsliebe geleitet, die ihn trotz aller Irrthümer mir stets so werth macht; doch hat ihn unbewusst sein Patriotismus und der übrigens wohlberechtigte Stolz auf jene so reiche Frucht der klassischen Studien in seinem Vaterland nicht selten bei seiner Kritik irre geführt. So hat er manche Poetaster über Gebühr erhoben; und es wäre mir nicht schwer, eine Menge Stellen blosszulegen, wo die von ihm mit Lob citirten Excerpte aus jenen Versificatoren entweder an grammatischen oder metrischen Mängeln leiden oder doch ihre besten Gedanken oder Ausdrücke sehr deutlich den alten Klassikern entfremdet haben.

Ich muss leider eh' ich zum Thema komme den Leser noch ein wenig mit allgemeinen Bemerkungen belästigen, so zu sagen mir erst den Weg öffnen, damit ich für das folgende Capitel über neulateinische Poesie wo nicht Anerkennung doch Entschuldigung finde. Denn es ist dieselbe mit ihren Vertretern entschieden in Discredit gekommen, selbst in Deutschland, wo doch übrigens die lateinische Philologie emsigst gepflegt wird, es auch übrigens noch heute an einzelnen guten lateinischen Versificatoren nicht mangelt.

Viele tüchtige, auch keineswegs einem cruden Materialismus huldigende Gelehrte sind sogar geneigt dies Studium, wie es früher auf vielen und noch jetzt auf vereinzelten

Gymnasien von den Schülern geübt wird, als zeitraubend, unergiebig und höchstens der Eitelkeit dienstbar über Bord zu werfen, wenn aber gar gereiftere Männer, selbst Jünger der Alterthumswissenschaft, sich mit lateinischen Versen abgeben, dafür nur ein Achselzucken übrig zu haben. Ich kann die eine Ansicht gar nicht und die andere nur sehr bedingt theilen. Zuerst die Schulen. Wer wird läugnen, dass in diesen früher die lateinische Versification häufig durch Uebermass, Trivialität des Mechanismus und jede Art der Pedanterie das Studium der Alten vielmehr entgeistet und ertödtet als angefeuert und beseelt hat? Man kennt ja Gaudys Erzählung von dem Treiben in Schulpforta zu seiner Zeit *). Aber wenn jene allgemeine Dressur, die, ohne auf die individuellen Besonderheiten der Schüler zu achten, alle, auch die prosaischsten Naturen, zu Versen presst, wenig zu empfehlen ist, so sollte man desto eifriger durch metrische Demonstrationen und Uebungen wenigstens ein allgemeines Verständniss antiker Kunstform erwecken und pflegen. Denn dass diese hauptsächlich den klassischen Dichtern heutzutage, wo ihre Gedanken längst veraltet oder überboten sind, ihr Interesse und ihren Werth für die Jugendbildung verleiht, wird nicht mehr in Abrede gestellt werden. Zu bedauern ist es bei dieser Gelegenheit, dass seit alter Zeit gerade unter den Philologen das Studium der Metrik und der Kunstform des Alterthums im allgemeinen so wenig Freunde findet. Selbst für das Examen, das wenigstens als äusserer Hebel gute Dienste leisten könnte, kommt es kaum in Betracht. Daher gibt es denn auch so viele sonst tüchtige Lehrer, denen doch jedes Gefühl für alles was Vers heisst abgeht, die bei Erklärung der Dichter die Metra möglichst ignoriren und sich freuen, wenn sie nicht von den Schülern mit Fragen darauf bezüglich behelligt werden. Dass unter solchen Umständen diese letztgenannten in der Regel wenig Genuss von der formellen

*) Gesammelte Werke XVIII, 37 fgd.

Vollendung eines Horaz, Virgil, Homer oder Sophocles haben, kann nicht Wunder nehmen. Das Gegentheil wäre eher auffällig. Hier müsste also vor allem Abhülfe kommen, die freilich erst zu erhoffen ist, wenn auf den Universitäten die Metrik minder stiefmütterlich als meist bisher behandelt wird *).

Da die Verskunst der Alten keineswegs so enorm schwierig ist, dass sie nur von wenigen auserwählten begriffen werden könnte, vielmehr bei einiger Uebung und Neigung das Geheimniss der antiken Eurythmie sich den Schülern mit Ausnahme weniger für Metrik ganz unempfänglicher Naturen sehr schnell zu insinuiren geeignet ist, so würde den strebsameren mit geförderter Reife bei geringer und selbst keiner äusserer Anregung von selbst die Liebe zur lateinischen Versification kommen, falls eben, was stets der Fall sein müsste, an der Anstalt irgend ein Lehrer wäre, der diese Bestrebungen irgendwie zu lenken und zu fördern wüsste. Nicht nur dass so gleichsam spielend ein gründlicheres Verständniss der Klassiker, eine innigere Erfassung der alten Sprachen, Beseitigung oder Milderung der noch immer zahlreichen Barbarismen und Solöcismen in Formen und Aussprache erzielt werden müssten (in Bezug auf diesen Punkt genügt es die Autorität Ritschls [op. II, 678] zu citiren), es würde auch so, vielleicht das wichtigste, die immer mehr ausserhalb der Fachmänner erkaltende Liebe für die klassischen Studien wieder lebendig werden; denn es ist nicht bloss Schuld der Jugend, wenn ihnen die formelle Vollendung der Klassiker so oft auf der Schule ein Geheimniss bleibt und jene Gefilde quae neque concutiunt venti nec nubila nimbis asper-

*) Nur allzu oft kommt man dort vor allgemeinen Bemerkungen philosophischen Inhalts und vor tiefsinnigen Betrachtungen über das Wesen des Rythmus, das Verhältniss der Musik zur Metrik, den Ursprung der einzelnen Füsse und Metra u. dergl. so gut wie gar nicht zu dem Theil, der für die Praxis einzig in Betracht kommt, nämlich zu den metrischen Gesetzen der einzelnen Verse und Systeme.

gunt, um mit Lucrez zu sprechen, vielmehr als ein ödes Blachfeld der Sterilität, des Gähnens und der Langweiligkeit erscheinen. Ausserdem sollte man in unserer Zeit, die so viel des Formlosen bietet, keine Gelegenheit versäumen, um den Sinn für die Form zu beleben.

Dass den eigentlichen Philologen die Uebung in lateinischer Versification auf's eifrigste zu empfehlen sei, bedarf eigentlich keines Beweises und wird auch auf weniger Widerspruch stossen. Die Verständigen werden freilich heutzutage absehen von den Prätentionen, mit denen sich die Dichter und Dichterlinge des funfzehnten, sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderts trugen. Sie werden nicht, wie jene, sich mit einer Sicherheit, die an die Lobesassecuranzen mancher litterarischen Coterieen dieses Jahrhunderts erinnert, wechselseitig Unsterblichkeit versprachen, auf einen Erfolg hoffen, den das Publicum, unempfänglich für jetzt und wer weiss auf wie lange? für dergleichen Arbeiten ihnen zu gewähren keine Neigung verspürt, überhaupt zunächst nicht die lateinische Versification für eine Palaestra des Dranges dichterischer Naturen ansehen, sondern diese als Brücke zum tieferen, innigeren Verständniss der alten Klassiker benutzen, übrigens nicht zum Ersatz gelehrter Studien, sondern als Ergänzung.

Wenn die Sprache ungezweifelt die edelste Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur ist, und zumal Latein und Griechisch durch ihre Originalität und ihre eigenthümliche Entwicklung den Geist der klassischen Völker getreuer repräsentiren, als die theils abgeleiteten, theils vielfach mit fremden Elementen versetzten, durch fremde Einflüsse modificirten modernen den der heutigen, so kann uns auch nichts tiefer und lebendiger in das geistige Leben eines Volkes einführen als innigste Vertrautheit mit dem Sprachgenius, die in der Prosa nicht nur die Formen, sondern auch die Gedanken dem fremden Idiom anzupassen weiss, in der Poesie den legitimus sonus, um mit Horaz zu reden, nicht bloss mit den Fingern, sondern mit dem Gehör beherrscht.

Gerade deshalb ist es doppelt zu bedauern, dass in Deutschland, wo sich die klassischen Studien trotz der Ungunst der Zeiten lebendiger Theilnahme erfreuen, die Uebung im Latein immer mehr abkommt, selbst für die Prosa. Fortwährend mindert sich die Zahl der lateinisch geschriebenen Bücher und damit hält gleichen Schritt die Unempfindlichkeit der Betheiligten gegen die lateinische Form, wie ein Blick nicht bloss auf philologische Dissertationen, sondern auf so viele wirklich gelehrte, sachlich oft höchst verdienstvolle Werke beweisen kann.

Doch es ist hier nicht der Ort, dies sinistre Thema weiter zu verfolgen. — Soviel ist klar, dass für innige Vertrautheit mit dem Latein in Prosa und Poesie durch die Seminarien, Societäten u. dergl. unserer Universitäten öfter noch mehr gewirkt werden könnte als geschieht. Die Universität ist der Ort, wo jene copia dicendi, auf die ich ziele, durch persönliche Anregung der Docenten, wechselseitigen Wetteifer der Studenten am leichtesten erlangt werden kann. Nachher fehlen diese günstigen Chancen. Wer bis zum Ende der akademischen Studien kein guter Lateiner geworden ist, wird es schwerlich später.

Hiernach stünde nichts im Wege zu dem Bericht von den Geschicken der neulateinischen Poesie in Holland überzugehen, wenn es nicht zweckmässig schiene über diese im allgemeinen und über den Gang, den sie seit dem Ende des Mittelalters genommen hat, einige Bemerkungen voraus zu schicken.

Es beruht die lateinische Poesie der Neuzeit weit mehr noch als die des Mittelalters auf Nachahmung der klassischen Muster (etwas Originelles zu leisten würde ihr unmöglich und im besten Falle undankbar gewesen sein) und der grosse Ruhm ihrer vorzüglichsten Vertreter basirt eben darauf, dass sie die freie (ja nicht die sklavische!) Nachbildung der Alten als ihre Aufgabe erkannt und meisterlich durchgeführt haben, sowohl in der Disposition, in der Anschauung der Dinge, in ästhetischen Besonderheiten als in

Bezug auf Sprache und Metrik. Denn auch für die christlichen Dichtungen fanden sie hinlängliche Vorbilder bei den späten Griechen und Römern. Gestützt und einzig ermöglicht aber ward diese novantike Dichtung durch umfassende Kenntniss der Vorbilder selbst, wie man denn die Belesenheit eines Cujacius, Lipsius, Scaliger, Salmasius und ähnlicher Ingenien jener Zeiten nicht nach dem Maasstab der heutigen Pygmäen messen muss, denen immer mehr die Alten unter dem Wust der sie umgebenden Commentare sich entziehen. Jene ohne viele Hülfsmittel, die uns unentbehrlich scheinen, aber mit desto mehr Begeisterung und Liebe zur Sache suchten von früh auf aus den Quellen selbst zu schöpfen, die wir jetzt bei dem Ueberfluss von Grammatiken, Lexicis und Compendien jeder Art so gern ignoriren. — Der Geschmack war damals in vieler Hinsicht sehr verschieden von unserm. Kein Wunder, denn die unbefangene Betrachtung und Würdigung der Alten konnte sich nicht gehörig bilden, so lange es an genügenden Objecten der Vergleichung fehlte. Die modernen Litteraturen aber waren eben erst in der Entwicklung begriffen, die des Mittelalters unbekannt und verachtet [vgl. auch oben S. 13]. Ausserdem war man über das eigentliche Ziel der Poesie vielfach im unklaren. Das Horazische 'omne tulit punctum qui miscuit utile dulci' hat hier viel geschadet, wie überhaupt die ars poetica, ein Werk das sich auszeichnet durch Zierlichkeit und Lebendigkeit der Darstellung, sowie durch viele geistreiche Urtheile und manche werthvolle Notizen, das aber keine allgemeine Theorie zum Erlernen der Poesie (falls solches möglich!) enthält und enthalten will, die Poesie einseitig zu sehr praktischen Bestrebungen dienstbar macht, theils zu sehr auf den Inhalt, theils zu sehr auf die Form den Werth legt, endlich auch in der Anordnung einiges zu wünschen lässt. — Entsprechend jenem omne tulit etc. hielt man besonders in Ehren die Autoren mit vielen moralischen Sentenzen und die lehrhaften wie Theognis und Euripides, Terentius, Phaedrus u. ä. Uebrigens traten die Griechen

schon als solche sehr zurück in jenen Jahrhunderten. Für die Epiker kam Virgilius mehr denn Homerus, ausserdem Ovidius in den Metamorphosen, Lucanus, Statius und Claudianus, für die Tragiker fast ausschliesslich Seneca in Betracht. Für die Lyriker galt Horatius als Vorbild, für die Elegiker die in tausendfachen Nachahmungen ausgenutzten Triumvirn Propertius, Tibullus und hauptsächlich Ovidius, für Hendecasyllaben, Scazonten und andere epigrammatische Kleinigkeiten dienten zum Muster Catullus und Martialis.

Der Fluch nun, der auf jeder systematischen und detaillirten Nachbildung ruht und dem weder Tasso und Camoens bei Nachahmung des Virgil noch dieser und Apollonius von Rhodus bei Nachahmung des Homer zu entgehen vermocht, ist der, sich zuweilen lächerlich zu machen. Diesem haben sich noch weniger die neulateinischen Versificatoren, die in einem fremden Idiom dichteten, entziehen können. — Ich könnte Hunderte von Beispielen bringen, doch genügt für unsern Zweck ein halbes Dutzend. So hat der Italiener Aonius Palearius seinem Gedicht 'de animae immortalitate' mehrfach halbe, dem Sinne nach vollständige Hexameter eingereiht, in Nachahmung der Aeneis, während es doch keinem Zweifel unterliegt, dass Virgil nur durch den Tod gehindert jene Halbverse in seinem Epos gelassen hat. Richaeus van Ommeren, ein nicht übler Versificator der Schraderschen Schule hat auf S. 41 seiner poetischen Werke*) folgendes:

> qualis perustis hospes in Alpibus
> inter furentum murmura tigridum.

Dass in den Alpen Tiger hausten, ist mir nicht bekannt. Vorgeschwebt hat dem Autor das Ovidische [A. Am. III, 150]:

> nec quot apes Hyble nec quot in Alpe ferae.

Ovid aber hat sicher mehr an Bären und Wölfe als an Tiger gedacht. Derselbe pg. 70:

---

*) Herausgegeben von Siegenbeek 1827.

accendit aures fulmineus graves
clangor tubarum.

Ganz anders sein Vorbild Horatius in den Oden II, 1:

iam nunc minaci murmure cornuum
perstringis aures.

Pg. 79:

laetis mixta puellis
dum spissas nemorum vias
lustrabit.

Spissas vias lustrare können höchstens Gespenster. Irre geleitet hat wieder Horatius IV, 3:

sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
et spissae nemorum comae
fingent Aeolio carmine nobilem.

Selbst ein Grotius ist von ähnlichen Verstössen nicht ganz frei geblieben, zumal in den älteren Gedichten. Besonders fällt auf der Anfang der Paraphrase aus dem Evangelium Matthaei:

ille ego qui lucris manceps intentus iniquis
publica collegi prius et commissa notavi
nunc aliud vitae sector genus, altera cordi
nunc scriptura mihi est veteresque ab origine longa —
Messichae proavos formidatamque tyranno *)
Tartarino sobolem — ordior.

Hier ist nachgeahmt der bekannte Anfang der Aeneide:

ille ego — at nunc horrentia Martis
arma virumque cano etc.

Allein es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder sind die Verse ille bis Martis bei Virgil ächt; dann beginnt die Aeneide eben mit ille; oder sie sind vielmehr unächt, dann beginnt sie mit arma virumque. Unmöglich ist, dass Virgil mit einem doppelten Anfang sein Epos eingeleitet haben sollte.

Carm. Sacr. Cum. pg. 27:

o semper aeque duricervicum genus,

---

*) Vergl. Stat. Achill. I, 1.

nachgebildet des Pacuvius nicht glücklichem 'incurvicervicum pecus'. Poem. coll. 106:

et castigato quam laeta modestia vultu.

Entlehnt des Ovid 'q. c. planus sub pectore venter'; ein castigatum pectus gefällt mir jedoch besser als ein vultus castigatus.

Uebrigens soll nicht gesagt werden, dass es den bedeutendsten, neulateinischen Dichtern an grossen, selbst eigenthümlichen Schönheiten ganz mangele, nur dass man sie nicht mit dem Masstabe, den man an Dichter moderner Idiome nothwendig legen muss, messen dürfe. Die Gedichte eines Sannazar, Scaliger, Buchananus, Grotius, des jüngern Heinsius u. a. zeigen uns die Gedanken von Männern, die auf der Höhe ihrer Zeit standen, doch kaum andere als die wir gelegentlich in ihren wissenschaftlichen Werken, ihren Briefen und Reden wiederfinden. Von Bereicherung der poetischen Form kann natürlich ebenso wenig die Rede sein.

Hiernach kommt auch der Umstand, dass die Holländer nach den unbefangensten Urtheilen ihrer eigenen Landsleute keineswegs zu den poetisch besonders begabten Völkern gehören, für das vorliegende Thema minder in Betracht, da bei den gelehrten Nachbildungen antiker Poesie von vorn herein auf die Anforderungen, welche man nach Form und Inhalt an originale Kunstwerke zu stellen berechtigt ist, grösstentheils verzichtet werden muss.

Abgesehen nun von dem ästhetischen Genusse, den die gelungensten neulateinischen Dichtungen gewähren, und dem culturhistorischen Interesse, das sie durch die Darstellung vergangener Zeiten, ihren Einfluss auf die moderne Litteratur in Anspruch nehmen, sind sie noch von besonderer Wichtigkeit für den Philologen. Einerseits nämlich kann man aus ihnen mit geringer Mühe den Zustand der grammatischen und metrischen Erudition bei den Zeitgenossen entnehmen, andererseits dient ihre Kenntniss nicht selten zum richtigern Verständniss, zum tiefern Durchdringen der

alten Klassiker. Ich berühre zunächst den ersten Punkt. Wenn schon die Alten selbst ihre Kenntniss der Metra u. s. w. keineswegs bloss aus der Praxis der lebenden Sprachen schöpften, sondern mit grosser Sorgfalt theoretisch auf den Schulen lernten *), so musste dies in viel grösserm Maasse bei den Neuern der Fall sein, die ja dem Latein und Griechisch zunächst ganz fremd gegenüberstanden. Es verdient deshalb aber auch vielmehr Bewunderung, dass sich die besten der neulateinischen Dichter durch ihre Vertrautheit mit den alten Originalen selbst so vielen falschen Theorieen der modernen Grammatiker entzogen, dass sie häufig selbst Gesetze der Metrik durchgeführt haben, die sie nur dem eigenen feinen Gefühl, keineswegs geschriebener oder gedruckter Belehrung verdankten, als dass man sie tadeln muss, wenn sie öfters im Detail mit dem Gros ihrer Zeitgenossen irrten, deren Höhepunkt philologischer Erudition sie denn auch treuer und übersichtlicher darstellen als so viele breitschweifige Commentare. — Uebrigens ist für die metrischen Doctrinen der niederländischen Dichter wichtig die Santensche Ausgabe des Terentianus Maurus, der sich in den Noten oft eingehend mit den Neulateinern beschäftigt.

Hinsichtlich des zweiten Punktes bemerkt treffend Peerlkamp in der Vorrede zur Uebersetzung der Horazischen Oden von Oosterdyk S. 19: 'Es erscheint mir sehr wichtig, wenn Buchananus, Janus Secundus, die beiden Heinsius, Baudius, Sarbievius, Wallius und ähnliche ächt römische Dichter diese oder jene Lesart durch ihre Nachahmung bestätigt haben. Der jüngere Burman hat in seinen Commentaren dies Hülfsmittel der Kritik öfters mit Erfolg angewandt' **). So übrigens vor diesem schon nicht selten der

---

*) Vergl. darüber d. r. m. 7—21.

**) Vergl. noch die Abhandlung von Prof. Haupt über das Epicedion Drusi (Leipzig 1849) S. 28. 29. Die richtige Lesart bei Properz am Ende 'cuius honoratis ossa vehantur avis' hat auch Lotichius gefühlt; denn er schreibt III pg. 211:

testor *honoratos Manes* umbramque recentem
quique meos luctus dique animaeque vident.

in neulateinischen Dichtern sehr bewanderte Broukhuyzen und andere. Also auch für tiefere Einsicht in die altrömische Poesie wird das Studium ihrer modernen Nachahmer fruchten*), ebenso wie für Homer und die Alexandriner Virgil und Properz und vor diesen die cantores Euphorionis in Betracht kommen, wie Horaz wichtige Momente zur Erkenntniss der äolischen Lyrik, des Anacreon und Archilochus bietet.

Der Betrieb kunstmässiger Nachahmung der römischen Dichter, seit das Latein aufhörte eine lebende Sprache zu sein, ist so alt wie dieses Ereigniss selbst. — Ganz mit Unrecht hat man gewöhnlich die lateinische Poesie des Mittelalters ohne weiteres für barbarisch erklärt. Gerade die frühere Epoche dieser Periode, die Zeiten der Karolinger und Ottonen, ja noch später bis ins zwölfte Jahrhundert lieferten Dichter, die es an Gewandtheit des Ausdrucks, Eleganz der Form, wenn man von einigen durch die Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel bedingten Uebelständen absieht, mit den besten Neulateinern aufnehmen, ja dieselben übertreffen. Es genügt in dieser Hinsicht auf Männer wie Beda, Theodulfus, Alcuinus und Hrabanus, ferner auf Alfanus, Josephus Iscanus, Gualtherus de Castellione und Eberard von Bethun zu verweisen. — Mag man immer über Spielereien wie die des Alcuinus, Hrabanus, Aimoinus und anderer mit Akrostichen, Telestichen, Mesostichen, mit Gedichten in der Form des Quadrates oder Kreuzes und dergleichen (alles in Nachahmung des Porfirius oder Venantius) lächeln: es wäre doch heutzutage niemand im Stande solche Gedichte zu fertigen. — Ich behalte mir vor in gelegener Zeit eine Ehrenrettung der lateinischen Versification des Mittelalters sowie eine Geschichte des bis-

---

*) Auch die mittelalterlichen Dichter bis in's neunte Jahrhundert sind, wie ich schon öfters bemerkt habe, zum Verständniss der klassischen wesentlich, doch aus anderm Grunde als die Neulateiner, insofern jene nämlich theils die Texte in reinerer Ueberlieferung vor sich hatten, theils ihnen einzelne Quellen der grammatischen Erudition flossen, die später versiegt sind.

her viel zu wenig beachteten Einflusses, den sie nach Inhalt wie Form auf gleichzeitige Poesieen in lebenden Sprachen ausgeübt, zu geben, wobei man natürlich nicht bloss die Zeiten, Orte und Umstände sondern auch die Individuen sorgfältig scheiden muss. — Immerhin lässt es sich nicht verkennen, dass seit dem Beginn des grossen Streites zwischen Päpsten und Kaisern und aller der Ereignisse, die sich daran knüpften, im allgemeinen die Nachahmung der alten Dichter immer mehr von ihren Vorbildern abging. Der Grund dafür lag zunächst in den für Gelehrsamkeit irgend welcher Art wenig günstigen Zeitumständen, ausserdem in der Richtung der strebsamen Geister, die sich theils mit Vorliebe praktischen Berufen in Staat und Kirche widmeten, theils, wenn sie diese verschmähten, sich in die Tiefen der Scholastik und Mystik versenkten, ferner in dem Zurücktreten des gelehrten Benediktinerordens gegen die Bettelmönche, die, mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, auch die gelehrten Studien an den Bettelstab brachten. Zur Verschlechterung der poetischen Form aber trug abgesehen von der schwindenden Erudition noch hauptsächlich bei das Umsichgreifen der rythmischen Poesie und mehr der leoninischen Hexameter und des mit ihnen auf die Spitze getriebenen endlosen Assonanzen- und Reimgeklingels.

Als daher im vierzehnten Jahrhundert durch den emsigen Eifer Dantes, Petrarcas und der andern grossen Humanisten Italiens die alten Klassiker wieder aus langem Winterschlaf erwachten und in frischer Schönheit ihren Triumphzug durch Europa hielten, war es eine der ersten Sorgen jener Gelehrten, auch der lateinischen Poesie einen neuen Aufschwung zu geben. Sie erreichten das vorgesetzte Ziel auf die einzig mögliche Weise, nämlich durch fortwährendes Lesen der Alten. Die Werke dieser gingen ihnen in sucum et sanguinem über, zumal die Dichtungen des Augusteischen Zeitalters. Je weniger damals für die äussere Form der Poesie brauchbare Regeln vorlagen, um so mehr ist zu bewundern das feine Gefühl, mit dem jene Männer

spielend die Gesetze des römischen Verses erfassten. So findet man seit dieser Epoche bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Menge lateinischer Poesieen bei den Italienern, die den besten Ovids, Tibulls und ähnlicher nur in Bezug auf die Originalität nachstehen. An diesen Männern mögen sich — beiläufig gesagt — die heutigen Italiener ein Muster nehmen, die vermuthlich in der Meinung, dass ihnen als Abkömmlingen der alten Römer das Latein angeboren sei, des gelehrten Sprachstudiums sich überheben, und in ihren prosaischen und gar poetischen Versuchen, die jetzt noch ziemlich häufig zum Lob der Päpste, der Heiligen, der Municipien u. s. w., oft gemischt mit Sonetten und Terzinen erscheinen, zeigen, dass sie von dem Wesen der römischen Poesie, zumal was die Metrik angeht, nicht die leiseste Ahnung haben.

Anders war es, wie gesagt, bei den italienischen Humanisten im Beginn der Neuzeit und ihren Nachfolgern in Deutschland, Frankreich und England. Doch überspringe ich diese und wende mich alsbald zu den Niederländern, den Urenkeln des Claudius Civilis, die durch ihre Bestrebungen seit dem sechzehnten Jahrhundert das geringschätzige Urtheil, das Martialis, der Zeitgenosse jenes Mannes, über die Neigung der alten Batayer für lateinische Poesie abgibt [VI, 82], so rühmlich widerlegt haben.

Uebrigens knüpften, wie Merkel [Vorr. zu Ovids Trist. S. 19] sehr richtig bemerkt, die bezüglichen Bestrebungen der Niederländer durchaus an die der italienischen Humanisten aus der Renaissance an, und diese Uebereinstimmung ist auch für die Kritik der antiken Poesieen nicht ohne Bedeutung, theilweise freilich schädliche, geblieben [vergl. oben S. 64. 65]. Auch die Lust und Liebe zur Sache war kaum minder gross als in Italien.

Und zwar beschränkt sich diese Productivität keineswegs bloss auf philologische Zunftgenossen, eine Menge, Theologen, Mediciner, Juristen, Diplomaten, Männer des praktischen Berufes haben sich mit gleicher Liebe auf dem

lateinischen Parnass bewegt. Mehrere unter diesen dichteten zugleich in der Muttersprache, doch ist unter ihnen kaum ein nach beiden Richtungen nennenswerther mit Ausnahme des Daniel Heinsius und des noch heut in Holland populären Jacob Cats *). Gerade wie die philologische Wissenschaft hatte sich die lateinische Versification früher als in den nördlichen Niederlanden in den südlichen entwickelt und bis tief in's siebzehnte Jahrhundert ist Belgien durch ein starkes Contingent von Dichtern vertreten, unter welchen besonders zahlreich die Brüder der Societas Jesu, wie denn bekanntlich dieser Orden während seiner bessern Zeiten die Gewandtheit des lateinischen Ausdrucks auf seinen Schulen eifrig und erfolgreich gepflegt hat. — In den nördlichen Provinzen beginnt die lateinische Poesie zwar nicht mit Gründung der Universität Leyden, kam aber durch diese erst recht in Schwung und gewann die Continuität des Betriebes, die erst in unserm Jahrhundert geendet hat. Der Antheil der einzelnen Theile des Landes an diesen Bestrebungen ist sehr verschieden. Am meisten kommen Holland, Seeland und Geldern in Betracht, weniger Friesland, das die Wahrheit des alten Spruches 'Frisia non cantat' mindestens bis auf Schraders Zeit auch in diesem Fall bethätigt.

Man muss übrigens den ungeheuern Eifer der Holländer in lateinischer Versification, der sich nicht wie bei den Italienern, aus localen Reminiscenzen und nationalem Stolz erklären lässt, aus dem Geiste früherer Zeit beurtheilen, will man ihm gerecht werden. Misst man diese Erscheinung nach dem heute so beliebten Maasse, so erscheint es unbegreiflich, dass eine Menge durch Bildung und Geist ausgezeichneter Männer, einzelne aus den grössten Ingenien

---

*) Seit der Mitte des 17. Jahrh. etwa begann man auch die Nachbildung antiker Metra in der Muttersprache, doch ohne sonderliche Neigung — das Verzeichniss bei van Duyse 'over den Nederlandschen Versbouw' I, 75 fgdd. zählt nur 20 mit Ausnahme des van Alphen und Bilderdyk meist unbedeutende Dichter — und ohne rechtes Glück und Geschick, wie dies auch van Duyse selbst anerkennt.

ihrer Epoche, soviel Zeit und Mühe auf 'Spielereien' verwenden, von Versen, die nun grösstentheils im Staube der Bibliotheken verkommen, allen Ernstes Unsterblichkeit erhoffen konnten.

Zunächst muss man dabei erwägen, dass das Latein bis um's Jahr 1650 so zu sagen die officiell anerkannte Sprache aller Gebildeten war. Werke die lateinisch verfasst waren, fanden schon darum einen weit grösseren Leserkreis als andere in lebenden Sprachen. Sie wurden Gemeingut der gelehrten Republik und übten innerhalb dieser den stärksten Einfluss. Ausserdem wurden grade die Schöngeister nicht selten abgeschreckt von den modernen Sprachen, die erst in der Bildung begriffen waren, durch ihre Rauheit und Härte, oft selbst durch Aeusserlichkeiten, wie z. B. die monströse Orthographie. Wie ganz anders wirkten Latein und Griechisch, deren Wohlklang, Zierlichkeit und Fülle gerade damals so lebendig, wie seit vielen Jahrhunderten nicht, empfunden wurden, Eigenschaften die, wenn auch nicht ganz, so doch grossentheils auch auf ihre modernen Nachahmungen übergingen. Daher also, dass die bedeutendsten dieser einen so mächtigen Erfolg, eine so weite Verbreitung erlangten. Viele wirkten denn auch fast ebenso wie die antiken Dichterwerke selbst auf die eben im Werden verkehrende Litteratur der neuern Sprachen; dieser dienten sie theils zum Vorbild, theils wurden sie ihr durch Uebertragungen einverleibt*). — So hat Vondel, der bedeutendste Dichter der Niederländer, vielfach in seinem 'Adam in Ballingschap' und im 'Lucifer' den Adamus Exul des Grotius nachgeahmt, nicht minder Milton im verlorenen Paradiese. Derselbe Vondel hat den Sophompaneas des Grotius grade wie Piecen des antiken Dramas übersetzt. —

---

*) Ueber die zahlreichen Uebersetzungen von Poesieen des Grotius handelt sorgfältig der Autor der Vindiciae Grotianae II, 685—699. Einzelne Beiträge zu dem oben behandelten Thema liefert das Buch von Cholevius 'Gesch. der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen' Bd. I Cap. 10—21.

Dass auf Martin Opitz, den formellen Begründern der neuern deutschen Poesie, und überhaupt auf die beiden schlesischen Dichterschulen die gleichzeitigen lateinischen Dichter, zumal die niederländischen bedeutend eingewirkt haben, ist bekannt.

Ausserdem meinte man sehr mit Recht, dass durch ähnliche Uebungen besser und leichter in den Geist der lateinischen Sprache zu dringen und die nöthige Formgewandtheit zu beschaffen sei als durch die subtilsten Theorieen, dass jedenfalls jene neben diesen nicht entbehrlich seien. Haben doch selbst bei den alten Römern zum öftern liberal gebildete Männer mehr zur Erlangung metrischer, bezüglich oratorischer Fertigkeiten als aus dichterischem Drange oder litterarischen Ruhms wegen in ihren freien Stunden den Musen geopfert. Andere Gründe für die Blüthe der lateinischen Poesie bei den Niederländern wird man sich aus der oben gegebenen Darstellung der Geschicke der klassischen Philologie bei ihnen entnehmen.

Dass sich aber bei denselben die gleichen Bestrebungen auch da noch in Blüthe erhielten als ihnen im übrigen Europa das meiste Terrain verloren gegangen war, kann gleichfalls nicht befremden. Abgeschlossen durch die geographische Lage und die Sprache fuhren sie fort sich mit Vorliebe eines neutralen Idioms zu bedienen, das, wenn es auch in der eleganten Welt seit Ludwig XIV. dem Französischen Platz gemacht hatte, doch noch für die eigentlichen Wissenschaften fast ausschliessliche Geltung besass. — So blieben diese Poesieen in Ehren, so lange die verwandten Studien der Philologie von selbst die Leichtigkeit der Form suppeditirten, so lange also als die Continuität der niederländischen Latinisten reichte, bis zu deren letzten Ausläufern.

Ich gehe jetzt zu einer kurzen Schilderung des Ganges der lateinischen Versification bei den Niederländern seit Lipsius über. Der stilistische Einfluss dieses Mannes hat weit nachhaltiger gewirkt in der Prosa als in der Poesie,

obwohl die alterthümelnde Reaction des Geschmackes seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sich gleichmässig auf beide Gattungen der Darstellung erstreckte. Durch die Vertreter der neuen Richtung (aus deren Phraseologie, wie schon bemerkt, eine hübsche Blumenlese jetzt zum Theil ganz verschollener Ausdrücke in des Stephanus Buch vorliegt) kam auch die Nachahmung der altlateinischen Daktyliker bis Catullus, ja selbst der Dramatiker in Schwung, obschon bis Bentley niemand und auch nach diesem nur wenige Auserwählte eine Ahnung von dem Wesen der Metrik des Plautus und Terenz besessen haben. Noch bei den Italienern neusten Datums stösst man zuweilen auf ähnliche angeblich Plautinische oder Terentianische Trimeter, die diesen Namen nur in soweit verdienen als sie allerdings mit den Jamben des Horaz oder Seneca nicht die leiseste Aehnlichkeit zeigen.

Die Gedichte des Lipsius, erschienen nach seinem Tode im Jahre 1609 zu Antwerpen *) sind, wie selbst der nur allzu panegyrische Hoeufft **) einräumt, nicht von besonderm Werthe, wie denn auch Lipsius selbst sich über seine poetische Ader nicht täuschte ***). Weit unerfreulicher als bei ihm, der noch immer leidlichen Geschmack zeigte, tritt das alterthümelnde Element bei seinem Schüler Janus Gruter hervor, dessen Hauptverdienst die von ihm freilich nicht immer mit bestem Geschmack besorgten übrigens viel benutzten Anthologieen aus den lateinischen Dichtern Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Niederlande bilden †).

---

*) Auswahl bei Gruter Del. p. Belg. III, 302—368. Viele Stücke sind zerstreut in den s. g. 'opera omnia'.

**) S. 72 des vorhin citirten Buches.

***) Die übrigens mehr nach Senecas als nach Varros Muster gestaltete 'satyra Menippea' gegen die schlechten Kritiker ist ganz in Prosa verfasst. Die Mischung von Poesie und Prosa, wie sie Varros Satiren gleich denen des Seneca, Petronius, Martianus und Boethius bieten, erkannte zuerst Casaubonus in dem viel später erschienenen Buche de satirica Graecorum poesi et Romanorum satira.

†) Aehnlich den Gruterschen Poesieen sind die des ältern Dousa;

Mehr Nachfolger als in Holland hatte Lipsius archaisirende Poesie in Belgien; doch liegt dies ausserhalb unserer Darstellung. Bei den Holländern wurde er durch Scaligers Einfluss, der wenig Geschmack für die archaisirenden Stilisten an den Tag legte, bald antiquirt. Nur Petrus Scriverius unter den bedeutendern Dichtern aus Scaligers Schule (falls man ihm eine eigentliche Schule zusprechen darf) folgt mehr als billig des Lipsius Spuren. Dagegen findet sich selbst bei Hugo Grotius, der sonst den Lipsius verehrte, in den Dichtungen reifern Alters, abgesehen von den religiösen, wenig Neigung für Lucrez und die Frühern. Scaligers Einfluss in Leyden war danach nicht nur für das wissenschaftliche Studium sondern auch, wie dies Peerlkamp S. 378 ganz richtig bemerkt, für die lateinische Poesie sehr erspriesslich. Er selbst zeichnete sich in dieser aus.

Denn mag man auch an seinen Versen öfters eine Vorliebe für geschraubte Diction spüren, mag ferner jene Abneigung gegen Eleganzen, welche ihn z. B. in den Elegikern neben vielen ephemeren Einfällen der Italiener des fünfzehnten Jahrhunderts manchen richtigen fliehen liess, zuweilen die Glätte und den leichten Fluss der Gedanken und Rythmen benachtheiligen, selbst sich hier und da Geschmacklosigkeit breit machen: ich stehe nicht an, ihn für einen der bedeutendsten lateinischen Dichter zu erklären. Seine Hipponakteen, seine Hendecasyllaben, seine Glyconeen, alle Metra, die er behandelt, zeigen, dass ihm nicht bloss die Form sondern auch der Geist der Meister jeder Gattung der Poesie sich erschlossen hatte, dass ihm die Leichtigkeit seine moderne Individualität nach Bedürfniss der antiken zu assimiliren nicht erzwungen sondern angeboren war. Unsere Bewunderung für ihn und die grossen lateinischen Dichter der frühern Jahrhunderte wächst, wenn wir beden-

---

vgl. auch oben S. 37. — Noch sind zu rügen bei ihm wie bei vielen Neulateinern gewisse Cruditäten, die man sich in antiken Gedichten gefallen lässt, in modernen, unter ganz veränderten Verhältnissen, auch ohne der Pruderie zu huldigen nicht goutiren kann.

ken, woran stets von neuem erinnert werden muss, aus wie trüben Quellen jene ihre Kenntniss der griechischen und römischen Muse schöpfen mussten. So hat auch Bentley in seinem Terenz und Phaedrus öfters nach metrischen Gesetzen emendirt, die mit bewusster Klarheit erst in unsern Tagen der Sospitator des Plautus ausgesprochen hat. Gleich den besten Autoren der spätern Zeiten des Alterthums haben jene Männer durch den trüben Qualm der Scholastik hindurch das wahre Wesen der einzelnen Metra erkannt, und unbehindert durch falsche Theorieen, die sie von Kindesbeinen ab bei grämlichen Magistern lernten, haben sie den Geist erfasst, der frei macht, während der Buchstabe tödtet.

Unabhängig von Scaliger, übrigens mit diesem eng befreundet, war der wunderliche Dominicus Baudius, dessen Poesieen (mag man von dem Thema einzelner denken was man will) sich durch natürliche Gratie auszeichnen und den color vere Latinus zeigen. Eng an Scaliger aber schlossen sich eine Menge strebsamer Jünglinge an, auf die sein Beispiel und sein persönlicher Verkehr mächtig einwirkte. In Bezug auf lateinische Poesie ist (um von geringern zu schweigen) sein Einfluss besonders mächtig gewesen bei Janus Rutgersius, Janus Dousa dem jüngern, Petrus Scriverius, Daniel Heinsius und Hugo Grotius.

Dieser letztgenannte muss als einer der bedeutendsten wenn nicht der bedeutendste aller lateinischen Poeten Niederlands betrachtet werden, obwohl er dies Metier wie die Philologie überhaupt nur gelegentlich betrieb. Denn mag auch mehrfach Baudius ihn an Phantasie, Relandus an Zierlichkeit übertreffen, mögen oft die Verse des Broekhuyzen und der beiden Heinsius leichter fliessen: keiner doch ist in seinen besten Werken so tief zu dem innersten Geheimniss der altrömischen Poesie eingedrungen, hat besser verstanden modernen Gedanken eine antike Form zu verleihen und mehr Geschicklichkeit bei Nachahmung der Vorbilder gezeigt als Hugo Grotius. Es sei deshalb erlaubt bei diesem Ingenium etwas länger zu verweilen. Nach dem oben ge-

sagten wird man es billig finden, wenn die folgende Beurtheilung eines neulateinischen Dichters, abgesehen von gewissen durch das vorher Exponirte bedingten Modificationen, sich nicht von der, die ich einem altklassischen angedeihen lassen würde, unterscheidet. Nur so kann eine Kritik der in Rede stehenden Arbeiten sich über banale Redensarten erheben. Natürlich muss ich seine Uebersetzungen ausserhalb der Besprechung lassen, obschon diese (so besonders die berühmte der griechischen Anthologie) einen höchst ehrenvollen Platz unter ähnlichen Versuchen einnehmen. Auch die eleganten Supplemente zu Ciceros Aratea bleiben aus dem Spiel.

Die Productivität seiner Muse *) beginnt schon mit seinem achten Jahre also 1591 und hat sich (mit stetem Fortschritt in Form und Inhalt) besonders reich gezeigt bis zum Jahre 1617, in welchem sein Bruder Wilhelm seine Gedichte, unter Ausscheidung alles Unreifen, auch mancher polemischen oder sonst missfälligen Stücke publicirte. Später in die politischen und religiösen Streitigkeiten seiner Heimat verwickelt, dann im Kerker von Loevenstein, im Gewühl einer Weltstadt wie Paris, wo er noch dazu lange Zeit das Amt eines schwedischen Gesandten bekleidete, noch sonst vielfach umhergeschleudert, hat er nur selten noch zu originalen Dichtungen Sammlung gefunden: denn es waren ganz besondere Verhältnisse unter denen er während seines Aufenthaltes in Hamburg den Sophompaneas (erschienen 1635) verfasste **).

Ueber die Weise seines poetischen Schaffens spricht er

---

*) Auch sein Vater Janus hatte sich in früheren Jahren fleissig mit der Poesie befasst. Zeuge der Anfang des zweiten Gedichtes hinter des Sohnes Christus Patiens:

> Quando oblita mihi nunc carmina, vox quoque vatem
> Deficit ipsa, patri novus est successor habendus.

Vergl. Ausonius Idyll. 4, 52.

> Quando oblita mihi tot carmina.

Auch Hugos Bruder Guilielmus dichtete.

**) Vergl. Ludens Hugo Grotius pg. 226.

sich selbst in einer bedeutsamen, auch für andere Genossen dieser Studien gewichtigen Stelle der Praefatio seiner Poemata folgendermassen aus 'accedit quod ingenium mihi sequax ac ductile, ut a cuiusque poetae lectione incaluerat, ita ad eius imitationem rapiebatur. agnosco me ipse alibi Lucani spiritu plenum, interdum Manilii plus quam satis est studiosum, nonnunquam castigatius aliquid ad Statii et Claudiani instar conantem'. Ausser dieser Stelle sind für Gr. Geschmack wichtig viele Briefe, bes. I, 54. — Noch verdient hier Anerkennung die unglaubliche Belesenheit im Gebiet der altrömischen Dichter. Man kann dreist behaupten, dass es kaum einen unter diesen gegeben, mit dem Grotius in spätern Jahren wenigstens nicht näher vertraut gewesen wäre.

Seine ersten Jugendarbeiten, unter denen ich die äusserst seltenen Büchlein Pontifex Romanus etc. [Leyden 1598. 1599] in Hexametern und Mirabilium anni CIƆ. IƆ. C. quae Belgas spectant semestre prius [Haag 1600] in Distichen hervorhebe, zeigen noch sehr den ungewandten Anfänger, theils in Härten, zuweilen auch Fehlern des Ausdruckes und der Metrik, theils in häufiger Aneignung von ganzen und halben Versen des Virgil, Horaz, Ovid und anderer Dichter. Einen merklichen Fortschritt lassen der Adamus Exul und der Carminum Sacrorum Cumulus zugleich 1601 im Haag publicirt spüren. Merkwürdig ist jene Tragödie noch durch die Chöre in freieren Versmassen [pg. 27—32], nachgeahmt denen in Senecas Oedipus und Agamemnon. Diese Nachahmung ist allerdings theilweise verunglückt, nicht bloss weil Senecas Tragödien im allgemeinen vor J. Fr. Gronovs Ausgabe stark verdorben und interpolirt waren, sondern weil man speciell mit der Metrik jener Cantica nichts anzufangen wusste, deren Verse ich erst in meinem Buch restituirt habe. — Uebrigens machte Grotius seit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunders in lateinischer Poesie sehr rasche Fortschritte.

Die Stoffe, die er erwählte, dramatische, lyrische (in den verschiedenen Genren), didaktische — vor epischen

hat ihn ein richtiger Takt bewahrt — sind theils geistlichen theils weltlichen Inhalts. Die religiösen hat er oft aus der Bibel entlehnt. So sind manche Gedichte bloss Paraphrasen biblischer Muster, wie die schöne 'Historia Ionae', geschrieben nicht ohne einige Nachahmung des alten, zuerst 1560 publicirten Epyllion de Iona, das gewöhnlich, aber mit Unrecht, dem Tertullianus zugeschrieben wird. — Aehnlich die Bearbeitungen der Psalmen, die grösstentheils in den carmina sacra stehen *). An diesem Object haben sich viele neulateinische Dichter versucht, so besonders mit Glück des Scaliger ausgezeichneter Zeitgenosse Buchanan **).

Biblischen Inhalts (wie damals beliebt war) obwohl mit ziemlich freier Behandlung sind auch seine Tragödien, der Adamus Exul, mehrfach nachgeahmt, was schon bemerkt, von Vondel und Milton, übrigens ein oft wiederholtes Thema, mit manchen Härten der Form, aber nicht ohne dichterische Schönheiten, der Christus Patiens gefeilter als der Ad. und gleichfalls viel bewundert und nachgebildet, endlich der Sophompaneas, Josephs Begegnung mit seinen Brüdern darstellend, in Sprache und Metrik das kunstreichste seiner Dramen, aber ärmer an Inhalt. Gr. eigenes Urtheil über diese Arbeiten findet man in den Briefen I, 337.

Diese Tragödien wie im allgemeinen die der neulateinischen Poeten zeigen überall wie die der französischen Klassiker unter Ludwig XIV. strenge Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung, hervorgegangen aus verkehrter Nachahmung der missverstandenen Alten. Dieser Fehler

---

*) Nämlich 51 (50), 130 (129). 114, 137, 88, 82; dazu kommt 104 als Canticum im Adamus Exul pg. 27 und in Leyden handschriftlich vorhanden 130.

**) Auch Paraphrasen der Propheten waren nicht selten. Eine solche aus dem 10. Cap. des Jeremias bei Grotius S. 17 der Ausgabe seiner Gedichte von 1645, die ich stets citire. — Uebrigens braucht es kaum bemerkt zu werden, dass die Behandlung der erwähnten Objecte ihre Seitenstücke im christlichen Alterthum und im Mittelalter haben. — Sehr beliebt auch bei den Neulateinern Paraphrasen römischer Poesieen. Peerlk. S. 475, 76.

führt nothwendig eine gewisse Armuth der Handlung mit sich. Für die Charakterschilderung ist von unerfreulichem Beispiel gewesen das Muster Senecas, dessen Helden häufig nur abstracte Principe — ausgestattet freilich mit allem Glanz der geistreichsten Rhetorik — keineswegs concrete Individualitäten darstellen. Auf denselben damals eifrig verehrten Autor weisen allzeit Sprache und Metrik so wie gewisse Eigenthümlichkeiten z. B. die Anachronismen zurück *). Die Griechen kamen kaum in Betracht.

Die andern geistlichen Gedichte des Grotius verdanken theilweise ihr Entstehen äusseren Anlässen, so die Ode pro induciis pg. 20, pascha anni CIƆIƆCXV, qui natalis mihi XXXI pg. 228 u. s. w.

Die weltlichen sind grossentheils an bestimmte Personen gerichtet, Fürsten, Staatsmänner, Feldherren u. a. m. Besonders hatte er Moriz den Sohn Wilhelms des Schweigsamen zum Gegenstand seiner Verehrung erkoren, der sich bekanntlich gegen seinen Sänger nicht eben dankbar bewiesen. Doch ist auch der bekannte Feind des Prinzen, Oldenbarneveld, in dessen trauriges Schicksal Grotius theilweise verflochten wurde, nicht vergessen. Noch viele andere bedeutende Persönlichkeiten der Republik sind von ihm verherrlicht. Unter Fremden haben sich besonders die Könige von England und Frankreich, ihre Familien und Höflinge seiner Muse zu erfreuen. Auch Kaiser Rudolfs eines kunstsinnigen Mannes aber schlechten Monarchen gedenkt er, ebenso des polnischen Grosskanzlers Samoscus, gleichfalls eines Mäcens der Wissenschaften, der ausserdem ein Freund Scaligers war. Natürlich vergisst er ebensowenig die Mitglieder seiner Familie, seine Freunde und Genossen, ferner die Gelehrten dieser Zeit. Unter diesen behauptet selbstverständlich den Ehrenplatz Scaliger, der des Grotius Ingenium früh ahnte, dann Dominicus Baudius, Daniel Heinsius, Janus Rutgersius, Gerardus Johannes Vossius, die

---

*) Vergl. über diese bei Seneca die philol. Jahrb. v. 1864, S. 415, 16.

Theologen Theodorus Beza und Jacobus Arminius u. a. m. Einen ansehnlichen Theil seiner Gedichte nehmen die Epigramme ein *), unter denen ich die durch Zierlichkeit ausgezeichneten 22 auf die currus veliferi (Windwägen, wie sie der alte Merian nennt) des Prinzen Moriz hervorhebe, ausserdem das 'instrumentum domesticum' d. h. Schilderung des Hausrathes, wie er damals in der Wohnung jedes Holländers, der auf den unübersetzbaren Begriff 'fatsoenlyk' Anspruch machen wollte, zu finden war. Da entbrechen, ohwohl die Zeiten manches geändert haben, natürlich nicht Schlittschuhe (schaatsen), Fusswärmpfannen (stoofjes), Wärmflaschen (warme kruiken) und Biergläser. Für diese oder richtiger für ihren Inhalt hatte Grotius überhaupt eine besondere Vorliebe, wovon ein poetischer Wettstreit mit dem bekannten französischen Philologen François Guyet zeugt. Grotius nahm nämlich gegen diesen Partei für das Bier, das damals weit mehr als heutzutage in Holland ein nationaler Trank war. Sein Gedicht geschrieben in zierlichen Hendecasyllaben traf ich handschriftlich in Leyden **).

Als Muster des Epigramms galt damals wie später in Lessings Zeiten, und eigentlich auch noch heute — nicht mit Unrecht — Martialis, und diesen hat denn auch Grotius vielfach nachgeahmt. Die Sammlung 'instrumentum domesticum' ist nach seinem eigenen Geständniss den Apophoreta nachgebildet, desshalb auch die einzelnen Gedichte nicht länger als je zwei Zeilen. Den abweichenden Titel entschuldigt er mit der holländischen Sparsamkeit in folgender Weise:

> et si cur tituli mutarim nomina quaeris,
> rara dat Hollandus munera, rara capit.
> mos bonus et simplex alternis pascere damnis
> imperat. haec etiam qui legis empta legis.

Noch erwähne ich schliesslich die seltsame paraphrasis tituli Institutionum de rerum divisione et acquirendo earum

---

*) Epigrammatum lib. II. Viele Stücke aus Farraginis libri III.

**) Vergl. auch die Vindiciae Grotianae pg. 460. 695.

dominio, ein Jugendwerk, dessen Stoff sich schon gegen jede poetische Behandlung sträubt, obschon man auch hier die Formgewandtheit des Gr. bewundern muss. — Erotische, meist nicht in der Realität existirende, sondern nur in der Phantasie libero ingressu ausgesponnene Themen, wie sie damals die Producte gelehrter und ungelehrter Dichter zu überschwemmen pflegten, hat er mit richtigem Takt gemieden, ebenso obscoene.

Für die Beurtheilung des ästhetischen Werthes der in Rede stehenden Arbeiten des Grotius gilt im allgemeinen was ich oben über die Werke der grossen neulateinischen Dichter gesagt habe. Auch überwog gerade bei diesem Manne die wissenschaftliche Begabung wohl ziemlich stark die poetische, die ich gleichwohl nicht zu gering anschlagen möchte. So kann es denn nicht verwundern, dass Grotius in der Wissenschaft neue Gefilde erschlossen, neue Bahnen geöffnet hat, nicht in der Dichtung. Damit ist freilich keineswegs geläugnet, dass wir öfters in seinen Gedichten grossen Schönheiten begegnen. Ich nenne hier das berühmte, auch von Peerlkamp besprochene Epigramm auf Ostende, das Epithalamium für Cornelius van der Mylen und Maria Oldenbarneveld [pg. 90], die acht bei der Hochzeit des Pottejus [200 fgd.], zum Theil nachgeahmt den unvergleichlichen Fescenninen des Claudianus, die Silva ad Franciscum Thuanum [442], die Anapaesten auf den Tod seines Bruders [188], viele Stellen aus dem Adamus Exul und Christus Patiens u. s. w. Welches alten Dichters unwürdig wären wohl die Verse auf Anna van Veenhuysen, als sie, die in späten Jahren sich vermählt hatte, bei der Geburt des ersten Kindes starb [235]:

Martinio coniunx Veenhusia nupta marito,
  Praeside germano nobilitata soror,
Heu nimium seros Lucinae passa dolores
  Non potui decimam condere olympiadem.
Haec tamen in tumulum mecum solatia porto,
  Quod potui summum mater obire diem.

Claudere quae partus aliis solet, inchoat aetas,
Atque eadem vitam claudit iniqua mihi.
Parcite iam longum thalamos differre puellae,
Ventilet infelix ne Libitina faces.
Morte dedi vitam: natales funere constant:
Virque meus tanti non putat esse patrem.

Manche Mängel seiner Arbeiten erklären sich theils aus dem Wesen dieser 'novantiken' Poesie, theils aus dem Geist des Zeitalters. So die mehrfach zu gedehnten Panegyriken, die sich ausserdem öfters in ungemessenen, für moderne Ohren seltsam klingenden Lobeserhebungen bewegen; die zuweilen allzu freigebige Anwendung des gelehrten Apparates, vornehmlich der Mythologie. Andere damals so beliebte Tändeleien wie Anagramme und Chronogramme (man vergleiche über diese und ähnliche ludibria artis Peerlkamps Vorrede auf S. 5) blieben auf seine Jugendwerke beschränkt.

Endlich den damals nicht seltenen Missbrauch, die Poesieen mit einer Fluth von Noten zu überschwemmen hat Gr. stets perhorrescirt.

Ich komme jetzt noch auf die Form zu sprechen.

Eigentliche Fehler in Grammatik finden sich bei Gr. selten, am häufigsten in den frühern Jahren seiner Muse. So z. B. 'turguit et' in dem Carm. Sacr. Cumulus pg. 47, wofür jedoch der Abdruck von 1798 (ich weiss nicht woher) intumuit bietet, cunctipotem [poem. coll. 433] intumere statt intumescere [c. s. c. 17; poem. coll. 279; vergl. Lachm. zu Lucr. II, 301] ullibi [c. s. c. 28]. Meist sind diese durch verdorbene Lesarten oder falsche Theorieen der Grammatiker entstanden. So erklären sich bei Grotius Formen wie ferii, repugnax, perdi für perire, dissidium für discidium, rapidus für rabidus, so potītur für das bessere potĭtur.

Mehrfach hat den Grotius auch seine grosse Belesenheit im alterthümlichen, provincialen und christlichen Latein (diese drei Kategorieen bedeuten so ziemlich dasselbe) irre geführt, ebenso Reminiscenzen aus seinen juristischen Stu-

dien. Auf Rechnung dieser Momente kommen beispielshalber 'bonai, candicat, fumigat, plicavi, segrex, archivum, causidicina, compromitto'. Während schon der Adamus Exul und der Carminum Sacrorum Cumulus in Bezug auf Reinheit der Sprache einen merklichen Fortschritt zeigen, wimmeln die Characteres und Mirabilia von Ausdrücken wie clarere, occaso sole, tymbus, penitae, itiner, Tartarinus, Spanicus etc., die in den Carmina Collecta fast nie gefunden werden, obschon, wie ich bereits oben bemerkte, ein gewisser sprachlicher Unterschied zwischen den Piecen geistlichen und weltlichen Inhalts zu finden ist.

Auch die Behandlung der Syntax zeigt im allgemeinen ächt römische Färbung; ebenso verdient alles Lob die vorsichtige Anwendung von Tropen und Metaphern. Gerade in diesen ist das Latein, wie bekannt, so schwierig und eigenthümlich, dass wer sie richtig anwendet, schon dadurch allein seine Beherrschung der Sprache bekundet. Ich habe nur sehr selten bei Grotius falsche oder nicht lateinische Bilder gefunden, so z. B. in den poem. coll. pg. 143

in Lethes tacitas an tulit Auster aquas?

Man sagt wohl um das Vergessen eines Dinges auszudrücken 'Lethaeis aquis datur', wie Ovid 'nec mea Lethaeis scripta dabuntur aquis' oder 'Austro fertur' wie derselbe Autor 'nec Euris da mea nec tepidis verba ferenda Notis'. Beides zugleich aber sagt man nicht, wie denn überhaupt das Latein die Verbindung verschiedener Bilder scheut.

Pg. 262 heisst es von Scaliger kurz vor seinem Tode:

haec est Scaligeri mortem meditantis imago.
luminis heu tanti vespera talis erat.

Der Abend des Lebens gehört zu den modernen Vergleichen, nicht zu den antiken.

Auch in Prosodie sind eigentliche Fehler sehr selten, gewöhnlich durch dieselben Ursachen veranlasst, die ich oben bei seinen grammatischen Fehlern angemerkt hatte, also durch falsche Texte und irrige Lehrsätze. Diese letztgenannten sind bekanntlich auch des alten Roms christli-

chen Dichtern oft genug ein Stein des Anstosses gewesen. So glaubten die Grammatiker um 1600, uti für ut habe wie ubi die letzte mittelzeitig: ein Versehen das schon des Grotius Freund Vossius, später Ritschl und Lachmann rectificirt haben; ähnlich erklärt sich die Verlängerung von cor, man sehe Heinsius zu Ovids Heroiden 15, 79 und meine Metrik p. 341, die Verkürzung der ersten von retuli reperi und andererseits repperiam, worüber man vergl. mein Buch 362. So liest man in einem Januar 1595 gedruckten, übrigens noch sehr ungelenken Epithalamium zu Anfang [vergl. Hor. C. I, 9, 1—4]

> Videmus alto deciduas polo
> Nives, molestum cottidie magis
> Augescat ut frigus geluque
> Constiterint latices acuto.

Hier ist fehlerhaft der Choriambus cottidie entstanden aus falscher Orthographie und der frühern Lesart bei Catullus [68, 139]:

> coniugis in culpa flagrantem quotidiana.

Mit Recht schreibt Lachmann 'concoquit iram'. Aehnlich erklärt sich das choriambische Pharsalicus [Mirab. 66] und Pharsalii [p. c. 193] aus der frühern Vulgata im Catull, 64, 37

> Pharsaliam coeunt, Pharsalia tecta frequentant.

Jetzt steht dort mit Recht Pharsalum. In den P. C. p. 36 liest man folgendes

> 'et iussi patriae summum vale dicere terrae'.

Vale darf bei den Daktylikern nicht verkürzt werden. Jener Fehler stützt sich aber auf eine Corruptel in Ovids Tristien I, 8, 21. Man sehe Schraders Emendationen pg. 218. 219.

Inzwischen wäre es lächerlich Grotius für Irrungen, die damals allen Gelehrten gemein waren und erst später von N. Heinsius, Bentley, G. Hermann, Lachmann, Ritschl und andern beseitigt sind, besonders verantwortlich zu machen.

Noch muss man einiger prosodischer Fehler in den geistlichen Gedichten des Gr. gedenken, theils solcher die er mit alten christlichen Dichtern gemein hat, wie temulentus mit kurzem e, theils anderer. Schwerlich gilt für diese eine andere Ursache als die seiner Vorbilder: nämlich die Meinung dass man, wie der H. Beda sagt, um den Ruhm der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit laut zu verkünden, sich über die Regel des grammatischen Gebotes hinwegsetzen dürfe *). Natürlich billige ich ein solches Princip nicht. Die Frömmigkeit darf nie zu Sünden verleiten, wäre es auch nur eine Sünde gegen die Quantitäten.

Doch man kann ein grosses lateinisches Gedicht schreiben ohne einen einzigen Schnitzer in Quantitäten und doch ohne eine Ahnung von altrömischer Verskunst zu besitzen. Allein auch im Gebrauch der Rythmen, Caesuren, Elisionen und Synizesen, der die Feuerprobe der Begabung für lateinische Versification bildet, sehen wir Grotius stets mehr den Idealen, die diese 'novantike' Schule erstreben muss, vornehmlich also Virgil und besonders Ovid sich nähern. Wenigstens in den nach 1601 publicirten Piecen beweist Grotius fast durchweg, dass er das Latein nicht wie ein Schulknabe handhabt, sondern als gründlicher Gelehrter, als feiner Kenner. — So z. B. zeigt seine Behandlung des tragischen Trimeters im Christus Patiens und Sophompaneas gegen den Adamus Exul einen erheblichen, jedem nicht mit Midas-Ohren Versehenen bemerkbaren Fortschritt.

Dagegen hat es seine besonderen Wege mit den 1607 herausgegebenen 'Erotopaegnia Catulliana'. In diesen gestattet sich Grotius einige Härten der Elision, wie man sie sonst in seinen Werken nach 1601 nicht leicht findet. Der Grund davon liegt eben nur in der schon auf dem Titel angedeuteten Nachahmung des Catullus. Auch der Name Erotopaegnia ist einem Zeitgenossen dieses Dichters, dem Laevius, entlehnt.

---

*) D. r. m. 20.

Ich gebe zum Schlusse noch einige Besonderheiten aus Grotius Metrik, die zeigen, wie sehr er in gereiften Jahren die Form beherrschte. Hierbei erwähne ich nur beiläufig, dass er in seinen Tragödien stets den Spondeus oder Anapaestus an fünfter Stelle des Trimeters hat: dies war überhaupt Sitte bei den damaligen Tragikern, da man das hierauf bezügliche Gesetz des Seneca längst erkannt hatte.

Eins der schwierigsten Metra, so oft den Philologen zum Stein des Anstosses geworden, ist der Sotadeus. Grotius hat auch dies Metrum überwunden, p. 240 de meletematis Barlicomii:

> Salve pietas sacraque Musa Barlicomi.

In dem gleichen Numerus ist bekanntlich abgefasst das schöne Gedicht, mit dem Scaliger den Martianus Capella des fünfzehnjährigen Knaben einführte:

> Hugo soboles Grotius optimi parentis,
> Qui limina nondum tetigit puberis aevi,
> Sed mente senili teneros praevenit annos.

Scaliger verwendet jedoch zum öftern in der zweiten Hälfte den ionicus a majori, während Grotius besser dafür den Ditrochaeus einsetzt. Vergl. d. r. m. 161.

Auch in den schwierigen ionici a minori hat sich Grotius versucht. C. S. C. pg. 29:

> Cumulosae bonitatis deus auctor
> Mea clemens miseratus mala tristem
> Pater audi. mea largus venia crimina dele. U. s. w.

Ich brauche kaum zu sagen, dass hier des Horaz ‘miserarumst neque amori’ ihm vorschwebt: doch ist er von der falschen Versabtheilung, die damals vulgo bestand, irregeleitet, wie denn erst Bentley und ergänzend Lachmann die richtige hergestellt haben.

In den deliciae poetarum Santens pg. 549 findet man ein sonst nicht bekanntes Gedicht auf den Tod eines Hundes, das siebzehn kurze Silben, beschlossen durch eine Anceps, bietet:

Trepidula canis animula Styga subito petiit,
Niger ubi lacus, ubi nebula, ubi plaga tenebrica,
Neque loca supera nitidula viridia repetet etc.

Soweit hat es selbst Serenus nicht gebracht, dessen Beispiel Grotius hier leitet:

perit abit avipedis animula leporis.

Man sieht, er hat nur vierzehn Kürzen (abgesehen von der letzten), eben wie Ausonius, der ihn gleichfalls nachahmt. Uebrigens wäre es für die poetische Natur des Gedichtes besser gewesen, wenn Gr. noch eine Kürze hinzugefügt hätte. D. r. m. 107.

Zum Schluss ist es sehr zu bedauern, dass des Grotius poetische Werke so zerstreut, theilweise selten, ja ganz verschollen sind *). — Gibt es auch unter diesen viele, deren Verborgenheit er selbst, ein strenger Richter, keineswegs bedauern würde **), so bilden doch gerade häufig die ästhetisch unbedeutenden die wichtigsten Hülfsmittel zur Erkenntniss der Fortschritte der poetischen Fertigkeiten dieses denkwürdigen Mannes. Durch correcte Sammlung seines musischen Nachlasses könnte sein Vaterland an Grotius, dem es bei Lebzeiten alles eher denn Dankbarkeit bezeugt hat, eine Ehrenschuld abtragen.

Wie ich neulich ***) bei der Hebung eines Schreibfehlers in Scaligers Briefen anmerkte, liegen überhaupt in den Arbeiten der Gelehrten jener Zeit eine Menge offener und

---

*) Die Mirabilia und der Pontifex wurden Peerlkamp erst 1823 zugestellt. Zu verwundern ist, dass er danach in der zweiten Ausgabe seines Buches die Stelle pg. 329 'minus nota sunt Mirabilia ... et Pontifex etc. quae — ipse non vidi' nicht geändert hat. Ein sehr ausführliches, bisher ganz unbekanntes auf die Hochzeit der schon vorhin erwähnten Nob. Et Consultissimi D. D. Guilielmi Martinii Et Nob. Lectiss. Que Dominae D. Annae Brederodiae Veenhusiae, Haag 1600, habe ich zuerst wieder mit Hülfe der Bibliothek dortiger Stadt an's Licht gezogen, und überhaupt die zum Theil schwierige bibliographische Untersuchung über Gr. Gedichte ausführlich behandelt an einem andern Orte.

**) Vergl. z. B. in der Sylloge seiner Briefe I, 77. II, 736.

***) In den philologischen Jahrbüchern v. 1866 S. 862.

latenter Schäden vor. Auch in Grotius' Gedichten wimmelt es von solchen, besonders in den heut zu Tage noch am meisten bekannten 'poemata collecta', oder wie sie in verschiedenen Abdrücken fälschlich paradiren 'poemata omnia'. Wie fast alle Schriftsteller lebte Grotius, der übrigens so friedliebende Mann, in beständigem Kriege mit den Setzern. So sind denn auch seine Briefe angefüllt mit Bitten, Klagen, Drohungen, Fürsorgen jeglicher Art, zur Vermeidung von Druckfehlern. Seine rastlosen Bemühungen haben gleichwohl nicht verhindern können, dass eine Menge Schnitzer geblieben sind, die natürlich in den Ausgaben nach seinem Tode sich noch vermehrten. Aus bestimmten Gründen sind grade die Gedichte am reichsten mit Fehlern ausgestattet worden.

Ich beschränke mich hier darauf einen aus ältern Texten und drei nach Conjectur zu bessern. In den p. c. heisst es pg. 92:

quanta se mole ferebat
obsessor Veterum Civilis regia proles
permagno decus Arminio.

'Permagno' ist poetisch und logisch unstatthaft. Richtig geben die ältern Texte, was ich längst zuvor meinem Exemplare angemerkt hatte, 'par magno'.

In dem berühmten alloquium ad arcam (zu Ehren des später verschwundenen Kastens, dem er seine Befreiung aus Loevenstein verdankte) — das Gedicht ist handschriftlich in Papenbroeks Nachlass*) auf der Leydener Bibliothek erhalten und steht auch in den Vindiciae Grotianae [I, 218] — liest man V. 11

quod celsa tueor ostia libero vultu.

'Ostia' verdirbt Sinn und Metrum. Von Grotius kam astra.

Im Adamus Exul pg. 47 der Ausgabe von 1798 sagt Eva, den fatalen Apfel in der Hand haltend, angeblich:

---

*) Vergl. Peerlk. 334. 335.

iam dextra manus perfice atque ori admove
iamdudum hianti, quicquid hoc pomo latet.

Ein netter Vers mit manus als Spondeus. Ich lese munus.

In der Vorrede der Carm. Coll. liest man folgendes: 'de epigrammatis quid dicam? quae ut artis eius peritissimos decebat, facile est scribere: at libros epigrammatum scribere perdifficile'. Sollte Grotius, der bescheidene, wirklich behaupten, dass es leicht sei Epigramme ut artis eius peritissimos decebat zu schreiben? Ich glaube es nicht. Wir haben doch hier denselben Mann vor uns, der für sich die bekannte Grabschrift verfertigt hat:

Grotius hic Hugo est, Batavum captivus et exul,
Legatus regni, Suedia magna, tui.

Darum schlage ich vor 'ut artis eius peritissimus docebat'. Die Worte gehen nämlich auf Martialis, der VII, 85, 3 sagt: 'facilest epigrammata belle scribere, sed librum scribere difficilest'.

Zuweilen ist schon durch Interpunction zu helfen. So z. B. auf pg. 71 der poem. coll., wo von dem englischen König Jacob I. gesagt wird:

Scimus enim, nostras Flandra regione cohortes
Per scelus et contra fas inviolabile belli
Iuratamque fidem quae gens truncarit inermes,
Et qui te: sed non vacat indulgere dolori.

So wie der letzte Vers sich jetzt ausnimmt, kann man nur statuiren, dass jener Fürst vor seiner Thronbesteigung bei dem seitens der Spanier verrätherisch angestifteten Blutbad von Snaaskerk [Grot. Ann. pg. 390 der Ausg. v. 1657] ermordet sei, was doch weder geschichtlich noch möglich ist. Man muss aber ein Zeichen einsetzen, das oft — zumal von englischen Damen in Romanen — missbraucht wird, hier jedoch nicht zu umgehen ist, einen s. g. Gedankenstrich hinter 'te'. Es findet nämlich eine Aposiopese statt, wie in Virgils bekanntem 'quos ego'.

Nachgeahmt ist übrigens eine Stelle desselben Dichters, nämlich Buc. 3, 8: 'novimus et qui te transversa tuentibus hircis et quo — sed faciles nymphae risere — sacello'. Virgil hat das Verbum ausgelassen, weil es von obscöner Bedeutung, Grotius, weil es eine vox mali ominis war.

Einer der von Grotius selbst rectificirten Druckfehler hat ihm beinahe einen Streit mit Gomarus, dem bekannten Feind des Arminius, auf den Hals geladen. Er hatte diesem das Gedicht 'in mortem Jacobi Arminii' zugesendet, an dessen Ende es heisst:

Haec ipsa fato iam propinquus, Armini,
Adhuc monebas, cum laboribus vitae
Longis fatiscens saeculique pertaesus
Fastidiosi, pertinacis, ingrati,
Indigniore parte fractus et languens,
Meliore sospes illa millibus multis
Monstrata per te regna totus arderes.

Unglücklicher Weise stand nämlich in der letzten Zeile ursprünglich solus. Gomarus fand die Verse zwar ganz artig, aber protestirte gegen jenes solus, als ob nicht auch andere Menschen nach dem Himmelreich strebten, bis ihn Grotius endlich durch ein Schreiben über die richtige Lesart aufklärte.

Uebrigens erscheinen einzelne Stellen so stark verdorben, dass sie ohne neue Hülfsmittel kaum zu restituiren sein dürften. So z. B. im Adamus Exul [p. 16]:

Sermoque cuius incōmprēhensa fuit
Virtute factum, quod prius fuerat nihil.

Ebenso ist wohl sehr entstellt das Epigramm 'Clusa capta' [poem. coll. 294].

Man wird sich wundern, dass ich diesem Autor mehr Raum gegönnt habe, als seinen übrigen Landsleuten insgesammt. Es schien mir aber gerathen aus dem abstractum allgemeiner, gerade dadurch zuweilen zu viel oder zu wenig sagender Bemerkungen zu einem concreten Einzelfalle überzugehen, und kaum jemand unter den lateinischen Dichtern

Niederlands schien mir einer nach Umständen ausführlichen Behandlung würdiger als Hugo Grotius, keiner ist ferner, mit dessen Werken ich mich so andauernd und liebevoll beschäftigt habe.

Scaligers lateinische Muse lebte auch glücklich fort in seinem geliebtesten Schüler D. Heinsius, der sich ausserdem, wie sein Meister, in griechischer Versification nicht ungeschickt versuchte*). (Gr. hat nur während seiner frühsten Jugend einige Gedichte in dieser Sprache gemacht.) Dies Studium kam, je mehr das Griechische in Niederland überhaupt zurücktrat, immer mehr aus der Uebung, und wurde auch nicht erneuert, als mit Hemsterhuis wieder bessere Zeiten anbrachen. Die lateinischen Verse des Heinsius lesen sich leicht und angenehm, er hatte entschieden Talent zur Poesie, obschon die von Peerlkamp beigebrachten Proben nicht gerade die glücklichsten sind. Der Umstand, dass er wie viele seiner Landsleute während des siebzehnten Jahrhunderts mit Liebe in die volle Realität der Gegenwart griff, dass viele seiner Gedichte bedeutenden Zeitereignissen, gewichtigen Persönlichkeiten (keinem häufiger aber auch nirgend mit mehr Ueberschwänglichkeit als seinem Freund und Patronus Scaliger) gewidmet sind, verleiht diesen oft eine Frische und Lebendigkeit, wie man sie bei einer durchweg auf Nachahmung gegründeten Kunstgattung nicht erwarten sollte. Gleiches gilt übrigens für nicht wenige der grossen lateinischen Versificatoren auch ausserhalb der Niederlande. Grösseres Lob noch verdient sein

---

*) Ich kenne wohl das ungünstige Urtheil, das Lessing nach Monnoye über die Scaligerschen Uebersetzungen aus Martialis fällt, kann dies aber nicht zu dem meinigen machen, wenn ich auch zugebe, dass Scaligers griechische Verse, entsprechend dem damaligen Zustande der bezüglichen Studien, von ihren antiken Originalen ferner abliegen, als die lateinischen. Wer eine solche Leistung aufzuweisen kann wie die Uebertragung des Catullischen Phaselus, der zeigt, dass nur die Ungunst der Zeiten, nicht die des eigenen Genius seiner Muse in dem Weg gestanden hat.

Sohn, Nicolaus, eine in jeder Beziehung ingeniöse Erscheinung.

Wenn Peerlkamp S. 380 mit Recht bemerkt, dass die Dichter seines Volkes hauptsächlich die numeri des Catullus, Tibullus und Propertius geliebt hätten, so gilt dies vor allen von Nicolaus Heinsius, nur muss man selbstverständlich seinen Liebling Ovidius, dessen Sospitator er war, nicht vergessen. Seine Verse haben eine selbst von den zierlichsten Italienern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts kaum übertroffene Leichtigkeit. Sie können uns wirklich zum öftern des Ovidius selbst vergessen machen, ähnlich wie die besten Arbeiten des Petrus Francius. Heinsius ist auch als Poet eine interessante Erscheinung, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, reicher Findungsgabe, geläutertem Geschmack und emsigem Streben.

Noch hebe ich hervor unter den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts Petrus Scriverius, ferner den sehr fruchtbaren, in der Form nicht ungewandten, aber dem Inhalt nach oft trivialen, magern und kleinlichen Caspar Barlaeus, ein rechtes Bild der Gratulanten- und Supplicanten-Poesie dieses Zeitraums, für die auch die niederländische und deutsche Litteratur der gleichen Epoche so viele unliebsame Belege bieten. Ferner sind rühmlich zu erwähnen Jacob Caats, zugleich zwar nicht der beste, aber vielleicht der populärste Dichter in holländischer Sprache*), die Erotiker Caspar Kinschotius und noch mehr Adrianus Relandus, der zierliche Dichter der Galatea, die schon früher mit Lob citirten Petrus Francius, ein Freund des Relandus, Janus Broekhuyzen, David Hoogstratanus, u. a. m.

Es besteht in Holland während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts eine merkwürdige Wahlverwandtschaft zwischen den Geschicken der lateinischen Philologie

*) Auch andere lateinische Dichter versuchten sich, wie schon oben bemerkt, gelegentlich in ihrer Muttersprache. Mitunter machten sie auch selbst die Werke ihrer gelehrten Muse durch Uebersetzungen den Landsleuten zugänglich. So Francius, Peerlk. pg. 447.

und Poesie einerseits und der nationalen Litteratur, ja dem Leben des Staates andererseits. Während jenes überall Aufschwung, Energie, Kühnheit, Erstreben und oft Erreichen des Höchsten zeigt, waltet in diesem Trägheit, Stagnation, Mittelmässigkeit, Verfall, Ausruhen auf fremdem Lorbeer, wodurch endlich die Katastrophen am Ende der Epoche herbeigeführt wurden. Will man ein noch genaueres Datum, so kann man es füglich auf den Abschluss des Utrechter Friedens setzen *).

Um wieder auf unser Thema zu kommen, schon die Ziffer der lateinischen Versificatoren des achtzehnten Jahrhunderts ist beträchtlich kleiner als die des vorigen, auch wenn man wie billig alle Belgier scheidet, die während dieses Zeitraums mit Ernst und Eifer gleichfalls (hauptsächlich durch die Bemühungen der Jesuitenschulen) der römischen Muse huldigten. — Wie die Quantität der niederländischen Poeten, war aber auch die Qualität bedeutend verschlechtert. Es kam nach den grossen Ingenien der nächsten Vergangenheit das Geschlecht der Epigonen. Einen unerfreulichen Beweis dafür bietet alsbald der ältere Burman, der als Kritiker und Dichter von Peerlkamp wie überhaupt noch heutzutage in Holland sehr überschätzt wird. Seine Verse sind ohne höhern Schwung, häufig ohne rechten Gegenstand, vollgepfropft mit Schulwitz und Schulweisheit und auch die Form fällt, wenn sie gleich bei einem so mit den antiken Mustern vertrauten Manne nicht gerade schlecht ist, doch sehr ab gegen Nic. Heinsius, dem er überall, aber freilich nicht passibus aequis in Wissenschaft und Kunst nacheifert. Es mangelt eben an richtigem Geschmack und feinem Ohr. So beleidigt mich gleich unter den von Peerlkamp belobten, vielmehr dunkeln und geschraubten Versen der dritte

cum tibi Nassavii, *per per*dita rura natantis,

Ein guter Dichter schreibt nicht *per per*dita; denn Stellen

---

*) Vergl. darüber Thorbecke, Historische Schetsen pg. 66 fgd.

der Alten wie exultet tetricis bei Claudianus, laus in amore mori bei Properz, Ἄρες Ἄρες βροτολοιγέ bei Homer sind von anderer Natur.

Dagegen muss es Burmans weitreichendem Einfluss beigemessen werden, dass die Uebung der lateinischen Poesie, trotzdem dass mit Hemsterhuis andere Bahnen der Philologie erschlossen wurden, gleichwohl nicht unterblieb, sondern trotz des Ruhmes, welchen das Leydener Triumvirat für das Griechische errang, trotz seiner zahlreichen Schüler und Nachfolger, sich bis zu Anfang dieses Jahrhunderts erhielt, freilich immer mehr Terrain in der Gunst der Zeitgenossen verlierend. Was der ältere Burman in dieser Hinsicht für die erste Hälfte des Jahrhunderts gewesen war, das waren sein Neffe und Schrader, selbst sehr tüchtige Versificatoren, für die zweite *). Diese Männer versammelten um sich einen nach Massgabe der Zeiten zahlreichen Schülerkreis, an den sich dann wieder die letzten Ausläufer dieses Studiums in Holland anschlossen.

Zwar war in Leyden das Feld für dergleichen Bestrebungen seit Oudendorps Tod entschieden ungünstig, da Ruhnken nur geringe und Wyttenbach gar keine Neigung für lateinische Versification hatten **). Doch gewährte dort gegen Ende des Jahrhunderts Laurentius van Santen, der Freund und Schüler des jüngern Burman, dessen Properz er herausgegeben hat, jungen Männern, die ihre Neigung zu poetischen Versuchen trieb, Belehrung und Aufmunterung, wie sich ihm denn durch seine Stellung als Curator der Universität leicht Beziehungen zu den Studirenden anbahnten ***).

---

*) Vergl. Peerlk. S. 543 u. an vielen andern Stellen.

**) Vergl. das Leben D. J. van Lenneps beschrieben von J. van Lennep I, 18. Rovers mem. Heusdii pg. 14 'haud quidem eum poetas amare, certe recentiores Latinos'. Was ich von Wyttenbachs Lob bei Peerlk. auf pg. 6. 7 der praef. seines Buches halte, ist schon oben S. 95. 96 ausgesprochen.

***) Man sehe das eben citirte Werk Lenneps I, 38.

Ich übergehe hier eine Menge Poeten aus den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts, die man leicht bei Peerlkamp sehen kann, und stelle an's Ziel dieser Arbeit die Namen David Jacob van Lenneps, der den Terentianus seines Freundes und Lehrers van Santen publicirt hat, und Petrus Hofman Peerlkamps, der wie sein Lehrer Ruardi gelegentlich auch nicht übel versificirte. Peerlkamp hat auch zugleich die Geschichte (oder soll ich sagen: den Necrolog?) der lateinischen Poesie in Holland geschrieben, die, man möge über diese Bestrebungen denken wie man wolle, länger als zweihundert Jahre eine Menge der regsamsten, fähigsten und edelsten Ingenien Niederlands gefesselt hatten. In dem Prolog seines oft erwähnten Werkes klagt er [p. VI] bitter über die Vernachlässigung dieser Studien während der dreissiger Jahre. Dass es jetzt nicht besser steht sondern schlimmer, lehrt schon das Factum, dass unter den heutigen Philologen bei unsern Nachbarn überhaupt meines Wissens kein lateinischer Dichter ist. Mit Peerlkamp mag also diese Darstellung ihren Abschluss finden.

Beilage I (zu S. 1).

Quellen.

Das Material für eine Geschichte der klassischen Philologie in Niederland findet sich nirgend zu einem grösseren Ganzen vereinigt, sondern ist zerstreut und der Sichtung bedürftig, übrigens spärlicher als man erwarten sollte. Wo gelegentlich in grössern Werken auf die klassische Philologie, die einen so bedeutenden Bestandtheil der geistigen Thätigkeit jenes Landes umfasst, Rücksicht genommen ist wie in 'Hollands roem in Kunsten en Wetenschappen' von Collot d'Escury, waren die Verfasser meist nicht Philologen und deshalb kaum im Stande mehr als allgemeines oder doch nicht ursprüngliches über ihr Thema beizubringen.

Für die Universität Leyden, den Mittelpunkt dieser Studien, kommt zunächst in Betracht das Werk des Meursius Athenae Batavae, erschienen in dieser Stadt 1625. Nicht sowohl weil es für meine Zwecke besonders viel geboten hätte (das war wegen der Einrichtung des zweiten Buches, auf die ich gleich zu sprechen komme, nicht wohl möglich) als wegen der Berühmtheit seines Autors und weil dasselbe, obwohl noch immer sehr lesenswerth, doch von Wenigen tractirt wird, gestatte ich mir nach des Meursius eigenen Worten die Art der Arbeit kurz darzulegen. Das erste Buch ist grösstentheils freie Uebersetzung einer holländischen Schrift des Johannes Orlerius über die Geschichte der Stadt Leyden; das zweite rührt gar nicht von Meursius her, sondern enthält die Elogien der Professoren und anderer sonst irgendwie mit der Universität verbundener Män-

ner, von diesen selbst oder von ihren Freunden verfasst. Dies Werk erschien namenlos (wie nicht selten ähnliches in jenen Zeiten, auch abgesehen von polemischen Schriften) im Jahr 1613 unter dem Titel 'illustris Academia Lugdunobatava'. Weil es gefiel, eignete sich dasselbe ein anderer Gelehrter an (gleichfalls öfters passirt mit adespotis); und so wurde die Schrift mit manchen Zuthaten versehen und sonst mehrfach geändert im folgenden Jahr als alma Academia Leidensis von neuem aufgelegt. Schliesslich vindicirte Meursius 1625 sein Eigenthum und fügte bei dieser Gelegenheit als Appendix noch von einer Anzahl bisher übergangener Männer die Elogien hinzu, die ihm in gleicher Weise wie die früheren suppeditirt waren. Wir haben also hier nicht drei Werke vor uns, sondern im wesentlichen nur eins, und dies mit dem geringsten Antheil des Meursius. Man begreift nun, weshalb das zweite Buch mehr biographischen als litterarhistorischen Werth hat, abgesehen von den dankenswerthen Verzeichnissen der edita und edenda der einzelnen Gelehrten. Uebrigens sind in dem Florentiner Abdruck [Bd. X der genannten Werke S. 433 fgdd.] die Abbildungen der Ath. Bat. weggelassen. — Wenig habe ich ferner entlehnt aus des Professors Te Water narratio de rebus Ac. Lugd.-Bat. seculo XVIII prosperis et adversis, einer im Jahr 1800 bei Niederlegung des Rectorats gehaltenen Festrede. — Viel benutzt wurde dagegen das Werk Siegenbeeks 'Geschiedenis der Leidsche Hoogeschool', geschrieben zur Feier des 250jährigen Bestehens der Universität [2 Bde. Leiden 1829. 1832], das recht schätzbares, wenn auch vielfach der Sichtung und Ergänzung bedürftiges Material in sich fasst. Der erste Theil und der zweite bis S. 157 enthält die Geschichte der Universität, der Bibliothek und anderer akademischer Anstalten: der Rest kurze Biographieen der Curatoren, Professoren, Lectoren etc., sowie verschiedene Beilagen. Das Ganze reicht bis zum Jahr 1825. Auch Siegenbeek war nicht eigentlich klassischer Philologe, sein Werk leidet überdies wie so viele ähnliche

Gelegenheitsschriften an der Vorliebe für panegyrische Darstellung. Die genannte Hochschule, die 1875 ihr 300jähriges Jubiläum feiert, könnte sich und der Wissenschaft einen tüchtigen Dienst erweisen, wenn sie bei diesem Anlass von berufenen Gelehrten eine Geschichte des Betriebs der hauptsächlich in Leyden gepflegten Disciplinen verfassen liesse, aber eine mit strenger Kritik verfasste. Es bleibt, auch wenn man allen gewohnten Flitter wegnimmt, noch immer ein sehr beträchtliches Quantum wirklicher und dauernder Verdienste. — Dagegen würde man es verschmerzen, wenn die äussere Geschichte, das Verzeichniss der Gehaltserhöhungen und Ehrenbezeugungen der einzelnen Professoren u. dergl. etwas weniger Raum als bei Siegenbeek einnähme. — Für Groningen war mir zur Hand das lebendig geschriebene 'Gedenkboek der Hoogeschool te Groningen' von Prof. Jonckbloet, publicirt 1864, bei einer ähnlichen Gelegenheit wie das Siegenbeeksche Werk. Für Harderwyk sind ausführliche Berichte in Boumans 'Geschiedenis van de vormalige Geldersche Hoogeschool en hare Hoogleeraren' (2 Th., Utrecht, 1844. 1847). Für Utrecht geben sehr spärliche Belehrung das Werk 'Hondert-Jaarige Jubel-Gedachtnisse der Akademie van Utrecht', erschienen 1736, sowie Sebaldi Ravii oratio panegyrica in natalem centes. et quinquages. Ac. Traiect., ebendas. 1786; nicht viel grössere das 'Trajectum Eruditum auctore Casparo Burmanno' 1738, welches Buch grösstentheils nur über Gelehrte, die aus Utrecht gebürtig sind, handelt. In Sachen Franekers muss man sich behelfen mit Emonis Lucii Vriemoet Athenae Frisiacae, Leeuwarden 1758. Doch wird jetzt von den Herren Eekhoff und Boeles eine Geschichte der Universität und des Athenaeums Franeker vorbereitet. — Für das Athenaeum zu Amsterdam kommt hauptsächlich in Betracht die Rede D'Orville's 'in centesimum natalem Illustris Amstelaedamensium Athenaei', dann die hundert Jahre später gehaltene des David Jacob van Lennep, publicirt mit andern auf das Fest bezüglichen Aktenstücken 1832; für das zu Deventer

leistet ähnliche Dienste die 1830 bei gleicher Feier herausgegebene Schrift der Herren Fransen van Eck und Petrus Bosscha.

Zahlreich sind allerdings die Biographieen einzelner Philologen, wenigstens soweit sie an Universitäten und Athenaeen wirkten, übrigens weit zerstreut in akademischen Gelegenheitsreden, anderweitigen Monographieen, Zeitschriften und sonst. Inzwischen sind diese mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, ebenso wie die Correspondenzen von Lipsius, Scaliger, Vossius, Grotius, den beiden Heinsius, Gronov, Ruhnken, Valckenaer, Wyttenbach u. a. Ueberall wiegt das panegyrische Element zu sehr vor; oder die bezüglichen Aktenstücke bieten doch mehr biographisches Material als für die Zwecke dieses Buches geeignetes. Nur selten führen uns dieselben so in die Werkstätte des geistigen Schaffens wie viele Briefe des ersten Bandes der Sylloge oder des jüngern Heinsius, des J. Fr. Gronov, des Perizonius, Graevius, Cuyper, wie die Correspondenz Ruhnkens und Valckenaers. Uebrigens fliesst diese Quelle für die letzten 150 Jahre, also gerade die Zeit, die ich meinen Intentionen zu Folge am ausführlichsten behandelt habe, sehr viel weniger reich als für die vorhergehende Epoche.

Täuschen uns in den Biographieen und Briefen nur zu oft Worte, um mit Lucrez zu reden, quae belle tangere possunt aures et lepido quae sunt fucata sonore, so laborirt an dem umgekehrten Fehler die zahlreiche — oder soll man sagen zahllose? — polemische Litteratur. Aus Gründen, die ich auf S. 90, 91 nachzusehen bitte, ist auf diese so gut wie gar kein Bezug genommen. Selbst Reiskes Biographie wurde mit grosser Vorsicht benutzt, so wenig über die persönliche Ehrenhaftigkeit des Mannes ein Zweifel bestand.

Das beste Hülfsmittel zur richtigen Würdigung jener Gelehrten bleibt immer die genaue Kenntniss ihrer Leistungen, und soweit ich solche zu besitzen glaubte, habe ich unbedenklich die Darstellung ganz nach eigenem Ermessen gestaltet; sonst bin ich mit Vorliebe gefolgt den gelegent-

lichen Urtheilen unabhängiger, weder von Liebe noch von Hass praeoccupirter Gelehrten.

Wo Biographieen benutzt sind, hab' ich dies meist näher angegeben, weshalb ich hier nur einige ähnliche Arbeiten über Gelehrte der jüngsten Zeit verzeichne. Für diese bieten die Biographieen der Mitglieder der 'Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde' manches Material. Ich erwähne besonders den ausführlichen und lehrreichen Bericht über Karsten von seinem Schüler Professor Francken in Groningen (1865). — Ausserdem nenne ich die fleissige Memoria Heusdii von seinem Neffen Prof. Rovers in Utrecht.

Eür Bake existirt ein von gründlicher Kenntniss der Bakeschen Arbeiten zeugendes und auch sonst vortreffliches Schriftchen von seinem Schüler, dem der Wissenschaft zu früh entrissenen Archivar im Haag, Bakhuizen van den Brink, das ich mehrfach benutzt habe. Geels Wirksamkeit hat noch keine entsprechende Schilderung gefunden. Für Peerlkamp habe ich selbst hinlänglichen Stoff gesammelt.

Noch weniger vorgearbeitet fand ich für den Inhalt des zweiten Buches. Eine Geschichte der Pädagogik in Holland muss eben erst noch geschrieben werden. Diese Wissenschaft ist überhaupt dort, wie schon S. 168 bemerkt, im ganzen recht stiefmütterlich behandelt worden. Für die Universitäten boten die von mir fleissig durchgesehenen Series Lectionum manche Belehrung, ausserdem die oben erwähnten Werke von Siegenbeek u. s. w., einiges auch die in Holland jährlich publicirten Studentenalmanache (von den Studenten selbst herausgegeben), deren Berichte über die jährlichen Schicksale ihrer Universitäten, freilich zuweilen in einem wenig graciösen Tone den Docenten gegenüber, einzelnes Beachtenswerthe enthalten. Dass von den Gymnasien nur ganz wenige die deutsche Sitte jährlicher Programme mit Angaben des Lehrplans u. s. w. kennen, ward schon S. 143 bemerkt. Manche schätzenswerthe Beiträge für unsere Zwecke lieferten die seit 1837 erscheinenden

symbolae literariae Belgicae*), jetzt unter dem Titel 'tydschrift voor de Nederlandsche gymnasien en hoogere burgerschoolen', Organ der Gesellschaft von Lehrern der genannten Anstalten. Dort hat auch Suringar in der Einleitung seines 1865 publicirten Aufsatzes 'Bouwstoffen voor eene ordeelkundige beschouwing van den aard en toestand van het Gymnasiaal Onderwys hier te lande in de twee voorige eeuwen' eine Uebersicht der spärlichen Litteratur für die ältere Geschichte der lateinischen Schulen Niederlands gegeben. — Die in Deutschland bekannteste Schilderung holländischer Gymnasien und Universitäten steht bei Thiersch im zweiten Bande seines Werkes 'über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten Deutschlands, Holland, Frankreich und Belgien'. Obwohl ich manches gebe, was sich auch bei diesem Gelehrten findet, darf ich doch hoffen, dass der zweite Theil dieser Schrift nicht überflüssig erscheinen wird. Für einen Aufenthalt von kaum 14 Tagen in Holland hat Thiersch zwar ziemlich viel beobachtet oder ausgeschrieben; dass aber seine Mittheilungen, die im ganzen sich doch nur auf ephemere Zustände einzelner von ihm durcheilter Anstalten beziehen, nach verschiedenen Hinsichten der Ergänzung wie Besserung so fähig als bedürftig sind, wird eine Vergleichung mit meinen Angaben leicht zeigen. Eine Polemik gegen den vortrefflichen Mann schien mir, trotz mancher sehr auffälliger und leicht zu vermeidender Fehler in seinen Angaben, schon der Kürze wegen, nicht opportun**).

Zum Schlusse muss ich mit verbindlichem Dank die Gefälligkeit des früheren Ministers des Innern in Niederland

---

*) Vergl. über sie die Vorrede des IV. Bandes auf S. VI u. VII, ausserdem Francken in der vita Karstens S. 14, 15.

**) Für das Gymnasium in Utrecht, dem Th. besondere Ausführlichkeit gewidmet hatte, sehe man Ekkers vielfach berichtigenden Aufsatz 'de gymnasiis patriis, inprimis de gymnasii Rheno-Traiectini interiore ratione', erschienen 1840 in den oben erwähnten symbolae literariae IV, 29—70. Die genannte Abhandlung bietet überhaupt ein lehrreiches Bild von den Zuständen einer der besten Schulen in Niederland.

Hrn. Heemskerk erwähnen, der mir den im Buchhandel nicht existirenden officiellen Bericht über den Zustand des Unterrichtswesens in unserm Nachbarlande von 1864—65 (Haag 1866) zu Theil werden liess. Noch rühme ich die Liberalität meines allzeit zur Auskunft bereiten Freundes Suringar in Leyden, sowie Herrn Bibliothekars Campbell im Haag, und spreche im allgemeinen an dieser Stelle meine Erkenntlichkeit aus für die mannigfache Förderung und Unterstützung, die diesem Buch von verschiedenen Seiten in Holland zu Theil geworden ist.

Uebrigens verweise ich hinsichtlich der benutzten Quellen auf die Citate, zumal der Noten.

Beilage II (zu S. 35).

Einiges über Scaliger.

Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten Zeugnisse meiner grossen Hochachtung für Scaligers wissenschaftliches Ingenium abgelegt, in welcher Hinsicht es genügt auf d. r. m. 24 zu verweisen. Desto weniger aber vermag ich mich im allgemeinen mit der Tendenz des oben erwähnten Buches zu befreunden. Zwar kann ich mich nicht gerade mit Hrn. Prof. Haupt einverstanden erklären, der in den Berichten der Berl. Akad. [1858 S. 646] dasselbe einfach als 'Lobschrift' bezeichnet, aber das wird sich kaum verkennen lassen, dass das panegyrische Element vor dem kritischen ziemlich stark vorwiegt. — So erscheint Scaliger als Mensch wie als Gelehrter in dem Schein der Verklärung, als Ideal beinahe jeder Vortrefflichkeit des Wollens und Könnens, und es thut noth, immer das Buch Nisards oder am liebsten die eigenen Werke Sc.s zur Hand zu haben, um dem Lichte den entsprechenden Schatten beizufügen, um die grossen Schwächen des Mannes, die persönlichen wie die wissenschaftlichen, im Interesse der Sache nicht zu ignoriren.

Ob Scaliger wirklich als letzter Sprössling von einem der Begleiter Dietrichs von Bern abstammte oder, wie sein erbitterter Feind Scioppius behauptet, sein Grossvater ein verkommener Schulmeister, später Boutiker, war, weiss ich nicht und ist mir ziemlich gleichgültig. Dass er aber seine, selbst nach Prof. Bernays, mindestens sehr zweifelhaften Adelstitel wie überhaupt Personalien überall in die Wissenschaft einmengte, erscheint als eine Sache des schlimmsten Beispiels. Und leider zeigen so viele Namen der klassischen Philologie bis auf heute, dass dies Beispiel nicht verloren war, obschon seit Lessing wenigstens über das Erlaubte und Unerlaubte in der litterarischen Polemik ein Zweifel füglich nicht mehr bestehen sollte. Doch über dies höchst unerquickliche Thema zu sprechen würde mich zu weit führen. — Speciell die widerwärtige Form des litterarischen Streites, wie wir sie oft bei den Vertretern der älteren holländischen Philologie finden, zuletzt in würdigem Abschluss bei den Burman, sie ist nicht Lipsius Werk, sondern Scaligers, der da mit seinem Stammbaum und seiner Moralität prahlte, wo er einzig sein Wissen und seinen Geist hätte in's Feld führen sollen. — Die giftige Schrift des Scioppius wäre nie möglich gewesen, wenn eben sein Feind nicht die Ansprüche auf den wissenschaftlichen Principat mit denen auf fürstliche Abkunft so sehr amalgamirt hätte, dass wer diese entkräftete, zugleich auch jenen den Todesstreich zu versetzen meinen durfte. Bentley war der Sohn eines Grobschmieds, hat auch niemals mehr sein wollen, und doch steht er durchaus ebenbürtig neben Scaliger. Generari a principibus fortuitum. — So wird man denn mit Recht behaupten können, dass Scaliger nicht wegen, sondern trotz seiner ganz ausserhalb der Wissenschaft liegenden Prätentionen so viel geleistet hat als dies wirklich der Fall ist. — In Bezug auf das Verhältniss zu Lipsius sehe man ausser Bernays S. 169 fgd. auch Nisard 129—131, dazu Scaligers Briefe in Burmans Sylloge I, 237—252. Gerade einem Scaliger gegenüber waren die Beziehungen

anderer Gelehrten, soweit sie nicht in seinen engsten Kreisen standen, stets incommensurabel, da nicht bloss das heisse Blut des Gascogners, sondern noch mehr religiöse Differenzen, vornehmlich aber die augenblickliche Stellung der Besprochenen zu Scaligers wissenschaftlichen Ansichten das Urtheil und die sehr drastischen Epitheta zur Würze dictirten. Man vergleiche die Aeusserungen des Raphelengius bei Nisard S. 302, denen selbst Prof. Bernays S. 174 eine 'theilweise Wahrheit' nicht absprechen kann.

Aber auch in der Beurtheilung von Sc.s Leistungen muss man von den Lobsprüchen meines geehrten Collegen gar manches abziehen. So, um ein paar besonders nahe liegende Punkte hervorzuheben, durfte bei Erwähnung des Varro neben so vielen glänzenden Conjecturen nicht die noch weit grössere Zahl von falschen, öfters gegen die Gesetze der Sprache wie der Logik verstossenden unberücksichtigt bleiben [vgl. auch O. Müller zu V., praef. XXXII]; ebenso musste kritisch beleuchtet werden die bodenlose, an die schlimmsten Missgeburten des heutigen Strophenschwindels erinnernde Manie der Umstellungen im Manilius, Tibull und Properz (bescheidener und besonnener sind die im Catull; man sehe Lachmann zu 77, 1; ebendas. zu 7).

Ueber Scaligers Verfahren im Properz und Tibull urtheilt ein competenter Kritiker, der von den Philologen viel zu wenig beachtete Schrader S. 94, 95 der Emendationen folgendermassen (ich schreibe, da das Werk selten ist, hier die ganze Stelle aus): 'maxime vero deliquit Broekhusius, quod ne monito quidem lectore cunctas Scaligeri traiectiones in textu retinuit. Nempe Scaliger cum primus vidisset, ut de se pg. 191 praedicat "in secundo et tertio libro integras paginas et magnum numerum versuum loco luxata" licere sibi credidit versus nonnullos in alia loca transferre atque ex membris passim disiectis novas elegias conponere. *Sed hanc licentiam critici omnes uno ore damnarunt*, in his Hemsterhusius, cuius hoc est gravissimum iudicium ad II, 19: "in hac autem elegia constituenda, *quod principi viro*

sollenne est, mirifice sibi indulsit Scaliger et ante disiuncta ordine satis imperiose mutato coniungere non veritus est: ego tametsi laceras pluribus in locis et male cohaerentes Propertii reliquias ad nos pervenisse non diffiteor, huic tamen praecipiti consilio suffragari nequeo nec dubito, quin, si vir maximus longius ad deliberandum spatium sumsisset (nam se ne mensem quidem integrum in hosce tres poetas inpendisse nobis imputat) plurima multo aliter digessisset". — Mihi quidem permultae versuum traiectiones ab eo factae videntur damnandae, propterea quod iis admissis series rerum sententiarumque plane perturbatur, ut lib. II. eleg. XIX et XXIII. cui simile carmen si quis nunc scriberet, sensu communi carere diceretur'. Und gleich darauf: 'Vellem tamen modum servasset in eo (Scaligero) vellicando (Vulpius) nec traiectiones flagitia vocasset ad II, 1, 48. Peccavit, fateor, quod incertas et perspicue falsas traiectiones in contextu fidenter exhibuit: sed idem satis digne laudari non potest, quod hac arte toties salutem poetae dedit'. — Für 'toties' würde man nach dem Sachverhalt und nach Schraders eigenem Urtheile eher 'aliquoties' erwarten. — Unbefangen lautet auch Lachmanns Ansicht über Sc.s Kritik im Properz S. XVII —XIX der Vorrede zur grössern Ausgabe. Nur bedingt und mit Vorsicht aufzunehmen, auch keineswegs auf die Umstellungen bezüglich ist das Lob zu Anfang des Tibull. Noch vgl. Bentl. zu Hor. ep. II, 2, 87. Ueber Sc.s Behandlung der Virgilischen Catalecten sehe man Prof. Haupt an der oben citirten Stelle; über die des Culex auch Schrader Em. pg. 18: 'in correctoribus autem, qui saepe carmini nocuerunt, ipse Scaliger, si vera fateri volumus, est habendus. Quippe multa quae corrigere vult, depravat, et ea scriptori nonnumquam affingit, quae ne Latino quidem poeta, nedum Marone, digna videantur. Sed haec, meritorum memores, non insequemur etc.' — Im allgemeinen wird für Scaligers kritische Leistungen, wenigstens ausserhalb der archaischen Latinität, sein eigenes Wort 'melius morbos quam remedia novimus' in Ehren bleiben. Was ihm schadet ist ausser

der Gewaltsamkeit seines Verfahrens besonders eine gewisse Abneigung gegen Glätte und Eleganz, eine Vorliebe für geschraubte und dunkele Diction, Mängel, die man auch in seiner Prosa wie in den Gedichten öfters wahrnehmen kann. Hinderten diese Fehler nun vielfach, dass er Interpolationen der Italiener für baare Münze nahm, so bewirkten sie dagegen, dass er schon schwierige Autoren, wie Properz, Manilius und den Autor der Aetna oft geradezu unmögliches sagen lässt. Mit Recht bemerkt Prof. Haupt im Index der Berliner Vorlesungen für den Sommer 1854 S. 1: tantum abest enim ut Augusto Ferdinando Naekio adsentiamur, qui Scaligeri ingenium in primis aptum fuisse pronuntiavit ad poetas duriores, quales Naekius dirarum Ciris Aetnae auctores esse putavit, emendandos atque explicandos, ut duritiem illam sermonis saepius librariorum quam poetarum culpa inpediti non numquam adeo auxisse videatur. nam fuit sane vir summus insigni et plane singulari Latini sermonis scientia praeditus, sed cum multo se ac fructuoso studio potissimum ad cognoscendas obscuras et quasi minutatim concisas antiquissimae linguae reliquias adplicasset, factum est ut ad tempora et vicissitudines sermonis legesque cultioris orationis animum minus adverteret et non numquam vel talia commivisceretur qualia nullo Latinitatis tempore dicta esse probabile est. Durch seltsamen Zufall sind die oben genannten drei Dichter während unseres Jahrhunderts einem Kritiker in die Hände gefallen (ich meine, wie man leicht erräth, Friedrich Jacob), der so ziemlich dieselben Fehler Scaligers, aber freilich keinen seiner Vorzüge repräsentirt. Scaligers übrigens höchst verdienstvolle Studien im archaischen Latein (ein sehr ehrendes Wort der Anerkennung bei Ritschl op. II, 646) haben ihm ferner, worauf auch die eben citirten Worte des Berliner Gelehrten hindeuten, die klare Anschauung und das richtige Gefühl für den Sprachschatz der augusteischen Zeit und des folgenden Jahrhunderts benommen. Dagegen kamen sie ihm bei Behandlung des Ausonius, da dieser, wie die meisten lateini-

schen Dichter und Prosaiker seit den Frontonianern, stark aus der ältesten Latinität und aus der provinzialen, die mit jener nur zu häufig zusammenfällt, geschöpft hat, sehr zu Statten.

Beilage III (zu S. 129).

Ich gebe hier ein Verzeichniss der Leydener Philologen von Gründung der Universität bis auf unsere Tage, soweit sie irgend für die Darstellung des ersten Buches in Betracht gekommen sind. Eine nähere Bezeichnung der Professur, welche die einzelnen bekleidet, schien überflüssig, da wenigstens bis zum Anfang dieses Jahrhunderts bei Besetzung der traditionellen zwei, nur höchst selten vermehrten Lehrstühle für Philologie meist blos im allgemeinen auf Leistungen im Gebiet der klassischen Studien, keineswegs auf besondere Qualification für die jedesmal vacante Stelle gesehen wurde. So z. B. ward der ganz ungriechische Burman als Professor der griechischen Sprache, Eloquenz und Geschichte nach Leyden berufen. — Die Abkürzung Pr. bezeichnet mit wenigen Ausnahmen die ordentliche Professur. Einzelne der hier verzeichneten Männer begannen die akademische Laufbahn als s. g. Lectoren; doch verlohnte es sich nur bei Ruhnken dies anzumerken. Der Beschluss der Curatoren vom Jahre 1681, keine Lectoren und Extraordinarien mehr anzustellen, auch wenn die Dienste unentgeltlich angeboten würden [Siegenbeek I, 233, 4], blieb nur bis 1694 in Kraft.

Die Orthographie der einzelnen Namen ist meist nach Siegenbeek gegeben. Ich bitte aber bei dieser Gelegenheit um Entschuldigung, dass ich in dem vorliegenden Werke hin und wieder, zumal bei Vornamen, statt der holländischen die deutsche Schreibung oder Aussprache bevorzugt habe, ohne doch in dieser Hinsicht ganz consequent zu sein.

I.

Bonaventura Vulcanius (Smit) geb. 1538, Pr. seit 1578, doch erst 3 Jahre später in's Amt getreten, gest. 1614.

Justus Lipsius geb. 1547, Pr. 1578, nimmt seinen Abschied 1591, gest. 1606.

Paulus Merula (van Merle) geb. 1558, Pr. an Lipsius Stelle 1592, gest. 1607.

Josephus Justus Scaliger geb. 1540, wirkt in Leyden seit 1593, gest. 1609.

Dominicus Baudius geb. 1561, Pr. 1603, gest. 1613.

Daniel Heinsius geb. 1581, Pr. 1603, gest. 1655.

Johannes Meursius geb. 1579, Prof. 1610, geht 1625 an die dänische Universität Sorö, gest. 1639.

Gerardus Johannes Vossius geb. 1577, 1615 Regent des s. g. Staaten-Collegiums (eines 1592 gegründeten theologischen Seminars), abgesetzt 1619, Pr. 1622, siedelt 1631 über an das Athenaeum zu Amsterdam, gest. 1649.

An diese letzten Ausläufer der Zeiten des Lipsius und Scaliger schliesse ich die Erwähnung dreier Männer an, deren Wirksamkeit, obschon sie nicht eigentlich der Leydener Universität angehörten, doch auf's engste mit dieser verbunden war.

Janus Dousa der ältere geb. 1545, gest. 1604.

Petrus Scriverius (Schryver) geb. 1576, gest. 1660.

Philippus Cluverius geb. 1580, gest. 1623.

Claudius Salmasius geb. 1588, in L. seit 1632, gest. 1653.

Marcus Zuerius Boxhornius geb. 1612, Pr. 1633, gest. 1653.

Antonius Thysius geb. 1603, Pr. 1637, gest. 1665.

II.

Johann Friedrich Gronov geb. 1611, Pr. 1658 (von 1641 bis zum gen. J. am Athenaeum zu Deventer), gest. 1671.

Theodorus Ryckius (de Rycke) geb. 1640, Pr. 1672, gest. 1690.

Jacob Gronov geb. 1645, Pr. 1679, gest. 1716.

Jacobus Perizonius (Voorbroek) geb. 1651, berufen 1693 aus Franeker, gest. 1715.

Petrus Burman geb. 1668, Prof. seit 1715 (bis dahin von 1696 in Utrecht wirkend), gest. 1741.

Sigebertus Haverkamp geb. 1683, Pr. 1721, gest. 1742. Vgl. noch über ihn Bergman zum El. Hemst. p. 315. Grösseres Verdienst als durch seine Schriften hat H. durch Auflegung seltener od. verschollener Arbeiten älterer Gelehrten erworben.

Franciscus van Oudendorp geb. 1696, Pr. 1740, gest. 1761.

III.

Tiberius Hemsterhuis geb. 1685 zu Groningen, studirte dort und zu Leyden. Von 1717—1740 Pr. des Gr. in Franeker, dann bis 1765 in Leyden. Stirbt 1766. Freund des Gräcisten Alberti, der von 1740—1762 Pr. der Theologie an derselben Universität war.

David Ruhnken geb. 1723, Lector (d. i. Pr. Extraordinarius) des Griechischen, zur Unterstützung des Hemsterhuis 1757, an Oudendorps Stelle getreten 1761, gest. 1798.

Ludwig Caspar Valckenaer geb. 1715, Pr. in Franeker seit 1741, in Leyden seit 1766, gest. 1785.

Joan Luzac geb. 1746, Pr. von 1785—1796 und von 1802—1807, in welchem Jahr er sein Leben verlor.

Everardus Scheid geb. 1742, als Pr. des Hebräischen und Arabischen wie der jüdischen Alterthümer berufen 1793 von Harderwyk, gest. 1794.

Daniel Wyttenbach geb. 1746, Pr. seit 1799, vorher am Athenaeum zu Amsterdam, Emeritus 1817, gest. 1820.

Herman Tollius geb. 1742, erst Pr. des Griech. etc. zu Harderwyk, dann als Nachfolger des jüngern Burman am Amsterdamer Athenaeum [v. Ruhnk. 684], später Erzieher der Söhne des letzten Erbstatthalters, seit 1808 Pr. der Statistik und Diplomatik zu Leyden, unter der französischen Herrschaft Pr. des Griechischen, seit 1815 Emeritus, doch nicht ohne einige Lehrthätigkeit in den klassischen Sprachen; gest. 1822.

John Bake geb. 1787, Pr. 1815, emeritirt 1857, gest. 1864.

Petrus Hofman Peerlkamp geb. 1786, Pr. 1822 (zum Ersatz des Elias Annes Borger, der von 1817—1820 Pr. des Gr. und der allgemeinen Geschichte gewesen war), pensionirt 1848, gest. 1865.

An Stelle Bakes trat Jan Gerard Hulleman, gest. 1862, an die Peerlkamps Carl Gabriel Cobet (Extraord. seit 1847), der noch jetzt wirksam ist.

Schliesslich sei es mir gestattet, etwas ausführlicher zweier Männer zu gedenken, die ich früher gelegentlich erwähnt, aber da ich sie nirgend recht unterbringen konnte, für diese Beilage aufzusparen vorgezogen habe.

Caspar Jacob Christian Reuvens geb. 1793, studirte in Leyden und Paris, war von 1815—18 Pr. litt. Graec. et Lat. et Eloq. zu Harderwyk, dann Extr. der Archäologie zu Leyden, woselbst er 1826 Ordinarius ward. Reuvens starb 1835. — Eine lateinische Biographie vor dem Katalog der Bibliothek des Verschiedenen gab Leemans.

Die Collegien über Gegenstände seines Faches waren aus Gründen, die man nach dem früher Exponirten leicht begreifen wird, nur schwach besucht; eine Zeit lang las er auch über römische Antiquitäten. Seine Arbeiten sind meist archäologischen Inhalts, theilweise in Zeitschriften zerstreut. Ein epimetrum de quibusdam monumentis cum Pollionis historia coniunctis bei Thorbeckes commentatio de As. P.

Als philologischen Inhalts sind zu nennen 'collectanea litteraria sive coniecturae in Attium, Diomedem, Lucilium, Lydum, alios'; dahinter die kurze und wenig besagende 'disputatio de linguae Graecae pronuntiatione'; Leyden 1815. Trotz einzelner gelungener Besserungsvorschläge zeigen die coll. litt. nur zu sehr, wie weit man seit den Zeiten des Vossius vom Studium des alten Latein in Holland abgekommen war.

Willem Leonard Mahne geb. 1772, war seit 1789 Schüler des Amsterdamer Athenaeums und ein besonderer Günstling seines Lehrers Wyttenbach, dem er mit grosser Pietät anhing. Diesem widmete er seine Erstlingsschrift die fleissige literarhistorische Untersuchung de Aristoxeno philosopho peripatetico (Amst. 1793). Nachdem er viele Jahre an verschiedenen lateinischen Schulen hingebracht hatte, ward er 1816 Pr. zu Gent. Als er wie viele seiner Landsleute durch die belgische Revolution sein Amt einbüsste, ward er 1831 zu Leyden placirt. Der Antrittsrede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, ward S. 13 gedacht. Die verständigen Ansichten, welche er in derselben über den Werth der Litteraturgeschichte für die philologischen Collegien darlegte, hat er, zum Theil durch körperliche Leiden gehindert, wenig in die Praxis überzuführen vermocht. M. starb 1852.

Für die Darstellung der kritischen Schulen Niederlands kommt Mahne nicht in Betracht; vergl. S. 100 Anm. 3. Dagegen sind verdienstlich seine Publicationen zur Gelehrtengeschichte der Zeiten seit Ruhnken und Valckenaer. Ich nenne zunächst die vita Danielis Wyttenbachii [erschienen in 2. Ausg. 1823], ein nützliches, wenn auch freilich nach Form wie Inhalt den ähnlichen Werken seines Lehrers und Ruhnkens sehr beträchtlich nachstehendes Buch; Danielis Wyttenbachii epist. select. fascic. tres, Gent 1826—1830; epist. mutuae — Ruhnk. et Valck., Flissingen 1832; epist. — Ruhnk. ad Dan. Wyttenb., ebendas. 1832; ep. Ruhnk. ad diversos ebendas. 1834; Supplem. ad ep. R. et W. itemque alia aliorum eruditorum anecdota, annotata, illustrata, Leyden 1847. Von seiner Verehrung für Wyttenbach zeugen ausser den erwähnten Publicationen noch die epist. sod. Socrat. Philomathiae, deren S. 96 Anm. 1 gedacht ist, u. a. m.

Beilage IV (zu S. 133, 34).

Ich theile hier eine Series Lectionum des Leydener Gymnasiums mit, die nach aller Probabilität in's Jahr 1706 gehört. Publicirt hat sie 1865 Suringar, in dem Aufsatz, von welchem in der ersten Beilage die Rede war. Auffällig ist es, dass der Mythologie und Antiquitäten nicht ausdrücklich gedacht ist. Wahrscheinlich verstand man die Sache so, dass diese Gegenstände bei der Lectüre dort der Dichter hier der Prosaiker beiläufig tractirt werden sollten. Was das für jene Zeit bedeutende Studium des Griechischen betrifft, so darf man nicht vergessen, dass bei dem Gymnasium zu Leyden wie bei denen in Utrecht, Groningen, Amsterdam sich die wohlthätigen Folgen der Nähe von Universitäten oder Athenaeen geltend machten. An den übrigen Schulen sah es meist viel schlimmer aus. In einer Verordnung des Leydener Gymnasiums von 1756 werden sogar kurze griechische Reden erwähnt: 'eorum, qui ex summa Classe ad Academiam transeunt, tres primi breviores habeant Orationes; reliqui, qui praemiis ornantur, breviter Scholarchis, Rectori et Magistris pro praemiis et institutione gratis agant, ut ita paullatim publice dicere teneriores assuescant: sed rarius Graece'.

Van Heusde las auf dem Gymnasium zu Rotterdam in den neunziger Jahren bei dem Rector Nodel auch Homer. — Bei alldem bitte ich, das oben S. 133 beigebrachte, durchaus unbefangene Zeugniss Wyttenbachs vom J. 1793 nicht ausser Acht zu lassen.

Series Lectionum in Gymnasio Lugd. Bat.

Primae sive infimae Classis.

Cum Classis haec in tres ordines distinguatur, diversus modus in singulis tenendus.

In *Primo Ordine* maxime curandum est, ut pueri copiam vocabulorum Latinorum acquirant, ne in Thematibus postea componendis semper ad Lexica et Dictionaria confugiant.

Quotidie ex Indice vocabulorum Rudimentis subiecto aliquot voces memoriae mandent, et non modo suo ordine reddant, sed et, non observato ordine, hinc inde eligantur.

Sed oportet, ut Praeceptores hac in parte, quantum fieri potest et expedit, pro cuiusque tironis captu et ingenio se accommodent, ne in ipso limine offendant vel deterreantur: quod deinceps et in sequentibus sedulo et cum iudicio curent.

Addatur Nominibus genitivus et genus: Verbis praeteritum et supinum. Praeterea declinationes nominum substantivorum et adiectivorum (quorum etiam comparationes ediscantur et flectantur) assidua cura memoriae infigantur.

Diebus Saturni omnium, quae tota hebdomade egerunt, (quantum fieri potest) repetitio instituatur.

Et sub tempus Examinis bis terve totius semestris pensa repetantur, ut varie interrogati ostendant, se illa memoriae infixisse.

Qui repetitionis modus in omnibus porro classibus erit instituendus et servandus.

In *Secundo Ordine* idem modus in ediscendis vocabulis et declinandis nominibus servetur. Sed addantur declinationes pronominum: coniugationes analogae, adverbia, praepositiones, coniunctiones ediscantur.

Praeterea discant discipuli adiectivum cum substantivo, verbum personale cum nominativo componere et per varios numeros et tempora flexa scripto exhibere.

In *Tertio Ordine* repetitis iis, quae in prioribus ordinibus addiscenda sunt, Etymologiae series inculcetur; verba tam analoga, quam anomala, per tempora, modos et formas flectantur; in substantivis cum adiectivis et eorum comparationibus componendis, et nominativis cum verbis tam activis quam passivis ut et deponentibus construendis sedulo pergatur.

Bis singulis hebdomadibus Belgicae quaestiunculae, in quibus dictae verborum et nominum constructiones occurrunt, scripto comprehendantur et Latine reddantur. Eligantur vero verba et nomina et adverbia quae iam in Rudimentis

edidicerunt ante aliquot hebdomadas, ne statim ad Dictionaria confugiant.

Cum quaestiones hae emendantur a praeceptore, simul examen instituendum, et partes orationis et regulae Etymologicae excutiendae.

Inprimis vero curet praeceptor, ut Etymologiae canones et quaecunque alia Latino sermone sunt expressa, vernacule pueris explicet, ut non modo verba sed mentem regularum comprehendant.

Disciputi in respondendo promptiores praeferantur aliis, ut praecedant atque ita aemulatio augeatur.

Secundae Classis.

In hanc simulac venerint discipuli, illa, quae in summo primae Classis ordine servanda diximus, repetantur: deinde Grammaticam Vossii, accurate a magistro explicatam et Belgicis verbis redditam, ediscant, et simul omnium vocabulorum, quae canonibus grammaticis sunt subiecta interpretationem, quae calci libri subiungitur.

Quotidie ex Nomenclatore Iunii ad minimum 12 vocabula mandent memoriae; quae cum genitivis, generibus, comparationibus cet., sin verba sint, cum praeterito et supino, prompte reddant.

Praeceptor quoque examen post vocabulorum recitationem instituat, ubi, num quid in flexionibus anomalum, an sint simplicia, an composita, an primitiva vel derivata, inquirat, et ad quam orationis partem revocanda sint interroget.

In Syntaxeos regulis et exemplis opera danda, ut vocibus et locutionibus singulis memoriae mandatis examen ita instituatur, ut vim regulae mente capiant, et in exemplis ostendere queant ea verba in quibus posita sit.

Themata in hac classe ita dictentur, ut in iis occurrant tum vocabula, quae iam memoria tenent, tum ut exempla regularum Syntaxeos et Etymologiae iam proposita in illis exhibeantur; et aliquando voces et locutiones, quas ex Erasmo et Catone didicerunt, Themate comprehendendae. Lecto et

emendato themate, praeceptor dictet universum thema correctum et, quantum fieri potest, elegantissima dictione, ut pueri discant, non modo quomodo vitiosae dictiones emendandae, sed quo pacto totum thema elegantius efferri possit et discrimen inter themata a se composita et a praeceptore dictata, videre possint.

Quae ratio in sequentibus porro Classibus observetur.

In Erasmo et Catonis Distichis Belgice reddendis primo discant verba in ordinem naturalem referre, ut primo nominativus, deinde verbum, tunc casus: quem regit verbum: post dativus, vel adverbium, si adsint: ultimo loco ablativus, qui modum, instrumentum, tempus vel simile quid notet, ponatur. Neque inutile erit has constructiones domi faciendas pueris imperare, ut magistro ante explicationem eas scripto consignatas exhibeant.

Quod idem quoque in reliquis classibus, ubi Latini auctores explicantur, observandum est.

In explicatione ipsa, singula vocabula ad examen vocentur; locutiones elegantiores discipulis indicentur, et ut domi excerpant, imperetur. Deinde singulis hebdomadibus repetitio omnium instituatur ut in Classe prima.

Catechesis Belgica diebus Mercurii et Saturni pronuntietur et sic ordine suo per sequentes scholas.

In Graecis tantum litteras et nomina noscere discant.

Tertiae Classis.

In tertia Classe idem modus in tradenda Etymologia et Syntaxi, quibus hic additur Prosodia, servetur.

Idem porro tenor in Phaedri Fabulis vel Tristibus Ovidii alternis diebus et Epistolis Ciceronis facilioribus explicandis, qui in secunda Classe; nisi quod Fabulae tantum memoriae mandentur, non item Epistolae, ne frustra et sine fructu pueri fatigentur.

Themata ita proponantur, ut ex Phaedro et Cicerone verba et locutiones quaedam sumtae in iis occurrant, ut periculum possit facere magister an rite attenderint explicationi;

et emendatis vitiis ipse dictet thema, in quo imitationes deprehendant discipuli.

Praeterea discant turbatos versus in ordinem redigere: sed in solis hexametris et pentametris instituatur.

In Graecis rudimentis tradendis eadem via procedat, qua procedendum diximus in Latinis; nisi quod prius non tantum nomina litterarum sed diversas scribendi formas iis tradat. In Graecis autem ultra declinationes et coniugationes progrediendum non est.

Quartae Classis.

In quarta Classe non negligenda repetitio Grammaticae et Syntaxeos Latinae et rudimentorum Graecorum: quibus hic Syntaxis Graeca et Prosodia debet addi.

Rhetorica Vossii minor ediscenda tradatur.

Auctores Latini, Terentius et Metamorphoses Ovidii eodem modo explicentur et excutiantur, ut in aliis Classibus diximus; nisi quod in tractandis Poetis disciplulis ostendatur metrorum doctrina, argumentum et quomodo poeta luminibus troporum et figurarum argumentum illustraverit.

Praeterea praescribantur versus, naturali constructione in prosaïcam orationem resoluti, quos in pedes et metrum revocent. Praeter hexametra et pentametra, si tantum profecisse videntur magistro, praescribantur et Iambica et Phalaecia.

In Graecis ut proficiant, explicare discant Aesopi fabulas; in quibus tractandis idem modus, quem in Latinis auctoribus explanandis diximus, observandus est: praeterquam quod pridie domi themata conquirant et scripto singulas voces earumque analysin comprehendant.

Themata ita sint comparata ut copia detur tironibus ostendendi, quid in auctoribus iam explicitis observaverint.

Quintae Classis.

In quinta Classe explicentur, eo quo diximus modo, Orationes Ciceronis selectae, Virgilii Aeneis et Corn. Nepos:

nisi quod praeterea elegantiores phrases excerpere et memoriae mandare iubeantur.

Vossii Rhetorica minor et dein maior et Praecepta Oratoria ediscantur, explicentur et illustrentur exemplis.

Semel singulis hebdomadibus Syntaxeos et Grammaticae Latinae examen instituatur, ne, si ea non repetantur, effluant.

In Grammatica Graeca et Syntaxi accentuum ratio et dialectorum discrepantia inculcentur. E Novo Foedere, Euangelio Lucae vel Actis aut Epicteto themata et vocum analyses, ut in quarta Classe, conquirantur et scribantur; deinde constructio et explicatio instituatur et tandem ad regulas Grammaticae examen.

Themata eodem modo dictentur, ut supra voluimus. Praeterea bis singulis hebdomadibus pangenda carmina praescribantur, hoc modo, ut oratio prosaïca, quae discipulis dictetur, non totidem nec iisdem verbis constet ex quibus versus, sed omittatur epitheton vel adverbium vel similis vox et supponatur synonymum, quod mutari debet, ut versus suo talo stare possit.

Non inutile quoque alternis hebdomadibus facilioris Chriae formulam praescribere, quam amplificare et exornare discant.

Quin videndum porro, an non excitari possint ingenia, ut coram Curatoribus vel Rectore et Magistris vel iis omnibus, die et hora extra ordinem praescribenda, si petant, audiri possint, qui recitandi periculum facere audebunt, Praeceptore Praeside: ad cuius gloriam pertinebit hoc studium in discipulis promovere, ut Rectori tanto magis idoneos tradat.

Sextae Classis.

In Classe Rectoris Curtius et Iuvenalis aut Horatius eodem modo explicentur et inculcentur: quibus addi possunt Orationes vel Ciceronis vel ex Livio et aliis collectae, ut artificium oratorium in illis demonstretur.

Rhetorica Vossii, Grammatica Graeca et Syntaxis repetatur.

Aelianus et Xenophontis Cyropaedia et Testamentum Graecum explicentur; vocum analyses tradantur.

Graeca themata conscribantur, atque ita explicationibus Graecorum assuescere et hac in parte proficere sufficiat.

Singulis quoque septimanis vel Epistolae vel Carminis vel Chriae argumentum praescribatur: domi diligenter elaborata tradantur: lecta a Rectore corrigantur. Chriae apte compositae pro declamatiunculis recitentur, ut et emendate scribere et recte pronunciare assuescant discipuli.

Beilage V (zu S. 150).

Es dürfte manchen Leser interessiren ein Verzeichniss der lateinischen und griechischen Autoren und Hülfsbücher eines holländischen Gymnasiums kennen zu lernen. Ich gebe ein solches von dem Leydener Gymnasium für den Cursus von 1864 bis 65.

Voor het Latijn.

In de 1e Klasse: Lat. Spraakleer van Ellendt, bewerkt *) door Mehler (Gorinchem 1857). — Jacobs, Lat. Leesboek voor eerstbeginnenden 1e deel (Utrecht 1851). — Volcke, Lat. themata, 1e deel. — C. Nepotis liber de excell. ducibus (Ed. Teubner 1857).

- - 2e - Lat. Spraakleer van Ellendt. — Bake**), Lat. Themata. — C. Nepotis liber de excell. ducibus exterarum gentium (Ed. Teubn. 1857). — Iulius Caesar (Ed. Teubn. 1853).

- - 3e - Madvig, Lat. Spraakleer (3e dr. Amst. 1858). — Bake, Lat. Themata. — Iulius Caesar (Ed. Teubn. 1853). — Ovidius, Metamorphoses (Ed. Teubn. 1854). — Siebelis, Tirocinium poeticum (Leipzig 1858). — Livius, für mittlere Gymnasialklassen, bearbeitet von Rothert (Braunschw. 1855, 2e Aufl.) 1es u. 2tes Heft.

---

*) Bearbeitet.

**) Bruder John Bakes.

In de 4e Klasse: Madvig, Lat. Spraakleer. — Bake, Lat. Themata. — Livius, für mittlere Gymnasialklassen, bearbeitet von Rothert (Braunschw. 1855, 2e Aufl.) 1es u. 2tes Heft. — Cicero de Senectute. — Seyffert, Lesestücke. — Ovidius (Ed. Stereot.).

- - 5e - Madvig, Lat. Spraakleer. — Bake, Lat. Themata. — Cicero de Amicitia, de Officiis (Ed. Teubn.). — Livius (Ed. Stereot.). — Ovidius (Ed. Stereot.). — Virgilius (Ed. Stereot.). — Horatius (Ed. Stereot.). — Terentius (Ed. Stereot.).

NB. Ieder Leerling zal moeten hebben Kaercher's Lexicon Manuale Latinum cur. J. Bosscha.

Voor het Grieksch.

In de 1e en 2e Kl.: Pluygers, Leerboek der Grieksche Taal*). 2e Editie. — v. d. Es, Opstellen ter vertaling**) in het Grieksch, 1e stuk. (Nieuwe uitg.) — Grieksch Leesboek voor eerstbeginnenden (Leyden, bij Brill 1856).

- - 3e - Xenophontis Anabasis (Ed. Cobet). — v. d. Es, Opstellen ter vertaling in het Gr., 2e stuk. (Leiden, Brill 1855).

- - 4e - Homeri Ilias (Ed. Teubn.). — Lysias ed. Cobet. — Isocrates (Ed. Teubn.). — Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische von Rost. Ier Theil.

- - 5e - Homeri Ilias en Odyssea (Ed. Teubn.). — Herodotus (Ed. Teubn.). — Demosthenes de Corona. (Ed. Teubn.). — Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische von Rost. IIter Theil. — Jacobs en Classen, het Ionische dialect, vert. door Mehler.

NB. Ieder Leerling zaal moeten hebben Rost, Grieksch-Hollandsch Woordenboek, bewerkt door v. d. Es (Groningen 1861).

Voor de Antiquiteiten, Mythologie en Historia Litteraria.

In de 4e Klasse: Stoll, Handboek der Gr. en Rom. Godsdienstleer en Mythologie, door Mehler, Haarlem 1853.

- - 5e - Schneither, Romeinsche Antiquiteiten (Groningen 1858). — van den Es, Grieksche Antiquiteiten, Groningen 1864. — Tregder, Beknopte***) Geschiedenis der Grieksche en Romeinsche Letterkunde. — Weytingh, Historia Litteraria.

---

*) Mit besonderer Berücksichtigung des Atticismus, bearbeitet nach dem Lehrbuch von De Gaay Fortman und der Syntax von Madvig.

**) Themata zur Uebersetzung.

***) Kurze.

Für 1863 bis 64, als das Gymnasium noch einen sechsjährigen Cursus hatte, waren meist dieselben Bücher angegeben. Der griechischen Lectüre der obersten Classe dienten damals Demosthenes, Euripides und Platos Gorgias. — Die Liste der Schulbücher der Gymnasien Amsterdams und Leydens während des Jahres 1835, welche Thiersch S. 60 fgd., 69 fgd. mittheilt, entspricht meist dem Erlass vom 20. April 1816, welcher, wie schon früher erwähnt, im Anschluss an das Gesetz des vorhergegangenen Jahres die auf den lateinischen Schulen zu lesenden Autoren sowie die sonstigen mündlichen und schriftlichen Uebungen genauer bestimmt, auch vielfach die zu benutzenden Hülfsmittel des Unterrichts vorschreibt oder empfiehlt. Ich erwähne aus jenem Verzeichniss hier nur für Antiquitäten und Mythologie die einst viel gebrauchten Compendien: 'Ant. Rom. brevis descriptio ex G. H. Nieupoortio', 'Dammii compendium historiae fabulosae', in's Latein übersetzt von Nagel und die 'fabulosa deorum et heroum hist. in us. schol.'

Beilage VI (zu S. 159).

Ueber die Frequenz philologischer Collegien, Art der Vorlesungen u. a. m.

D. Heinsius lehrte in Leyden mit sehr grossem Zulauf, worüber man das im Leben J. Fr. Gronovs [Hamburg, 1723] auf S. 9, 10 abgedruckte Zeugniss vergleiche. Im ganzen sind wir über die Frequenz der philologischen Collegien in den Niederlanden während der früheren Jahrhunderte schlecht unterrichtet. Da, wie schon bemerkt, die Mehrzahl der Studenten nur zur Vorbildung oder beiläufig Philologie trieb, so hing der Besuch der Vorlesungen über die Alterthumswissenschaften von sehr vielen äussern Umständen ab, von der Persönlichkeit des Lehrers, von der Wahl

des Stoffes, von den Zeitverhältnissen, oft auch von collegialischen Rancunen und Klatschereien. So fand Ruhnken für seine Vorträge über lateinische Autoren nur bei den ältern Studenten reichere Theilnahme. Die jüngern, entlassen von Gymnasien, deren Leiter ihm unversöhnlich zürnten, hielten sich, wie wir früher gesehen, davon fern [Wytt. v. Ruhnk. 623, 4]. Wyttenbachs Collegien waren in den ersten Zeiten nach Ruhnkens Tode sehr gut besucht (1808 erklärte er Cicero de finibus vor 107 Zuhörern), in den schlimmen nach 1810 nur ganz mässig [Mahne v. Wytt. 166. 200. 215]. Woran es lag, dass J. Fr. Gronov in Leyden wenige Zuhörer hatte, zuweilen kaum 10 [Wytt. v. Ruhnk. 624], wissen wir nicht genau; keineswegs an einem Mangel des Lehrtalents, da für dieses sonst ausreichende Zeugnisse vorliegen, sondern wohl hauptsächlich an dem zeitweiligen Verfall der Studien, über den Siegenbeek I, 186—188 handelt, theilweise auch an dem Einfluss der Cartesianer. Vergl. die vita Ruhnk. 624, 25.

Nachdem seit 1815 den Philologen die litterarisch-philosophische Facultät zugewiesen ist, findet begreiflicherweise ein grosser Unterschied statt in der Frequenz der für das propädeutische Examen bestimmten und der speciell fachwissenschaftlichen Vorlesungen aus dem Gebiet des klassischen Alterthums, nicht zum Vortheil der letztgenannten. Der Bericht für 1864—65 zeigt als Maximum der Zuhörerzahl in den propädeutischen Collegien 131, in den philologischen 11, einige, wie in Leyden die über Metrik und Pädagogik, waren gar nicht zu Stande gekommen.

Uebrigens ergiebt sich nach dem Gesagten, wie unrecht man gethan hat, die Dictate niederländischer Docenten über Gegenstände der klassischen Philologie mehrfach zu publiciren. Schon an sich ist dies Experiment misslich und höchstens bei Gelehrten, deren Abneigung gegen Schriftstellerei notorisch durch ihre Vorliebe für die akademische Lehrthätigkeit compensirt wurde, wie bei F. A. Wolf, oder allenfalls wo die bezüglichen Collegien gerade die

eigensten Studienkreise des Vortragenden repräsentiren, wie bei Niebuhr, kann der Druck ihrer Vorlesungen erspriesslich scheinen. — Das Publicum der altniederländischen Philologen war aber ein so gemischtes, dass eine andere als möglichst populäre, ja triviale Behandlung der Lehrgegenstände von vorn herein beinah ausgeschlossen und die Mittheilung wissenschaftlicher Funde an jedem andern Ort opportuner war als in den Lectionen. — Diesen Umstand darf man für richtige Beurtheilung z. B. der von Scheid herausgegebenen Dictate Valckenaers und Lenneps über griechische Grammatik, sowie der selecta e scholis L. C. Valckenarii in libros quosdam novi testamenti, publicirt von Wassenbergh, nicht ausser Acht lassen. Das propädeutische, theilweise triviale, das uns öfters in jenen Arbeiten entgegentritt, war eben eine den Umständen aus Nothwendigkeit gemachte Concession.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet die Notiz beizufügen, dass von den zahlreichen ineditis niederländischer Gelehrten auf der Leydener Bibliothek, soweit ich sie angesehen habe, für die Gegenwart wenig zu brauchen ist. Zunächst haben jene Männer, wie die meisten Sterblichen, ihre besten Sachen mit Vorliebe selbst publicirt. Vieles was sie am Rande des Textes oder wo sonst flüchtig niederschrieben, war auch gar nicht zur Herausgabe, sondern zur eigenen Belehrung oder zur Vorarbeit bestimmt. Anderes endlich steht schon in früher und besonders in nachher erschienenen Werken. — Ich darf jedoch, um alle Titel der Gerechtigkeit zu erfüllen, dem Leser nicht verschweigen, dass ich mich zu Leyden mehr in Handschriften der alten Autoren als in den Randglossen oder anderweitigen Aufzeichnungen verstorbener Gelehrten umgesehen habe.

Beilage VII (zu S. 165).

Ich gebe hier ein Verzeichniss der philologischen Vorlesungen, die an der Leydener Universität von 1859—1862 gehalten resp. angekündigt sind. Die vornehmlich für das propädeutische Examen berechneten werden durch einen Stern bezeichnet.

Dass der Cursus seit 1815 an den höhern Unterrichtsanstalten Hollands durchweg jährig sei, ward schon S. 154 angegeben. — Die Dauer der Ferien ist durch einen Erlass von 1827 auf circa 3 Monate fixirt [w. o. h. h. o. S. 177]: in der Praxis aber werden sie, wie bei uns, beträchtlich gedehnt und betragen reichlich 5 Monate.

1859 — 1860.

C. G. Cobet.

I. Interpretabitur Aristophanem, Demosthenem, Herodotum et Homerum* (dreistündig).
II. Cum provectioribus leget Platonem et Sophoclem (zweistündig).
III. Antiquitates Romanas tradet* (dreistündig).
IV. Artem metricam docebit (zweistündig).
V. Scholas paedagogicas habebit (zweistündig).
VI. Initia palaeographiae graecae candidatis litterarum explicabit (vierstündig).
VII. Disputandi exercitia publica moderabitur (einstündig).

J. G. Hulleman.

I. Interpretabitur elegos Tibulli, Taciti vitam Agricolae et Ciceronis orationem pro Sex. Roscio Amerino* (dreistündig).
II. Praecepta artis Latine scribendi tradet (zweistündig).
III. Antiquitates Atticas explicabit (zweistündig).

1860—1861.

C. G. C.

I. Interpr. Hom., Herod. et Demosthenem* (dreistündig).
II. Cum provectioribus leget Platonem et Aristophanem (zweistündig).
III. Antiquitates Romanas tradet* (vierstündig).
IV. Artem metricam docebit (zweistündig).
V. Scholas paedagogicas habebit (zweistündig).
VI. Initia palaeographiae graecae candidatis litterarum explicabit (vierstündig).
VII. Disputandi exercitia publica moderabitur (einstündig).

J. G. H.

I. Selectos Propertii elegos, Ciceronis Milonianam et Taciti de Germania librum interpretabitur* (dreistündig).
II. Provectioribus explicabit Taciti Annales (zweistündig).
III. Cum litterarum candidatis Iuvenalis satiras leget (zweistündig).
IV. Antiquitates Atticas docebit (zweistündig).

1861—1862.

C. G. C.

I. Interpr. Homerum, Herodotum et Sophoclem* (dreistündig).
II. Antiquitates Romanas tradet* (vierstündig).
III. Historiam veterum provectiores docebit (zweistündig).
IV. Artem metricam docebit (zweistündig).
V. Scholas paedagogicas habebit (zweistündig).
VI. Initia palaeographiae graecae candidatis literarum explicabit (vierstündig).

J. G. H.

I. Selectas Horatii satiras et Ciceronis Sestianam interpretabitur* (dreistündig).
II. Provectioribus discipulis explicabit Taciti historias (zweistündig).

III. Cum literarum candidatis satiras Persii leget (zweistündig).

IV. Antiquitates Atticas docebit (zweistündig).

Disputandi exercitia publica moderabuntur C. et H. (einstündig).

Die seltsame Zusammenstellung der zu interpretirenden Autoren in den je an erster Stelle verzeichneten Collegien erklärt sich einigermassen theils durch den jährigen Cursus, theils durch die Bedürfnisse des propädeutischen Examens. Aehnliche Gründe hat die regelmässige Wiederkehr der römischen und attischen Antiquitäten. Aber auch übrigens wiederholt sich das Repertoir mehr als billig, bedingt eben durch die geringe Zahl der Lehrer, theilweise wieder durch die Exigenzen der Prüfungen.

Durchaus homogen waren die Lectionsverzeichnisse der übrigen Universitäten sowie der Athenaeen, weshalb ich, um Raum zu sparen, es bei dieser Probe bewenden lasse.

Inhalt.

Berichtigungen.

Störende Druckfehler sind mir nicht aufgefallen. Dagegen haben sich in die Copie der Urhds. einige, erst jetzt von mir entdeckte, Versehen eingeschlichen, die ich folgendermassen zu verbessern bitte.

S. 18 Z. 21 l. '1623' st. 1624. S. 25 Z. 19 l. 'gelegentlich' st. gelegentlichst. S. 61 Z. 9 v. u. l. 'edirter' st. edirte. S. 77 Z. 22 füge man hinter 'Disciplin' ein: für seine Zeit. S. 81 Z. 17 ist hinter 'Anklängen' einzuschalten: Dass sich diese Analogie vortheilhaft darin von andern Versuchen der frühern Zeit unterschied, dass sie sich innerhalb der Grenzen der beiden klassischen Idiome hielt und nur einfache Verba als stirpes oder origines der Sprache aufstellte, bemerkt Curtius in den Grundzügen der gr. Etymologie S. 10, 11. Endlich hat sich durch ein falsches Randzeichen der Name Mahnes auf S. 94 Z. 6 verirrt, den ich vielmehr S. 93 Z. 1 v. u. einzusetzen ersuche, wo man lesen muss: 'ausserdem Mahne und David Jacob van Lennep'. — Mahne gehört, wie anderweit bemerkt, zu den ältern Schülern Wyttenbachs.



